Blutstropfen.

Deutſche Gedichte

von

Harro Harring.

Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt!

Straßburg,
Zu haben bei'm Verfaſſer, Thomasplatz Nr. 3.
1832.

— Und wenn ich einſt werde verblichen ſeyn,
Auf dem Schlachtfeld' oder am Rabenſtein:
Dann tretet zuſammen, Ihr Brüder!
Erhebt Euern Geiſt dann und ſtärkt Euern Muth,
Und wißt, daß der Freyen vergoſſenes Blut
Einſt ertränkt die Tyrannen-Hyder.

Zueignung.

Wem ſoll ich dieſes Büchlein weihen?
Dem „deutſchen Bunde“ will ich's weihn;
Dem Rache-Bund, dem Bund' der Treuen —
Und „Polen“ ſchreib' ich vorn' hinein.
Es iſt aus deutſcher Bruſt gefloſſen,
Das Männerwort zur blut'gen That;
Es bietet nun den Kampfgenoſſen
Nach langer Schmach den letzten Rath. —

Ein altes Sprichwort: „Noth bricht Eisen!“
Auch das soll vorn im Büchlein stehn;
Und wird der Kampf „Empörung“ heißen —
Wir wissen wie die Schranzen schmähn.
Von „Aufruhr“ ist hier nicht die Rede,
Es sei ein Kampf um's heil'ge Gut;
Dem Feinde künden wir die Fehde
In rüst'ger Kraft, mit freiem Muth.

Und wo ſich auch der Feind verkrochen;
Wir finden ihn zu rechter Zeit.
Viel tauſend Männerherzen pochen
In Rachegluth, zum Kampf' bereit.
So ſei dies Büchlein ausgeſendet
Zum Bundesgruß auf Blut und Tod:
Vereinte Kraft der Deutſchen endet
Allein der armen Menſchheit Noth. —

Die Polen bau'n auf deutſche Rache —
Die Franken bau'n auf deutſche Treu';
In Deutſchland ruht der Menſchheit Sache;
Drum mache Deutſchland erſt ſich frei.
Dies Büchlein weih' ich nun dem Bunde
Der Herzen, die das Ziel erkannt;
Und lobe mir die Todeswunde
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland.

Inhalt.

	Seite
Vorklang.	1
Als Warſchau unterlag.	3
An die Deſpoten.	7
Deutſchland.	12
Der Freiheit Heiland.	14
Die Verſchwörung.	19
Des Deutſchen Troſt.	23
Die nordiſche Drehung.	26
Deutſches Lied.	30
Was wollen wir?	34
Kein anderer Weg.	38
Verſtändlich für Bürger und Bauersmann.	41
Mein Glaub' und Hoffen.	46
Die Frage des Jahrhunderts.	50
Racheruf.	55
Mein Volk.	57
Mein Blut.	61
Ausgang.	63

Dieſe Gedichte entſtanden von Mitte Septembers bis Mitte Dezembers 1831.

Vorklang.

Das hohe Lied des Sängers im Exil *).

Stanze 14 — 16.

So grüß ich dich in liebeleeren Stunden,
O Völker-Tryas: Wahrheit, Freiheit, Recht!
In meines Lebens Mark hab' ich empfunden,
Was noth dem armen, menſchlichen Geſchlecht. —
Um dich, o Tryas, trägt mein Herz die Wunden,
Zu meinem Stolz, zum Hohn dem Fürſtenknecht,
Der dich entweiht, dich, zu der Menſchheit Nöthen,
So fluchbeladen in den Staub getreten!

Und wird das Herz der Lieb' auch aufgeſchloſſen,
So werd' ich dennoch haſſen bis auf's Blut —
Die Schand' und Schmach, der Hölle Bund'sgenoſſen,
Der Sclaven und der Schranzen Uebermuth;
Ja, haſſen will ich, bis mein Blut gefloſſen
Im Sühnungskampf um das allheil'ge Gut.
Der Menſchheit Herz ſeh' ich im Krampfe brechen;
Ach! ich allein kann nicht den Frevel rächen! —

*) Siehe: Spliſter und Balken. Hof, in Commiſſion bei G. A. Grau. 1831. 2ter Theil, Seite 469.

So soll der Rache meine Leyer klingen,
Und jeglich' Lied des Schmerzes werd' ein Fluch.
Von Waffen nur, von blut'gen, will ich singen,
Wie sie seither der Pole rächend trug!
Und sollt' ich selbst mein größtes Opfer bringen — —
Wie Gott es will! — Ich fühle Kraft genug
Zu jedem Werk, des Hasses, wie der Liebe,
Weil ich den Haß als heil'ge Tugend übe.

So schwur ich einst, ich hab' mein Wort gehalten,
Und werd' es halten fürder auch als Mann.
Der Rache Gluth soll nicht in mir erkalten,
So lang' ich Dich, mein Volk, noch lieben kann.
Und Gott der Herr wird über mich auch walten
In Sturm und Kampf, auf blut'ger Todesbahn.
Zu Gottes Preis nehm ich das Schwert zur Hand,
Für Ehr' und Freiheit, Volk und Vaterland.

Als Warſchau unterlag.

Auf! Menſchheit! zu den Waffen!
Mußt dich zuſammenraffen;
Nun iſt es an der Zeit.
Zwingherrſchaft droht mit Ketten.
Du mußt dein Heil'ges retten,
Dich rüſten nun zum Sühnungsſtreit!

Du ſeufz'ſt und ringſt in Nöthen,
Dieweil dein Recht zertreten,
Frech, durch Tyrannenwuth;
Weil dein Vertrau'n geſchändet —
Die Ehre ward verpfändet:
Auf! löſe ſie durch Opferblut.

Die Freiheit ſtarrt im Staube,
Geſunken ſchweigt der Glaube;
Schon wankt der Völker Kraft. —
Ein Seufzer ward das Leben,
Des Geiſtes freudig Streben
Liegt nun gelähmt, zum Tod' erſchlafft.

Bedeckt von Schmach und Schande,
Erſcheint im deutſchen Lande
Ein Staat mit Schuld beſchwert;
In nicht'ger Glanz-Anbetung —
In Völkerrecht-Zertretung,
Daß ſich des Deutſchen Herz empört.

Zum Brandmal unſrer Tage
Erhöht die Völkerklage
Ein knutverwandter Thron; —
Weil er den Molch gemäſtet,
Sein eignes Volk verpeſtet —
Der Menſchlichkeit zum Spott und Hohn.

Auf! Menſchheit! auf, erwache!
Zum Schwert, zur That, zur Rache!
Der Wahrheit feſte Wehr!
Denn, wollteſt du verzagen,
Und jetzt den Kampf nicht wagen,
Wird fürder dir der Sieg gar ſchwer.

Die Zwingburg wird gemauert,
Von eiſ'gem Tod durchſchauert,
Erbebt der Völker Herz.
O Menſchheit, auf zum Schwerte!
Die Wahrheit, die verklärte,
Umleuchtet auch dein blutig Erz. —

Die Freiheit ward nun: Glauben,
Laß dir dein Heil nicht rauben
Durch ſchnöde Tyrannci.
Auf, auf! die Schmach zu rächen,
Der Sühnung Bahn zu brechen!
Erwach' und werde ſtark und frei!

Das Wort kann nichts mehr nützen;
Das Schwert allein wird schützen
Der Völker heil'ges Gut.
Uns bleibt nur Ein Weg offen —
Ob uns der Schmerz getroffen;
Gelähmt ward dennoch nicht der Muth.

Drum, Menschheit! auf zum Schwerte!
Wer dir dein Recht zerstörte,
Den treffe Zorn und Fluch!
Das Wort kann nichts mehr nützen,
Dich wird das Schwert nur schützen
Vor Zwingherrnjoch und Schranzentrug.

An die Deſpoten.

Im Oktober 1831.

Wähnt Ihr nun, Euch ſei der Sieg gelungen?
Wähnt Ihr nun, Ihr habt den Feind bezwungen,
Der als Urgeiſt aller Zeiten lebt?
Glaubt Ihr etwa gar, dem Völkerrechte
Sei die Kraft geraubt durch Thronenknechte?
Glaubt Ihr, Euer Ziel ſei nun erſtrebt?

Mag des Höflings Wort Euch auch belügen,
Als geläng' es der Gewalt, zu ſiegen, —
Als ob Ihr was Großes jetzt erkämpft;
Weil die Willkür tückiſch ſich bewieſen,
Weil nach mörd'riſch wildem Blutvergießen
„Der Rebellen Aufruhr" ward gedämpft!

Immerhin — mögt Ihr für Ausgang halten,
Was der Anfang iſt: Es iſt das Walten
Eines Geiſtes, den Ihr kaum noch kennt,
Eines Geiſtes, den Ihr nimmer faſſet,
Den Ihr als Phantom verſpottet, haſſet —
Der ſich Volksgeiſt — Geiſt der Völker nennt.

Lächelt immer nur. — Die Zeit wird kommen,
Die das Lächeln ſtört; aus Angſt verſtummen
Wird der Schranz' und weiß den Ausweg nicht —
Wenn er aufſteht einſt, den Ihr nicht achtet,
Wenn der Geiſt, von Kerkergran'n umnachtet
Und gefeſſelt jetzt, — die Ketten bricht.

Wißt, ſein Helm — Vernunft — glänzt ſtolz beflügelt.
Freiheit iſt ſein Bruſtharniſch, d'rin ſpiegelt
Sich im Morgenroth der Feinde Blut —
Und das Recht, ſein Schild, iſt unzerſtörbar,
Und ſein Schwert, die Wahrheit; — unabwehrbar
Fällt der Schlag durch Völkerkraft und Muth.

Seht, Deſpoten! das iſt Euer Gegner. —
Höhnt ihn immer nur, und ſtürmt vertwegner
Auf die Seinen ein, — — noch hält er ſtill. —
Aber weh' Euch, wenn er aufſteht, Fürſten!
Wenn der Volksgeiſt wird nach Rache dürſten;
Wenn er nicht mehr Hohn ertragen will. —

Weh' Euch dann mit Euern Löhnungsknechten;
Mögt Ihr auch mit allen Garden fechten —
„Stampfet aus dem Boden nur Armeen!“ —
Wollt Ihr Euch nicht beugen, ſo wird's brechen.
Denkt an Euern Gegner! — Er wird's rächen;
Wenn Ihr Polen laſſet untergeh'n! — —

Ja, bei Gott! der Völkergeiſt wird flammen;
Wüthend aufſteh'n einſt, und wird verdammen
Aller Schranzen Volksverrath und Liſt!
„Nieder in den Staub!“ — ſo wird er rufen;
„Beugt Euch jetzt an Eures Thrones Stufen!
„Wähnt Ihr, daß das Volk den Schwur vergißt!!

„Wähnt Ihr, ich vergaß, was ich geſchworen,
„Als die Würger dort vor Warſchau's Thoren,
„Polengruß erzwangen — Salz und Brod?
„Jede Schmach wird durch die Zeit gerochen —
„Ward das Völkerrecht entweiht, gebrochen;
„Wißt, der Völker Geiſt kennt keinen Tod!“

Alſo wird es donnern einſt im Grimme;
Und erſchreckt vor ſolcher Geiſterſtimme
Räth der Höfling: „Nur Rekruten her!
„Stiften Allerhöchſtdieſelben Orden!
„Das iſt ſtets probat befunden worden:
„Sold und Orden macht den Geiſt im Heer!“

Immer zu, Ihr Fürſten! ſchafft nur Ketten —
Wälzt Euch üppig in Maitreſſen-Betten —
Und verpraßt der Völker ſpärlich Gut!
Ward die Welt ja doch um Euretwillen
Nur geſchaffen, Eure Luſt zu ſtillen
Durch des Volkes Schweiß, durch Völkerblut! —

Euch, „von Gottes Gnaden,“ ward gegeben
Aller Völker Gut und Blut und Leben,
Erb und Lehn auf Sohn und Bruderſohn. —
Gnade heißt es, — wo kein Recht zu finden:
„Wir, von Rechtswegen“ — mög' verkünden
Eure Drohung. — Ihr verſteht uns ſchon.

Deutſchland.

Bei dem Tode zugleich denk' ich auch an das Schwert —
Und ich hoffe, daß Gott meinen Wunſch mir gewährt,
Daß ich ſterb' mit dem Schwert in der Rechten;
Daß er komme, der Tag, der Deſpoten erſchreckt —
Daß er komme, der Tag, der die Deutſchen erweckt,
Ein Germanien ſich zu erfechten.

Ohne Vaterland ſeyn, iſt ein trauriges Loos. —
Und ein Grab in entfremdetem Erdenſchooß',
Iſt kein Troſt für ein trauriges Leben.
Und entfremdet ward uns ja „das deutſche Land;"
Denn ſie haben's mit drei Dutzend Namen benannt,
Mög' der Himmel es ihnen vergeben!

O Gedanke ſo wonnig, Gedanke ſo rein:
Unter Vaterlands Eichen ein Deutſcher zu ſeyn!
Und wo nicht; — doch als Deutſcher zu fallen!
Laſſ' dich denken, Gedanke! Du biſt ja mein Troſt,
Wenn die Willkür geſetzlos die Gränzen umtoſ't,
Durch das Sklaventhum ſchwacher Vaſallen.

Laſſ' dich denken Gedanke! ſo groß und ſo hehr!
Daß das Herz jedes Deutſchen ein Heiligthum wär',
Durch ſich ſelbſt gegen Frevel beſchirmet!
Daß ein Geiſt ſich erhebe, germaniſch ſtark!
Daß die Kraft ſich erkenn' in des Volkes Mark,
Eh' die Zwingburg noch höher ſich thürmet. —

O Gedanke, du deutſcher: — Ein Vaterland!
Ein Germaniſches Volk und ein Schwert in der Hand!
Werde Wirklichkeit, dann will ich ſterben;
Will als Opfer dir bringen mein Herz und mein Blut —
Könnt' ich ſterbend Dein Heil mit entſchloſſenem Muth,
Deutſches Volk! durch den Tod Dir erwerben!

Der Freiheit Heiland.

Wähnst du, Menschheit! ohne Blutvergießen
Werde dir die Freiheit sich erschließen,
Deines Lebens neuer Schöpfungstag?
Glaub' das nicht! — wie Christus einst auf Erden
Mußte für sein Werk gekreuzigt werden,
Eh' des Glaubens Licht die Nacht durchbrach:

Wie für dich einst Christi Blut geflossen,
Eh' der Himmel dir ward aufgeschlossen,
Muß der Freiheit Opfer dir sich weih'n;
Denn zum Glauben ist die Freiheit worden,
Laut geächtet durch Barbarenhorden —
Und ihr Heiland muß gekreuzigt seyn.

Ward auch Polens Volk an's Kreuz geſchlagen,
Ward es auch verkauft in unſern Tagen
Durch Verrath, wie einſt des Heilands Blut;
Polen war Johannes erſt — er lehrte
Dort am Weichſel-Jordan und bekehrte
Manches Menſchenherz zur Freiheitsgluth.

Doch, er war die Freiheit nicht; „er zeugte
Von dem Licht" der Freiheit, vor ihm beugte
Sich zur Taufe manch' verſtocktes Herz;
Hingeriſſen von ſo großer Lehre
Brachte manches Herz dem Herrn die Ehre,
Gläubig — aber mit gar bitterm Schmerz. —

Und Johannes hat den Sieg verkündigt;
Wie die Feigheit ſchmachvoll auch geſündigt
Durch der Volksbedränger Hochverrath:
Völker! euer Heiland wird erſcheinen;
Um ſich ſammeln wird er all' die Seinen
Zur Erlöſung, zu der Sühnung That! —

Menſchheit! dein Erlöſer wird ſich zeigen —
Und vor ihm wird alle Welt ſich beugen,
Alle Fürſten werden vor ihm knie'n;
Chriſtum gleich, wird er nach ird'ſcher Krönung
Nimmer trachten; — Freiheit und Verſöhnung
Wird ſein göttlich Menſchenherz durchglüh'n!

Chriſtum gleich, wird er die Armen lieben —
Wird Barmherzigkeit und Mitleid üben
An den Schwachen, aber allgerecht
Wird er in des Zornes heil'gen Flammen
Die Verräther ſeines Volks verdammen,
Und verderben jeden Fürſtenknecht! —

Chriſtum gleich, wird er das Laſter haſſen,
Und das Laſter an der Wurzel faſſen —
In dem Glanz, der keine Tugend kennt;
Ird'ſche Pracht, durch Volksſchweiß erzeuget,
Herrſcherprunk, vor dem der Sklav' ſich beuget,
Wird durch ihn vom Menſchenwerth getrennt!

Mit der Krämergeißel wird er ſchlagen
Die Verkäufer, aus dem Tempel jagen
All' die Seelenmäkler groß und klein;
Peitſchen wird er die „von Gottes Gnaden“
Des Jahrhunderts Schuld auf ſich geladen,
Rächer aller Frevel wird er ſeyn! —

Und das Kreuzſchwert wird er rächend ſchwingen,
Trotzend allen blanken Söldnerklingen —
Trotzend dem Rekruten-Aufgebot.
Feldherrn-Pläne wird ſein Blick zerſtören,
Und ſein Nah'n wird den Deſpoten-Heeren
Schrecken und Entſetzen ſeyn und Tod. —

Richten wird er all die Uebelthäter —
All' die niederträcht'gen Volkszertreter,
Die der Menſchheit heil'ges Recht entweiht;
Richten wird er ſie durch Blutvergießen;
Wird zuerſt ſein eignes Blut auch fließen —
Wie's ſein Loos als Weltheiland gebeut.

Alſo wird der Freiheit Heiland kommen,
Dir, o Menſchheit, dir zu Heil und Frommen,
Als Erſcheinung — nicht in Erdgeſtalt;
Als Erſcheinung, wie Johannes lehrte
Dort am Weichſel-Jordan — mit dem Schwerte
Kommt des Heilands ſühnende Gewalt. —

Die Verſchwörung.

Sie liſpeln von einer Verſchwörung,
Als beſtünd' ein gefährlicher Bund,
Als bedrohe die Kronen Empörung —
Wohl ahnen ſie Urſach' und Grund.
Sie liſpeln mit Bangen und Zagen,
Die Schranzen mit Orden geſchmückt,
Beſorgt vor den kommenden Tagen,
Demüthig am Throne gebückt.

Sie möchten ſo gerne bezwingen
Durch Reichs-Ordonnanzen den Geiſt —
Den Geiſt, der auf mächtigen Schwingen,
Gewaltig die Thronen umkreist;
Den Geiſt des Jahrhunderts, den freien —
Den Urgeiſt des Menſchen-Geſchlechts;
Sie möchten ihm Orden verleihen
Und Vorrecht des fürſtlichen Knechts.

Sie möchten ihn baroniſiren,
Ihm Lehn und Leibeig'ne verleih'n,
Hoffähig zum Courſaal ihn führen;
Er könnte Miniſter dort ſeyn —
Sobald er ſich würde bequemen
Zur Trennung vom Menſchengeſchlecht,
Der Willkür Syſtem anzunehmen;
Zu ſtürzen das ewige Recht. —

Doch weil ſich der Geiſt nicht verläugnet,
Und weil er gar kraftvoll ſich zeigt;
So fürchten ſie, was ſich ereignet,
Wenn höher ſein Zorn etwa ſteigt —
Wenn wüthend auffahrend zur Rache,
Der Zeitgeiſt ſich endlich erhebt;
Wenn donnernd ſein Aufruf: Erwache!
Das Herz aller Völker durchbebt.

Denn das iſt die „große Verſchwörung“ —
Der Menſchheit allheiliger Bund;
Des Herzens gerechte Empörung,
Sie werde den Schranzen nun kund:
Der Völker Aufſtreben zum Lichte —
Zur Freiheit, zur Wahrheit, zum Recht,
Daß der Geiſt alle Willkür vernichte,
Die da wüthet im Menſchengeſchlecht!

Drum rüſtet ſich nun die Verſchwörung,
Doch ſcheuet ſie nimmer das Licht;
Sie will nur des Schlechten Zerſtörung,
Ein ſühnendes Gottes-Gericht.
Sie will keine Götzen-Anbetung,
Kein goldenes Kalb neben Gott —
Sie fordert der Tugend Vertretung,
Und höhnet das Laſter mit Spott.

Des Deutſchen Troſt.

Was iſt's; das im Deutſchen den Muth noch erhält
In ſo ſchmachvoll geſchändeter Zeit;
Da ſein Name nun vollends in Schande zerfällt,
Längſt durch drei Dutzend Titel entweiht?
Was iſt's, das ihn ſtärkt, wenn er demüthig fühlt,
Daß er Alles — ſich ſelber verlor?
Was iſt's, das erbittert im Herzen wühlt,
Und was hebt ihn zur Mannheit empor?

Durch drei Dutzend Feſſeln gelähmet als Sklav,
Muß er ſeh'n, wie die Knute regiert;
Und was die unſterblichen Polen jüngſt traf,
Wird auf ihn nun herübergeführt; —
Zu den drei Dutzend Ketten ein ruſſiſch' Joch,
Ihn zu feſſeln zum inneren Tod —
Was ſchwellet die Bruſt nun des Deutſchen ſo hoch,
Wenn er ſieht was ihn knutig bedroht? —

Wenn er ſieht, wie von Fürſten verrathen, verkauft,
Er als Deutſcher kein Vaterland kennt —
Nur in Friedenstraktaten mit Namen getauft,
Daß kein Deutſcher ſich Deutſcher mehr nennt?
Wenn er fühlt, wie die Kraft ſeines Willens beſchränkt
In Begeiſterung für Freiheit und Recht;
Was iſt's, das zum Troſt dann der Deutſche denkt,
Ob auch jetzt noch ein Sklave — ein Fürſtenknecht? —

Was iſt's, das im Deutſchen den Muth noch erhöht,
Wenn er ſieht, wie die Macht ſich umſchranzt,
Wie die Furcht und die Willkür zu Werke geht,
Hinter Söldner-Geſchütze verſchanzt?
Nur der Rache Gefühl hält ihn aufrecht allein,
Bis die Stunde der Sühnung ihm ſchlägt:
Bis er aufſteht, mit Ehren ein Deutſcher zu ſeyn;
Oder deutſch mit dem Schwert ſich zu Grabe legt.

Ja, das iſt's, was im Deutſchen den Muth noch erhält,
Wenn als Sklav' er der Willkür noch dient;
Ja, das iſt's, was die Bruſt jedes Deutſchen ſchwellt;
Der Gedanke, daß Blut alle Schande ſühnt —
Daß er aufſteh' zum Kampf' um ein Vaterland!
Daß kein Fürſt ihn hinfüro verkaufe —
Daß er aufſteh', ein Deutſcher, das Schwert in der Hand,
Und mit Blut ſein Germanien taufe!

Die nordiſche Drohung.

Hört ihn droh'n, den Fürſten aller Feigen,
Daß die Menſchheit ſich vor ihm ſoll beugen,
Bietet er den Zwingherrn Hülf' und Schutz;
Bietet Hülf' und Beiſtand den Vaſallen,
Mächtig frech den Zeitgeiſt anzufallen,
Dem Allmächtigen zum Hohn und Trotz.

Hört ihn droh'n, er bietet Deutſchlands Fürſten,
Deren Völker heiß nach Freiheit dürſten,
Hülf' und Schutz zum Sieg der Tyrannei;
Daß gewaltig die Gewalt regiere,
Daß die Volkskraft den Muth verliere,
Daß die Welt ein großer Kerker ſei.

Hört ihn droh'n, er ſendet Kettenſchmiede —
Daß ein großer, todverwandter Friede
Ueberwältige der Menſchheit Herz!
Daß der Menſchheit Herz vergiftet zage —
Der Bedrängte nicht zu ſeufzen wage,
Eingeſchmiedet in Deſpotenerz!

Daß Verzweiflung in des Herzens Tiefen
Die Gedanken wecke, die noch ſchliefen;
Die Gedanken an — das Sühnungsblut!
An das Blut der Sühnung — das aus Ketten
Die bedrängte Menſchheit wird erretten,
Durch der Völker männlich feſten Muth.

Der Gedank' iſt's, den die Schmach erwecket,
Wenn der Sklavenfürſt den Arm ausſtrecket,
Drohend, waffenführend, kampfbereit;
Das von Gott gegeb'ne Recht zu kürzen,
Licht und Freiheit in das Grab zu ſtürzen,
Daß es Nacht ſei — bis in Ewigkeit! —

Der Gedank' an Blut iſt's, der die Seele
Gläubig aufrecht hält, daß ſie ſich ſtähle
Mehr und mehr zum Kampf auf Sieg und Tod;
Kräftig das allheil'ge Gut zu ſchirmen,
Wenn in nordiſch' eis'gen Wetterſtürmen
Untergang das Völkerrecht bedroht!

Der Gedank' an Blut iſt's, der den Freien
Aufregt bei des Zwingherrn feigem Dräuen;
Denn der Menſchheit Sühnung fordert Blut!
Blut der längſterkannten Hochverräther —
Blut der niederträcht'gen Volkszertreter, —
Aller feilen Schurken ſchoſſes Blut! —

Hört ihn droh'n und ſchärft den Stahl, ihr Freien;
Denn durch Blut allein nur kann gedeihen
Des Jahrhunderts Sühnung! — nur durch Blut
Kann die Schand und Schmach auf dieſer Erden,
Zu der Völker Heil getilget werden;
Nur durch Opfer ſteigt der Heldenmuth! —

Hört ihn dröh'n! und rüſtet euch zum Kampfe,
Daß das Herz der Menſchheit nicht im Krampfe
Der Verzweiflung breche! — Auf! ſeid ſtark!
Hört ihn drohn! und merkt euch die Vaſallen,
Die dem Feind der Menſchheit zu gefallen,
Zehren an der armen Menſchheit Mark! —

Deutſches Lied.

Großes Wort! wann wirſt du klingen —
Wort, das alle Feſſeln bricht.
Wort, das nicht die Lippen ſingen,
Das das Herz des Deutſchen ſpricht;
Deutſches Wort, ſo groß und rein:
Schwur: „Wir wollen Deutſche ſeyn!“

Großes Wort, wann wirſt du tönen —
Geiſtesruf durch Sturm und Nacht!
Aufgebot Germania's Söhnen,
Daß Germania's Herz erwacht;
Wann wirſt du die Schwerter weihn,
Schwur: „Wir wollen Deutſche ſeyn!“

Großes Wort, wann wirſt du ſchallen,
Aller Deutſchen Bundesgruß?
Wann als Schlachtruf wiederhallen,
Mahnung, Loſung, That-Entſchluß;
Daß der Deutſche ſtark und frei,
Ehrenvoll ein Deutſcher ſei!

Wer iſt mächtig dich zu lähmen,
Volkeswille, deutſche Kraft?
Mußt dich vor dir ſelber ſchämen,
Wie du daliegſt, ganz erſchlafft!
Als ob deutſche Mannesehr'
Nicht des Deutſchen Höchſtes wär'!

Deutſche Mannheit — Volkeswille:
Teppich unterm Fürſtenthron! —
Unterm Fußtritt liegſt du ſtille,
Deiner Ehr' zum Spott und Hohn.
Schachten, reich an Waffenerz; —
Und — kein deutſches Volksherz? —

Deutſches Wort, wann wirſt du klingen,
Daß der Schwachheit Schande weicht!
Daß die Gränzenketten ſpringen —
Daß dein Sieg von Thatkraft zeugt!
Daß es heiß' im Volksverein:
„Ja! wir wollen Deutſche ſeyn!“

Darum geh' von Mund zu Munde,
Deutſches Wort und werde That! —
Ruf' als Geiſt zum Volksbunde,
Den die Schmach zerſtöret hat:
Volk! ſteh' auf im Kraftverein,
Schwör': „Wir wollen Deutſche ſeyn!“

Deutſches Wort, du biſt erklungen!
Deutſches Volk! du biſt erwacht,
Stehſt, von Kraftgefühl durchdrungen,
Deiner Freiheit Männerwacht!
Harreſt nur der nah'nden Zeit —
Deutſchen Muthes, kampfbereit!

Deutſches Volk, du Volk vor Allen,
Edel, kräftig, ſtolz und groß,
Du biſt nimmermehr gefallen,
Trägſt in ſtarkem Arm dein Loos!
Deutſches Volk im Kraftverein,
Wirſt der Freiheit Retter ſeyn.

Was wollen wir?

Was wollen wir? — Iſt das zur Zeit die Frage,
So hört mich an, daß ich Euch Antwort ſage:
Wir wollen frei ſeyn, wollen Deutſche ſeyn.
Wir wollen Kampf, weil ohne Kampf auf Erden
Kein Sieg, kein Frieden kann errungen werden;
Wir wollen unſer Blut der Freiheit weih'n.

Was wollen wir? — Wir wollen Sieg dem Rechte,
Wir wollen Heil dem menſchlichen Geſchlechte,
Wir wollen „Untergang der Lügenbrut!“
Und weil viel Tauſendmal es ausgeſprochen,
Und immer noch bedrängt die Herzen pochen;
So werde That das Wort durch unſer Blut.

Wir wollen das Gered' der Schwachen enden;
Wer frei und ſtark iſt, mög' zur That ſich wenden.
Jahrhunderte verſtrichen im Geſchwätz.
„Das Wort allein kann nun fortan nichts nützen;“
Das Schwert nur wird das Völkerrecht beſchützen —
Des Volks Erkenntniß ſei fortan Geſetz.

Vernichtet ſei die Satzung der Verjährung.
Der deutſche Bund gab unſerm Volk Erklärung,
Indem er jede Bitte von ſich ſtieß.
Wir wiſſen nun, woran wir uns zu halten;
So ſoll das Recht im deutſchen Schwerte walten,
Erringen, was uns Fürſtenwort verhieß. —

Des Herzens Wort iſt hart zurückgeſtoßen.
Des deutſchen Reichs verſtockte Bund'sgenoſſen,
Sie ſelber zeigten uns die blut'ge Bahn.
Der Deutſche darf nicht bitten mehr, nicht klagen;
Wohlan denn nun, er darf doch Eins noch wagen:
Den Schurken darf er mit dem Schwerte nah'n. —

Der deutſche Bund hat uns zum Kampf erwecket,
Und wenn er ſelbſt ob ſeinem Werk erſchrecket;
Es iſt ſein Werk: er rief das Volk zum Schwert!
Er rief zum Schwert, als er das Wort erſtickte,
Tyranniſch in den Staub die Menſchheit drückte:
Der deutſche Bund hat Deutſchlands Herz empört.

Wohl thöricht hat der Fürſten Rath gehandelt,
Des Volkes Stimmung hat er umgewandelt
Aus tiefem Schmerz in bitt're Seelenwuth;
Dem Deutſchen iſt der Liebe Bahn verſchloſſen —
Der Rache Gift iſt in ſein Herz gefloſſen;
Ihm bleibt nur Ein Weg noch — der Sieg durch Blut.

So ſei es denn; wir reden deutſch nun, offen,
Wir wiſſen, was vom Fürſtenbund zu hoffen,
Der unſer Heil zertritt durch Hochverrath.
Wir wiſſen nun, was unſre Fürſten wollen:
So mög' der Gottheit Rachedonner rollen;
Und unſre deutſche Mahnung ſei nun: That!

Auf, deutſches Volk! ermanne dich! erwache!
Steh' auf in deiner Kraft zu blut'ger Rache,
Wie du ſchon da ſtehſt, Volk, in deutſchem Geiſt!
Den Feigen Fluch, die noch barmherzig wanken,
Fluch jedem Mitleid, jeglichem Gedanken
An Gnade, Fluch den Gnäd'gen allermeiſt!

„Von Gottes Gnaden" ſei der Hölle Seegen.
Mit Gott an's Werk, und das von „Rechtswegen!"
Geächtet iſt der Fürſten Bundesrath.
Gott ſchützt das Recht, und die das Recht vertreten
Beſchützt der Herr in Sturm und Kampf und Nöthen;
Getränkt durch Blut gedeiht der Freiheit Saat.

Kein anderer Weg.

Wenn deutſche Volksehre
Noch je zu retten wäre,
Ohn' alles Opferblut;
Bei Gott, ich würde ſchweigen,
Dem Volk die Bahn nicht zeigen,
Erſticken meiner Rache Gluth!

Der Weiſeſte der Weiſen
Mög' meinem Volk verheißen
Ein Glück, auch noch ſo groß;
Ein Volk hat nichts zu hoffen,
Wenn ihm die Bahn nicht offen
Der Bitte um ein mildes Loos. —

Die Bahn ward uns verſchloſſen
Durch Deutſchlands Bund'sgenoſſen
Im großen Fürſtenrath;
Nun frag' ich das Jahrhundert:
Ob die Vernunft ſich wundert,
Wenn ſich das Volk ermannt zur That?

Das Volk darf nicht mehr bitten;
Der Weg iſt abgeſchnitten. —
Verzweiflung bricht die Bahn.
Das Volk erkennt die Waffen,
Sich ſelber Recht zu ſchaffen,
Wenn Schand' und Spott ihm angethan.

Die deutſche Volksehre
Stellt mannhaft ſich zur Wehre,
Ob ſolchem Hochverrath.
Und wenn die Fürſten zittern;
Sie wollten ſelbſt erbittern
Ihr Volk, das lang' geduldet hat.

Die Langmuth iſt gewichen,
Viel' Jahre ſind verſtrichen
Dem Volk, in Sklaverei;
Das Fürſtenwort ward Lüge:
Drum macht in blut'gem Siege
Das deutſche Volk ſich ſelber frei.

Verſtändlich für Bürger und Bauersmann.

Was iſt ein Menſchenleben! Was heißt morden?
Den Fürſten frag' ich, der Rekruten nimmt,
Daß, im Gemetzel kargbezahlter Horden,
Der Felder Saat in Menſchenblut verſchwimmt;
Weil diplomatiſche Nothwendigkeit,
Der Krieg, „zum ew'gen Frieden" aller Zeit.

Zu welchem Zweck wird Krieg auf Krieg geführet —
Aus welcher Urſach' oft, aus welchem Grund?
Das iſt die Frage, die das Herz berühret,
Das Menſchenherz, an Gram und Leiden wund!
Wir wiſſen, daß zum Sieg der Tyrannei
Kein ſich'rer Mittel als das Morden ſey. —

Was iſt, nach Urtheilskraft der Diplomaten,
Ein Menſchenleben — ein Armee-Rekrut?
Was ſind zehntauſend ſtürzende Soldaten?
Was iſt ein Strom vergoſſ'nes Menſchenblut —
Wenn Kabinets-Beſchluß den Krieg erklärt,
Durch Machtgebot Land, Volk und Herz verheert?

Leibeigen ſei der Menſch dem höhern Willen —
Der Fürſten willenloſer Unterthan;
Und ſelbſt ſein Blut kann nicht die Willkür ſtillen,
Des Herrn, der ihn als Eigenthum gewann.
Das iſt der Kronen Satzung, — Menſchenrecht
Iſt Hochverrath im rekrutirten Knecht.

Das Kabinet beginnt den Krieg. Im Heere
Darf nimmermehr „Warum?“ die Frage ſeyn.
Und wenn's zur Schmach des eignen Volkes wäre;
Der Söldling muß ſein Blut dem Fürſten weih'n.
Des Fürſten Erbgut iſt das Vaterland —
Verräther, wer ein and'res Recht erkannt.

So ſieht's annoch im neunzehnten Jahrhundert;
„Von Gottes Gnaden“ herrſcht der Fürſten Macht;
Wer ſich vom Kronenglauben abgeſondert,
Wird unbedingt als Frevler ſtark bewacht;
Und wer in Liebe glüht zum Vaterland,
Iſt durch ſich ſelbſt verurtheilt und — verbannt.

Zehntauſend Menſchenleben, hingeſtoßen
In Blut und Tod, auf Kabinets-Mandat,
Das heißt nicht etwa Morden. Blut vergoſſen
Für Fürſtenlaun', als gelt' es für den Staat,
Wird Krieg genannt, dem ganzen Heer zum Ruhm,
Wird' auch geſchändet jedes Heiligthum.

Doch, wenn ein Volk verzweifelnd ſeine Rechte
Thatkräftig durchführt und als Volk ſich zeigt;
Sich nicht zergeißeln läßt vom Henkersknechte,
Bei jedem Hochverrath nicht ſclaviſch ſchweigt:
Wenn ſich das Volk erhebt in eig'ner Kraft,
Das heißt mordſüchtig, gräßlich, ſchauderhaft! —

Und wenn bedrängt, gedrückt von allen Seiten,
Das Volk in bitt'rer Noth zum Schwerte greift,
Für Ehr' und Recht auf's Aeußerſte zu ſtreiten;
Dann iſt zum Hochgericht die Schmach gereift —
Der Feinde Tod heißt Mord — und Mörder iſt
Der Freie, der ſein Sclaventhum vergißt. —

Der Freie, der den Ketten ſich entwindet,
Die Tyrannei ihm ſchmachvoll angelegt,
Der einen Ausgang aus dem Kerker findet,
Und dann im Volk die Sühnungswaffe trägt,
Iſt mehr als Hochverräther — unerhört
Iſt's, wenn des Menſchen Herz ſich einſt empört!

In aller Ordnung iſt des Kriegs Verheerung;
Der Staat verlangt es ſo — des Bauers Schweiß
Tilgt nach und nach die größte Schuldvermehrung,
Wenn er die Söhne ſtill begraben weiß.
Der Staat entſchädigt Jeden — wenn der Staat
Nur immer zahlungskräft'ge Bürger hat.

So ſei's denn immer in des Teufels Namen.
Mag das Beſteh'nde länger noch beſteh'n —
Die Menſchheit ſeufzt und betet Amen, Amen!
Die Schande wird in Blut einſt untergehn;
Die Völker treten d'rum aus eigner Kraft
Hervor aus fürſtlicher Leibeigenſchaft.

Das ſei das Evangelium unſ'rer Tage,
Des Bürgers und des Bauers ein'ger Troſt.
Zu's Teufels Namen trag' er Laſt und Plage,
Bankrott an Lieb', in bitterm Groll erboß't;
Die Senſe wird zum Schwert in Volkes Hand,
Zu retten das verhöhnte Vaterland.

Mein Glaub' und Hoffen.

Ich glaub' an deutſchen Männermuth,
Der, wenn es gilt, ſich zeiget;
Ich glaub' an deutſche Freiheitsgluth,
Die tief der Bruſt entſteiget;
Ich glaub' an deutſchen Sinn für's Recht,
An deutſche Wahrheitsliebe;
Ich glaub' an Hermann's deutſch' Geſchlecht,
Daß es die Thatkraft übe. —

Ich glaub' an deutſche Volkeskraft,
Ob ſie zerſtreut auch raſtet,
Ob auf dem Volk, in Zwingherrnhaft,
Das Joch der Knechtſchaft laſtet;
Ich glaube, daß des Deutſchen Herz
Was noth iſt wohl empfindet,
Daß ſich mein Volk aus großem Schmerz
Zum großen Kampf verbindet.

Ich glaub' an deutſchen Männermuth,
Der jeden Feind beſieget.
Ich glaube, daß in deutſchem Blut
Die Freiheit nicht erlieget;
Ich glaube, daß in un'ſrer Zeit
Nur Eins uns kann erretten;
Drum ſei nun auch die Kraft bereit,
Zum Hohn der Sclavenketten.

Ich glaube, daß das höchste Gut,
Ein freies Männerleben!
So heilig, daß wir unser Blut
Wohl gern zum Opfer geben;
Auf daß ein freies deutsch' Geschlecht
Das Vaterland bewohne,
Nicht unterjocht vom Fürstenknecht
Am schandbefleckten Throne!

Die Freiheit kann auf Erden nicht
Ohn' Opferblut gedeihen;
Die Wahlstatt und das Hochgericht
Beut Sühnungstod den Freien. —
Wer für des Volkes Freiheit fällt,
Und würd' er auch gehangen,
Der hat auf dieser Erdenwelt
Sein schönstes Loos empfangen.

Drum ob erſchoſſen ob zerhau'n,
Ob prachtvoll hingerichtet;
Ich ſteh' mit männlichem Vertraun
Zu Kampf und Tod verpflichtet.
Weil ich des Volkes Noth erkannt,
Will ich als Deutſcher ſterben;
Der Deutſche muß ein Vaterland
Durch blut'gen Kampf erwerben. —

Die Frage des Jahrhunderts.

Licht-Jahrhundert! Zeit der großen Geiſter!
Wie ſo ſchwach und elend liegſt du da!
Menſch! des Wiſſens und der Künſte Meiſter,
Wähnſt dich der Vollkommenheit ſo nah',
Kämpfteſt vor Jahrhunderten, durchdrungen
Von des Jenſeits ew'gem Flammenlicht —
Und was dir ſo nah' liegt, dich bezwungen
Und gefeſſelt hält, erkennſt du nicht! — —

Tief herabgewürdigt und zertreten
Liegſt du, Menſchheit, noch in Sklaverei!
Ringſt und ſeufz'ſt und klagſt in bangen Nöthen,
Und geſteh'ſt, du wirſt im Grab' erſt frei! —
Weil, zum Spott der göttlichen Regierung,
Ein Geſchlecht ſich übermenſchlich wähnt,
Frech „von Gottes Gnaden“ als zur Führung
Alles Volks berufen, dich verhöhnt. —

Menſchheit! große Sklaverei der Frechen,
Die verächtlich auf dich niederſchau'n;
Kann dein Opferblut die Schande rächen,
Die du trägſt in düſterm Todesgrau'n?
Eigenthum der Fürſten und Vaſallen,
Liegſt du da, der Tyrannei zum Raub;
Siehſt wie Völker in Verzweiflung fallen —
Dir zur Schande quillt der blut'ge Staub! —

Menſchheit, ſchlummerſt du? du könnteſt ſchweigen,
Wenn gemordet Recht und Ehr' erliegt?
Könnteſt ſtumm dich vor den Götzen beugen?
Deren Willkür Volk auf Volk beſiegt?
Menſchheit! darf der Menſch an dich noch glauben?
Nun, ſo rege dich! du biſt befleckt;
Läßt die Ehre dir durch Henker rauben,
Wie jüngſt Polen ward dahingeſtreckt! —

Schau auf Polens blut'gen Leichnam! weine!
Aber greif' auch dann zum Racheſchwert.
Ach! und Polen iſt es nicht alleine,
Das in Rachedurſt das Herz empört;
Alle Völker, Menſchheit! deine Glieder
Liegen ſchwergefeſſelt unterm Joch
Gnäd'ger Fürſtenherrſchaft, deren Hyder
Mark und Blut aus deinem Körper ſog.

Und im neunzehnten, im Licht-Jahrhundert
Wird der Fürſten Vollmacht erſt bedacht?
Staunend blickt der Geiſt zu Gott, verwundert,
Daß erſt jetzt der Menſchheit Herz erwacht;
Jetzt erſt, da durch Fürſtenſchmach verrathen,
Die bedrängten Völker untergehn —
Jetzt erſt frägt man laut: Wer gab die Staaten
Einzelnen, — die hoch „aus Gnaden“ ſtehn? —

Unſinn iſt's, auf „Gnade“ ſich berufen,
Eines Vorrechts durch Geburt und Rang;
Rieſen-Unſinn, wenn durch Gnadenſtufen
Völker wimmerten im Untergang'. —
Menſchen ſchuf der Herr. Wer ſchuf den König,
Daß leibeigen ihm das Volk gehört?
Gotteslängnung iſt's, wenn unterthänig
Thronen-Götzen hier der Menſch verehrt!

Zeigt die Vollmacht uns — zur Widerlegung
Der Vernunft. Iſt göttlicher Natur
Nicht der Menſch ſchon? Iſt des Geiſtes Regung
Nicht im Erdenſtaub der Gottheit Spur?
Zeigt die Vollmacht uns: Wo ſteht geſchrieben,
Daß der Menſchen Urſprung zweierlei?
Sollte Gott wohl mehr den Menſchen lieben
Der Gewalt, als den der Sklaverei? —

Arme Menſchheit — Eigenthum der Fürſten!
Krampfhaft bebt das Herz bei deinem Loos!
Herz, du darfſt nach blut'ger Rache dürſten,
Denn das Elend unſ'rer Zeit iſt groß!
Schweige Lied — verſtumme Wort! die Klage
Will mit Opferblut geſchrieben ſeyn —
Denn des Räthſels Löſung unſ'rer Tage
Ruht im deutſchen Männerſchwert allein.

Racheruf.

„Schwert von Männerfauſt geſchwungen
Rettet einzig dies Geſchlecht!“
Das iſt wohl gar oft geſungen,
So vom Herrn als auch vom Knecht.
Fluch dem, der es fürder ſinget,
Und für deutſche Freiheit nicht
Männlich kühn das Schwert auch ſchwinget,
Der bezeichnet ſich als Wicht.

„Schwert von Männerfauſt geſchwungen“
Iſt der freien Männer Luſt,
Wenn, von Freiheitsgluth durchdrungen,
Rache ſchwellt die wunde Bruſt!
Darum ſchwingt das Schwert, ihr Freien,
Netzet es mit Feindesblut;
Feige Memmen mögen dräuen —
Deutſchen Männern ziemet Muth!

„Schwert von Männerfauſt geſchwungen,“
Das iſt der Tyrannen Gräu'l.
Drum zum Angriff vorgedrungen;
Wer kein Schwert hat, nehm' ein Beil.
Racheruf, du biſt erklungen. —
Zittre Fürſt und Fürſtenknecht:
„Schwert von Männerfauſt geſchwungen
Rettet einzig dies Geſchlecht!“

Mein Volk.

—

So hab' ich dir mich freudig hingegeben,
Mein deutſches Volk, das ich im Herzen trage!
Du biſt mein Alles nun, mein Seyn, mein Leben —
Mein höchſtes Gut, die Freude meiner Tage.
Getrennt von dir hab' ich dich erſt erkannt,
Weil deine Stimmen mir zu Ohren kommen;
Ach, erſt ſeit ich aus deinem Schooß' verbannt,
Hab' ich, mein Volk! dein Herzenswort vernommen!

Vernommen hab' ich hier, was dich beſeelt,
Und täglich hör' ich deines Herzens Sehnen;
Erſt hier erkenn' ich, was als Volk dir fehlt —
Ich hör' ja täglich deine Klagen tönen!
In deiner Noth biſt du mir klar geworden;
Was dich bedrängt, empfindet tief mein Herz.
Fernher aus deinen Gau'n, aus Süd und Norden
Seufz't Ein Verlangen nur, Ein großer Schmerz.

Du willſt Ein Volk ſeyn, wie du's biſt im Geiſt;
Ein Volk auch neben andern Völkern blühen. —
Du haſt erkannt, was Recht und Freiheit heißt,
Für Ehr' und Wahrheit ſeh' ich dich erglühen.
Erhaben ſtehſt du da, im Willen frei;
O, werd' auch frei durch That, durch kühn' Vollbringen!
Wie du erwacht biſt, Volk! bleib' dir getreu;
Dann wird dein Werk der Einheit dir gelingen!

Doch aber, rauh iſt deine Bahn zum Ziel;
Der Kronen Staub muß wohlgenetzt ſich legen —
Den Pfad bezeichne dir dein deutſch Gefühl.
Du dringſt zum Ziele nur auf blut'gen Wegen.
Das fühl' ich; und ich weich' und wanke nicht
In der Erkenntniß deſſen, was dir noth:
Zum Heil führt Eine Bahn durch Nacht zum Licht —
Zum Sieg nur Eine Bahn durch Blut und Tod!

Steh' feſt, mein deutſches Volk, du ſteh'ſt ſchon da!
Doch auf dein Schwert allein mußt du dich ſtützen;
Zur Zeit des Kampf's, ob fern noch, oder nah',
Wird nur das Schwert in Männerhand dich ſchützen.
Groß iſt dein Werk, dein Hoffen, dein Vertrau'n;
So wird der Kampf auch groß ſeyn, der dich rettet.
Du darfſt auf Gott und auf dich ſelber bau'n,
Von fremder Argliſt und Verrath umkettet.

So ſei dein Loſungswort denn: Vaterland!
Das Schwert dein Hort, dein Salbungsöl ſei Blut.
Du haſt dein Heil in bitt'rer Noth erkannt;
Erkenn' auch dich in deinem Herrmannsmuth!
Du kannſt das Räthſel des Jahrhunderts löſen,
Entſcheiden kannſt du aller Menſchheit Loos —
Drum auf, mein Volk! ſei, was du einſt geweſen:
Ein freies Volk, im Kampf' und Siege groß!

Mein Blut.

Des Herzens Blut — ich will's im Kampf' vergießen,
Auf daß mein deutſches Wort beſiegelt werde,
Auf daß dem Volk' die Freiheit mög' erſprießen
Aus blutgetränkter Vaterlandeserde. —
So nimm es hin, mein Volk! — ſchon nah'n die Tage
Der großen Zeit, gerüſtet ſteht der Feind.
Noch wanket ſie, der Fürſten Völkerwage;
Das Volk ſteht auf, zum blut'gen Sieg vereint.

Verpfändet hab' ich nun mit dieſen Liedern
Mein deutſches Blut — mein reiches Männerleben.
Wohl weiß ich, was die Fürſten drauf erwiedern;
Ich aber hab' dem Volk' mich hingegeben.
Gerichtet bin ich ſchon; mein Wort iſt That. —
Wohlan, mein Blut ſei für mein Volk vergoſſen,
Das in Verzweiflung ſich der Wahlſtatt naht,
Verzweifelnd durch die Schmach der — Bund'sgenoſſen.

Mein deutſches Volk, durch Fürſtenſchmach verrathen,
Nimm hin mein Blut mit dieſen Liedestönen!
Bedrängtes Volk in vierunddreißig Staaten;
Der Freien Tod wird dich mit Gott verſöhnen.
Steh' auf, wie wir zum Kampf gerüſtet ſteh'n!
Steh' auf mein Volk! nimm deine Kraft zuſammen,
Und laß' auf ſturmumrauſchten Bergeshöh'n
Noch dieſe Nacht der Freiheit Feuer flammen!

Ausgang.

1.

Würd' einſt dies Buch durchſchaut nach hundert Jahren —
Vielleicht wenn deutſche Kraft ſich aufgeſchwungen,
Vielleicht wenn Deutſchlands Name längſt verklungen,
Vielleicht — wenn wir die letzten Deutſchen waren;
Es würd' der ſpäten Nachwelt offenbaren,
Wie wir zur Zeit nach Freiheit ſtark gerungen,
Von dem Alleinigen was noth durchdrungen,
Daß Einheit uns allein ſchützt vor Gefahren.

Wenn dann Vergangenheit die Zukunft worden,
Ohn' Schilderhebung, ohne That der Freien,
Aus feiger Furcht vor blanken Söldnerhorden;
Dann wird dies Büchlein zur Rechtfert'gung ſagen:
Durch Blut nur konnte Deutſchlands Heil gedeihen!
Und wir — wir werden nicht die Schande tragen.

2.

Jedoch, bei Gott! ſo tief wird nimmer fallen
Mein deutſches Volk; bewaffnet mit dem Schwerte!
Wir horchen, ob die Loſung wird erſchallen,
Da ſich ſo ſtolz des Deutſchen Herz empörte!
Schon zittern ſie, die Fürſten und Vaſallen,
Seitdem ihr Ohr des Volkes Stimmen hörte,
Eindringend in die prächt'gen Krönungshallen —
Seitdem das Volk ſein bündig Recht erklärte.

Schon zuckt die Hand am Schwert, — nur die Geduld
Des Deutſchen zögert noch — und ſie zerreißt.
Was dann wird folgen, iſt nicht unſ're Schuld.
Der Deutſchen Loſung wird dann „Polen“ lauten;
Aus blut'gem Staub entſteigt des Menſchen Geiſt,
Vor Gott zu klagen was wir Deutſche ſchauten.

Straßburg, Buchdruckerei der Frau Wittwe Silbermann.

Die Monarchie,

oder die

Geſchichte vom König Saul,

dargeſtellt

von

Murro Murring.

(Aus der Zeitung „Deutſchland“ beſonders abgedruckt.)

Straßburg,
Zu finden beim Verfaſſer, Thomasplatz Nr. 3.
1832.

Vorwort.

Die Zeitung „Deutschland“, redigirt von Harro Harring, erscheint, seit dem 1. Dezember 1830 (bei Silbermanns Wittwe in Straßburg, Thomasplatz Nr. 3), wöchentlich zweimal, in groß Folio. Preis 3 fl. (6 Fr. franz.) das Quartal, oder 1 fl. (2 Fr. franz.) monatlich. Die Tendenz dieser Zeitung ist die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes aus dem Standpunkte der Zeit zu befördern, kräftige Vertretung der Volksrechte überhaupt, im Gegensatze zur legitimen Schmach des monarchisch absoluten Prinzips, dem Ursprunge alles Elends, welches die Völker Europa's von Jahrhundert zu Jahrhundert daniederbeugt.

Aufklärung über Recht und Freiheit, Verbreitung der Wahrheit und Befestigung der Ehre als Nationalgefühl, ist die Bedingung und das Streben der Redaktion, welche vorliegende Blätter, besonders abgedruckt, dem deutschen Volke übergiebt, auf daß es mehr und mehr vertraut werde mit seinem frech verletzten Rechte und mit seiner geraubten, naturgesetzlichen Freiheit.

Der Ertrag von dreihundert Exemplaren dieser Schrift wird dem „deutschen Vaterlands-Verein zur Unterstützung der freien Presse“ eingesendet werden.

Von Harro Harring ſind folgende Schriften im deutſchen Buchhandel erſchienen:

Gedichte.

1) Dichtungen. Schleswig, 1821. Leipzig, bei Enoblech.
2) Blüthen. 2te Auflage. Luzern, 1825. Leipzig, bei Schmidt.
3) Der Pſariot*. Der Kahn. Poetiſche Erzählungen. Ebendaſelbſt, 1825.
4) Scapary und Battbiany. Heldengedicht. München, bei Michaelis. 1827.
5) Serenaden und Phantaſien*. Vorläufer des Rhonghar Jare. München, bei Lindauer, 1828.
6) Mantelkragen des verlornen Zaufs*. Leipzig, Lit. Muſeum, 1831.

Dramatiſche Gedichte.

7) Die Mainetten*. Der Korſar.
8) Der Student von Salamanca. } Luzern, 1825. Leipzig, bei Schmidt.
9) Der Wildſchütze.
10) Theokia. Der Armenier. München, bei Lindauer. 1827.

Novellen, Erzählungen und Romane.

11) Erzählungen. München, bei Finſterlin. 1825.
Der Brigg-Commandeur.
Blitz-Toni.
Gaspero Bellino.
12) Cypreſſenland. Luzern, 1825. Leipzig, bei Schmidt.
Die Seelen-Braut.
Die Inſel Sybegia*.
William Garrbil.
13) Erzählungen aus den Papieren eines Reiſenden. München, bei Lindauer, 1827.
Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

14) bis 17) Rhonghar Jare*. Fahrten eines Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bde. (Nebſt obigem Vorläufer). München, bei Lindauer, 1828.
18) Jirn-Matthes, des Wildſchützen Flucht. Leipzig, bei Wienbrack. 1830.
19) Der Livorneſer Mönch. Roman nach Thatſachen. Ebendaſelbſt 1830.
18) Der Carbonaro zu Spoletto*. Politiſch-ſatyriſche Novelle. Leipz., Lit. Muſeum. 1831.
21) und 22) Julius von Dreifalken. Des Schwärmers Wahn und Ende. Roman in zwei Theilen. Braunſchweig, bei G. C. E. Meyer. 1830.
23) Memoiren über Polen*. Deutſchland 1831.
24) Erinnerungen aus Warſchau*. Nachträge zu den Memoiren über Polen. 1831.
25) und 26) Die Schwarzen von Gießen*, oder der deutſche Bund. Novelle in 2 Theilen. Leipzig, bei Wolbrecht 1831.
27) Der Renegat auf Morea*. Trauerſpiel. Nach dem Neugriechiſchen des Georg Laſanis vom Olymp, Adjutant des verſtorbenen Fürſten Ypſilanti. Verlags-Comptoir in Braunſchweig. 1831.
28) und 29) Splitter und Balken*. Vermiſchte Schriften. G. A. Grau in Hof.
30) und 31) Der Pole*. Ein Charakter-Gemälde. Bayreuth, 3 Thle. Grau'ſche Buchhandlung. 1831.
32) Der Ruſſiſche Unterthan*. Schluß der Memoiren über Polen. Ein deutſches Wort zu ſeiner Zeit, als Antwort auf ein Pamphlet.

Ferner im Selbſtverlag:

33) Blutstropfen*. Deutſche Gedichte. Straßburg 1832.

Diejenigen Schriften, welche aus den Erſcheinungen der Zeit hervorgegangen, und inſofern eine politiſche Beziehung geſtatten, ſind mit einem * bezeichnet.

„Die Monarchie hat viel verführeriſches; allein ſie verſäuert das Herz, ſie nimmt Seel und Gewiſſen in Beſchlag. — Ein Monarch! Ja, was ſo ein Herr nicht Alles thut! Wunder über Wunder! Es iſt aber auch darnach. Das leichteſte Stückchen Brod iſt es, das Gott giebt. Sie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, wie die Lilien auf dem Felde; und Gott nähret ſie doch. Es iſt mir ordentlich bange, daß ein ſogenannter guter König euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. — Prüfet Alles, und das Beſte behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer! Die Monarchen ſollen nur angeloben zu hören, phyſiſch zu hören; allein thun ſie es? Sie meſſen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigſten, treugehorſamſten Knechten, ſondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel „Unterthan“ ſeyn. Sie haben keinem Rechenſchaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt, und den Poeten und Geſchichtsſchreibern in dieſer. Die Letzten haben nicht aufs Recht geſchworen und nehmen allenfalls Geſchenke an, und mit dem lieben Gott hat's Zeit genug, daß ſie Ihm im Titel den Rang laſſen! Kommt Zeit, kommt Rath.“

Sind das vielleicht Worte eines verbannten deutſchen Schriftſtellers unſerer Zeit? — O nein! Es ſind zwar Worte eines deutſchen Schriftſtellers, allein ſie wurden ſchon gedruckt im Jahre 1788, — in einem bekannten Werke: „Lebensläufe in aufſteigender Linie“, und der ebenſo bekannte Verfaſſer hieß Hippel.*) Vermuthlich ſchien der Abſolutismus zu jener Zeit noch wenig vom Geiſt des Jahrhunderts zu befürchten, da ähnliche Anſichten in Deutſchland hervortreten durften; es beſtand noch die vielgeprieſene „gute alte Zeit“, — und die größte Regſamkeit blühte unter — den Friſeurs. Der größte deutſche König rühmte ſich, daß er nur franzöſiſche und nie deutſche Verſe fabricire, erforſchte die Philoſophie des Korporalſtocks und ließ ganze Regimenter „Rechts um“ machen, um zu ſehen, ob ſammt-

*) Theodor Gottlieb von Hippel, einer der ſeltſamſten Deutſchen, welche je gelebt haben, war aus einem altadelichen Geſchlechte, und inſofern als freimüthiger Schriftſteller noch um ſo ſchätzenswerther. Er ward geboren zu Gerdauen, in Oſtpreußen, 1741, lernte unter Anderm den Abſolutismus an der Quelle kennen — während ſeines Aufenthalts in Sankt-Petersburg, zur Zeit Katharina II, und ſtarb nach einem thätigen Leben als Rechtsgelehrter und Literat, zu Königsberg, am 25. April 1796.

liche Zöpfe perpendikulär hingen, oder etwa sich „zum Aufstande“ erhoben. Das war „die alte gute Zeit!“ Die Christenheit war zu jener Zeit mit drei Personen der Gottheit noch nicht zufrieden; — es mußten noch einige „geheiligte Personen“ dazu gerechnet werden; die Protestanten konnten so wenig einen Pabst entbehren als die Katholiken, und nannten ihren allergnädigsten König und Herrn „von Gottes Gnaden“, — trieben Abgötterei vor dem goldenen Kalbe der Legitimität, und manche Mütter glaubten, der heilige Geist habe ihre lieben Töchter beschattet, wenn es ihnen gelungen war, sie durch „Kammer“herren und „Kammer“diener an „Allerhöchstdieselben von Gottes Gnaden“ zu verkuppeln. — Das war die alte gute Zeit, deren Segen noch auf unsre Tage übergegangen durch eine Unzahl baronisirter und gefürsteter Bastarde, belehnt durch gar reiche Besitzungen mit Menschen und Vieh, und Alles was den Fürsten gehört „von Gottes Gnaden.“ — Und insofern hat der alte Hippel vollkommen recht: die Monarchie hat viel Verführerisches, — viel Verführerisches in jeder Beziehung! —

„Ein Monarch, was der nicht Alles thut!“ Er weiß meistens selbst nicht, was er thut; denn oft ist sein Reich größer als seine Uebersicht und seine Einsicht! — Anderer Seits thut er aber gar nichts, und kann Alles was möglich ist! — Er kann in der That mehr als Brod essen. Er kann aus Steinen Brod machen, indem er ganze Besitzungen an einen Juden verkauft, und den Begünstigten zu „Brod“ verhilft; sey es auch nur der Bediente des Leibkammerdieners: der Monarch giebt ihm lebenslängliches Brod, aus verschacherten alten Felssteinen gemacht! Was ein Monarch nicht Alles thut! — So war's vor zweiundvierzig Jahren und — sollt man's glauben? so ist es noch jetzt. In dem freiesten monarchischen Staate des „Dreißigst-Landes“, im Großherzogthum Baden, war sogar in der Ständeversammlung dieses Jahrs (100ste Sitzung), die Rede von ähnlichen Geniestreichen eines Monarchen, in Bezug auf die lebenslänglichen Pensionen sämmtlicher Dienerschaft sämmtlicher appanagirten Prinzen ꝛc., und ein Minister comme il faut meinte im ministeriellen Glauben: das Herkommen sey geheiliget und dürfe nicht umgestoßen werden durch schnöde Neuerungen. Und als das Volk solches hörete, da wunderte es sich durchaus nicht, daß der Ordensmann, der solches sprach, bis zum Minister gestiegen sey, — denn der ministerielle Glauben macht selig am Hofe.

Alter Hippel! ich wollte du wärest als Geist während jener Verhandlung der badischen Ständeversammlung unterm Volke gewesen, — du würdest etwa die beste monarchische Verfassung unter der Sonne — (ich meine die konstitutionelle im Allgemeinen) — gesehen haben und würdest gelächelt haben; „es wird mir ordentlich bange“ solches zu hören und zu sehen! Ihr Männer des Volks! lasset Euch nicht täuschen! „Prüfet Alles und das Beste behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.“ Der Monarch giebt ein Konstitutiönchen; — „aber es ist auch darnach!“ —

Wenn die Monarchen nicht „geheiligte Wesen“, — sondern wirklich Menschen wären, so könnte man ausrufen: das sind glückliche Menschen! sie säen nicht, sie ärndten nicht, wie die Lilien und die Brennessel auf dem Felde, und Gott nähret sie doch! — Sie säen nicht, sie ärndten nicht, und — sie hören nicht, denn sonst würde die Menschheit nicht Jahrhundert auf Jahrhundert im Elend der Sklaverei jammern; der Begriff „Unterthan“ würde durch die Seufzer des bedrängten Volkes verdrängt; — es würden

Menſchen auf Gottes ſchönem Erdboden leben, ſtatt bis dahin nur Herren und Knechte zu finden ſind; — ſelbſt der deutſche Bund zu Frankfurt am Main ſchimpft die Deutſchen noch „Unterthanen," und behandelt eine Nation von dreißig Millionen en canaille — wie ruſſiſche Leibeigene auf ruſſiſche Inſtruction. — „Da mag der Teufel Unterthan ſeyn!" —

„Von Gottes Gnaden ein geheiligtes Weſen ſeyn," iſt wirklich das leichteſte Stück Brod das Gott giebt. Alter Hippel, das iſt meiner Seel' wahr! und es iſt recht brav von dir, daß du es ſchon vor fünfzig Jahren empfunden, gedacht und geſagt haſt; denn wenn ich es jetzt ſo geradezu ſagen wollte, ſo würden die Höflinge ſchreien: das iſt ein Revolutionär! ein Republikaner, ein Jakobiner, ein Schwarzer von Gießen, — oder gar ein Deutſcher von Anno Einunddreißig! und Gott weiß, welche Titel ſie für mich in Bereitſchaft hätten!

„Sie haben keine Rechenſchaft zu geben, als dem lieben Gott in jener Welt und den Poeten und Geſchichtsſchreibern in dieſer;" und noch mehr: Es iſt ja immer noch die Frage unentſchieden, ob und in wiefern ihre Miniſter Rechenſchaft geben dürfen, die doch wenigſtens einen Grad tiefer ſtehen und „Gottes Gnade„ aus der zweiten Hand empfangen, gleich den Broſamen die von des Herrn Tiſche fallen. Auch die Miniſter ſind eigentlich, ihrer Natur nach, nicht verantwortlich, und es iſt offenbar conſtitutionelle Frecheit, wenn die Repräſentanten des Volkes ſolche Gegenſtände aufs Tapet bringen wie „die Verantwortlichkeit der Miniſter!"

Was die Poeten und Geſchichtsſchreiber anbelangt, da haben die Monarchen, auch heut zu Tage, ein leichtes Spiel. Es gibt überall einen J. B. Rouſſeau, einen Fr. Förſter, einen Saphir, ꝛc., als Hofpoet, der mit Hülfe einer handfeſten Cenſur den Zweifel anderer Poeten an der Legitimität zu übertuſchen weiß, ſich zum „Hofräthſel" ſtempeln läßt, Doſen und Ringe ſammelt und ſich dabei wohl befindet, und an „höfiſchen" Geſchichtsſchreibern à la Ernſt Münch ſind wir ſo reich, daß es eine miniſterielle Zumuthung ſein würde, hier nur all die obſcuren Namen herzuzählen. — „Sie nehmen allenfalls Geſchenke an," — das thun ſie ganz ungeniert, alter Hippel, und wenn ſie bei gewiſſer Gelegenheit etwas wenig Prügel bekommen, „bei aufgeregtem Volks-Gemüthe," — ſo werden ſie auch allenfalls Prügel annehmen, um noch einige Stunden länger ihr Hofleben zu friſten. Es ſind meiſtens Leute von Welt und Ton — und wenn die Welt nur nichts davon erfährt, ſo laſſen ſie ſich auch den handgreiflichen Volkston gefallen; — ſie kennen die Geſchichte ex officio und tröſten ſich mit der Heiligkeit ihrer Perſon, als Apendix der Legitimität. Das hat Alles ſeine Richtigkeit, und dein Wort, alter Ehrenmann! iſt von großer Wichtigkeit. Es zeigt uns, daß es immer ſein Gutes hat, ſich auszuſprechen über das, was dem Menſchen als Mann im Volke am nächſten liegt; geſchehe ſolches auch in der ſeltſamſten Form, wenn der Geiſt nur Wort wird und im Volke wohnt; dann iſt ſchon viel gewonnen. Sich aber für einen Apoſtel der Freiheit, oder gar für den Meſſias ſelbſt halten und — ſchweigen; das mag wenig nützen. Was würde es geholfen haben, alter Hippel, wenn du jene, und tauſend beſſere Gedanken auf einſamen Spaziergängen mit dir, oder in dir, umhergetragen, dich leidenſchaftlich mit dem Umſturz alles Schlechten beſchäftigt hätteſt, ohne deine Erkenntniß auszuſprechen in deutſchem Wort? — So lange die Volkskraft ſich nicht

zur That erheben kann, ist das freimüthige Wort die bündigste That, denn ohne sie wird der Volkswille nimmer zur Klarheit mit sich selbst gelangen. Unzeitige That führt oft größeres Verderben herbei als kurze Versäumniß, der Gedanke muß vernünftigerweise jeder That vorhergehen — und so lange der Gedanke an die Umgestaltung der Dinge nicht im Volke erweckt worden und heilig im Volke wohnt, wäre jede That vergebens. In dieser Beziehung sind wir allerdings seit fünfzig Jahren bedeutend vorgerückt und einzelne deutsche Volksstämme wissen schon recht gut, was sie wollen und wohin sie trachten. Einzelne Volksstämme aber können ihr Heil nicht behaupten, so lange nicht die Erkenntniß und der Wille im ganzen Volke lebendig worden, und dahin wirke ein Jeglicher, so viel in seinen Kräften. — Einhauen, wenn es zum Kampf kommt, kann ein Jeder, der gesunde Glieder und einen rüstigen Arm hat und im Bauer mit seiner Sense, wie im Bürger mit seinem Spieße, steht alsdann wohl eigentlich die Volkskraft personificirt. Das aber der Bauer den Bürger verstehe, und der Bürger den Bauer, — daß Beide wissen, was ihnen noth thue und auf welche Weise sie am besten den Schuh ablegen können, der sie so empfindlich drückt, — daß sie im Voraus erkennen, was es heiße „auf freiem Fuße" stehen; — dahin muß ein Jeglicher wirken so viel in seinen Kräften, und wer die Ueberzeugung des Rechts und der Wahrheit in sich trägt und sich deutsch auszudrücken vermag, der führe das Wort zu bedrängter Zeit, daß der Geist sich mit dem Worte befreunde und wohne im Herzen des Volkes! —

Verjährtes Vorurtheil — blinde Ergebung des Volks in das veraltet Herkommliche erhielt seither den Heiligenschein des monarchischen Systems, indem die Diener desselben, zu ihrem eigenen Besten, Alles aufzubieten suchten, das verjährte Vorurtheil zu stärken, die blinde Ergebung zu nähren. „Die Monarchie hat viel verführerisches;" und das Verführerische liegt ins besondre in dem reichen Sold und Lohn, der ihr in ihrer Begründung zu Gebote steht, — der käuflichen Creaturen finden sich zu jeder Zeit überall, und noch heut zu Tage gebricht es nicht an Götzendienern des goldenen Kalbes, die da predigen vor dem Volke von der Unfehlbarkeit der Legitimität, d. h., von der Göttlichkeit der Fürsten „im Purpur empfangen und geboren," von Gottes Gnaden berufen, als Geschöpfe von ganz besonderer Qualität, zu herrschen über die Völker der Erde — la canaille, das menschliche Geschlecht; befugt und berechtigt zu sündigen nach Allerhöchstem Geruhen, und zu schalten und zu walten über Gut und Blut und Leib und Leben des menschlichen Geschlechts. —

Das ist der sogenannte fromme Glaube des deutschen Volkes, der aus der Nacht des Feudalismus hervorgegangen, von Jahrhundert zu Jahrhundert am innern Leben des Volkes nagt, gleich der zerstörenden Bigotterie im Kirchenstaate und in Spanien; wo die Klöster verhältnißmäßig eben so zahlreich sind wie in Deutschland die Winkelhöfe der Legitimität, deren Schranzen den Pfaffen in jenen Ländern gleich stehen, indem sie zehren am Marke des Volkes und den Mammon sammeln in Kisten und Truhen, zur Selbstsicherung für alle mögliche Fälle der Zukunft. Wie die Pfaffen im Kirchenstaate und in Spanien das Land zur verarmten Wüste zertreten; so gedeiht auch in Deutschland keine Volksbluthe unter dem Schranzendruck der legitimen Zerstückelung. Vergebens sinkt des Landmannes Schweiß auf die entfremdete Vaterlandserde — vierunddreißig Pracht-Klöster von Gottes Gna-

den mit Millionen Weltprieſtern und lebensluſtigen Staats-Nonnen, (die im Nonnen-Hofleben nur unter ſich verkehren) ziehen den Ertrag für ihre flotte Exiſtenz und friſten nebenbei das Leben mehrerer Millionen privelegirter Müſſiggänger unter tauſend und abermal tauſend Chargen und Titeln, vom Ober-Ceremonienmeiſter bis zum Geheimen-Hof-Kaminzungen herab.

Das iſt das herkömmlich Beſtehende der Monarchie, und wer ſich einfallen ließe, darüber einen Laut des Mißfallens, oder der Bedenklichkeit zu äußern, der würde mit dem Bannfluch belaſtet — ausgeſtoßen werden aus allen Rechten und — aus den Gränzen des monarchiſchen Reiches — „von Rechtswegen.“ —

Die Geſchichte vom König Saul.

Der fromme Glaube im Herzen des deutſchen Volkes, als ſey die Monarchie „das Ebenbild des Reich-Gottes auf Erden,“ zehrt eben ſo giftig am innern Leben des Volkes und an der äußern Blüthe, als der Fanatismus des Pabſtthums im Kirchenſtaate und in Spanien. — Deſſen ungeachtet aber wird der Glaube genährt und geſtärkt durch das Volk ſelbſt, in trauriger Abgeſchiedenheit vom Lichte der Aufklärung; und wenn es oft geprieſen worden, als herrſche eine Aufklärung im deutſchen Volke, ſo iſt das eitel Lug und Trug, denn das Eine was noth dem Volke, wird ihm vorenthalten mit Macht und Gewalt: Die Lehre von den Rechten eines Volkes, das göttliche Evangelium der Volksherrſchaft, wie ſolche zu Grunde liegt in der Begründung des ganzen Menſchengeſchlechts. Dieſe Lehre darf nicht gepredigt werden; ſie iſt verboten bei Kerker und Tod, und das Volk wird dem Lichte fern gehalten unter dem Drucke der geiſtigen Knechtſchaft mittelſt Centnerketten — der hochlöblichen Cenſur.

Die hochlöbliche Cenſur aber mag aller Orten ihre wohldreſſirten Diener der Finſterniß beſchäftigen; das göttliche Evangelium der Volks-Würde und Volks-Herrſchaft läßt ſich nicht zurückdrängen; es wird eindringen in das Herz des Volkes, und das Volk wird erwachen aus einem Jahrhundert langen Schlummer zum göttlichen Selbſtbewußtſeyn: denn das Evangelium, das wir meinen, iſt Gottes Wort.

Wohl heiliger als der Glaube an das monarchiſche Syſtem, ruht im Herzen des deutſchen Volkes der Glaube an das Wort Gottes, an die heilige Schrift der Offenbarung; und wenn die Bibel auch Manches enthält, das als beſondere Form des Geſetzes für das iſraelitiſche Volk uns weniger angeht in unſeren Tagen; ſo bietet ſie unläugbar eine unumſtößliche Urkunde der Geſchichte des Menſchengeſchlechts, und inſofern iſt die heilige Schrift unverwerflich, da der Wille und Plan der Vorſehung in Bezug auf die Menſchheit lauter und rein in ihrem Worte enthalten iſt. —

Die giftige Frucht des Feudalismus; der Glaube an die Unfehlbarkeit der Alleinherrſchaft eines Gekrönten „von Gottes Gnaden“ wirkte zu verderblich der Ausbildung und Entwickelung des Menſchengeſchlechts entgegen; daß es wohl endlich Zeit iſt, mit allen Waffen die Rechte des Volkes zu

vertheidigen, und namentlich das Volk aufzuklären über den Willen und Plan der göttlichen Vorsehung — ausgesprochen im Worte des Herrn, in der heiligen Schrift.

„Das Volk Gottes" — dessen Geschichte die Urkunde der Wahrheit umschließt, war von Anbegim in seiner Begründung ein Volk unter Volksherrschaft, und in dem ganzen Plane der Schöpfung finden wir keine Spur der Monarchie. — Das Volk wurde regiert durch „Richter" und „Aelteste" im Volke, und kein Einzelner durfte hervortreten mit der frechen Anmaßung, „von Gottes Gnade" berufen zu seyn zum Selbstherrscher über irgend ein Volk.

Ein ehrwurdiger Vertreter des Volkes, dessen geschichtliche Urkunde auf uns gekommen, war Samuel, ein Mann von hoher Weisheit, der Sohn einer stillen gottesfürchtigen Mutter, „als Kinde angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen." Sein Geist lebte in hoher Erkenntniß des Göttlichen, in mittelbarer Berathung mit dem, der ihn berufen als Stütze seines Volkes, indem er ihn umleuchtete in dem ewigen Lichte der Vernunft. Und Alles was die Vernunft ihm darbot, als Erkenntniß und Einsicht, galt vor dem Volke als Stimme Gottes, und das Volk erkannte in dem Menschen den Propheten, den Weisen, dessen Wort als Weissagung lautete, als Spruch der Erkenntniß der reinen Vernunft.

„Und ganz Israel, von Dan bis gen Berseba, erkannte daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war; und Samuel predigte das Wort des Herrn vor dem ganzen Volke."

„Da aber Samuel alt ward" — heißt es im 1sten Buche Samuelis Cap. 8. V. 1., „setzte er seine Söhne zu Richtern über Israel. Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz, und nahmen Geschenke, und beugten das Recht. Da versammelten sich alle Aeltesten in Israel, und kamen gen Ramath zu Samuel, und sprachen zu ihm: Siehe, Du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben. Das gefiel Samuel übel, daß sie sagten: Gieb uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie seyn. Sie thun dir, wie sie immer gethan haben von dem Tage an, da ich sie aus Egypten führte, bis auf diesen Tag, und haben mich verlassen, und andern Göttern gedienet. So gehorche nun ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen, und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird. Und Samuel sagte alle Worte des Herrn dem Volk, das von ihm einen König forderte. Das wird des Königs Recht seyn, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinem Wagen, und Reutern, die vor seinem Wagen hertraben; und zu Hauptleuten über tausend, und über fünfzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch, und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seyn. Eure besten Aecker und Weinberge und Oehlgärten wird er nehmen, und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. Von euren Herden wird er den Zehnten nehmen, und Ihr

müſſet ſeine Knechte ſeyn. Wenn ihr dann ſchreien werdet zu der Zeit über euren König, den ihr euch erwählet habt; ſo wird euch der Herr zu derſelbigen Zeit nicht erhören. Aber das Volk weigerte ſich zu gehorchen der Stimme Samuels, und ſprach: Mit nichten! ſondern es ſoll ein König über uns ſeyn, daß wir auch ſeyn wie alle andere Heiden, daß uns unſer König richte und vor uns her ausziehe, wenn wir unſere Kriege führen."

Die Entwicklung des Menſchengeſchlechts war damals, wie zu unſrer Zeit, nicht etwa gleichmäßig fortgeſchritten in allen Völkern; mehrere Volksſtämme der Heiden wurden beherrſcht durch rohen Despotismus, wie in unſren Tagen ganze Völker. Das Volk Gottes ſchien irregeleitet durch den Schein königlicher Pracht, — verlangte einen Feldherrn in kriegeriſcher Aufwallung, — einen Herzog, — der vor den Schaaren „herziehe"; einen König.

„Da gehorchte Samuel Allem dem was das Volk ſagte, und ſagte es vor den Ohren des Herrn. (Cap. 8. V. 21.) — D. h., er berieth ſich mit Gott durch die Vernunft, welche ihn erleuchtete. Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme, und mache ihnen einen König. Und Samuel ſprach zu den Männern Iſrael: Gehet hin, ein Jeglicher in ſeine Stadt."

Es bedarf wohl keiner beſonderen Erörterung, in dem Worte des Herrn die entſchiedene Abneigung gegen das monarchiſche Prinzip zu durchſchauen, nachdem wir mit Aufmerkſamkeit obige Einwendung als formliche Drohung betrachten.

Die bittere Erklärung der Vorſehung wider die Stimme des Volkes, das in thörichter Verblendung einen König begehrte; die entſcheidende Antwort des Herrn an Samuel: „Sie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, daß ich nicht ſoll König über ſie ſeyn", umfaßt die tiefſte Erbitterung. „Sie thun, wie ſie mir immer gethan haben ꝛc." fährt der Herr fort; ſo gehorche nun ihrer Stimme; doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen zuvor das Recht des Königs, der über ſie herrſchen wird. Und Samuel ſagte alle Worte des Herrn dem Volke, das von ihm einen König forderte und ſchilderte in klaren Zügen die Schmach des Deſpotismus, wie wir ſie in unſerer Sprache zu gegenwärtiger Zeit nicht ſchroffer, aber auch zugleich nicht anſchaulicher bezeichnen könnten.

Das wird das Recht des Königs ſeyn, der über euch herrſchen wird — ſpricht der Herr in ſeinem Zorne: — Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen, zu Kutſchern und Stallknechten und zu Reitern die vor ſeinem Wagen hertraben. Er wird die Soldateren einführen zur Unterdrückung eurer eigenen Rechte und wird eure Söhne zu Soldaten nehmen, und wenn es hoch kömmt, zu Hauptleuten über ein Bataillon und zu Lieutenants über ein Peloton. Nach dem Feudalſyſtem wird er regieren und eure Söhne brauchen zu Ackersleuten, die ihm den Acker ſeiner Krongüter bauen, und zu Schnittern in ſeiner Erndte und zu Zwangsarbeiten, daß ſie ſeinen Harniſch, ſeine Rüſtung machen und was zu ſeinem Wagen gehöret.

Eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie — ſeiner Luſt dienen, und wenn ſie gedient haben wird er ſie einem Apotheker, einem Koch oder Bäcker geben, der ſich mit den Broſamen begnügt, die von des Herrn Tiſche fallen. — Eure beſten Aecker und Weinberge und Oehlgärten wird er nehmen, und ſie ſeinen Knechten geben zum Lohn für geheime Dienſte als Erblehn und Eigenthum auf Kind und Kindeskind.

Dazu, von eurer Saat und von euern Weinbergen wird er den Zehnten

nehmen und den Ertrag seinen Kammerherrn und Knechten geben; und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge und sogar eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten, was es denn auch immer für Geschäfte seyn mögen!

Von euern Heerden wird er den Zehnten nehmen und Ihr müsset seine Knechte seyn; ihr müsset gehorchen der Willkür unter dem Joche der Alleinherrschaft eines Königs, der euer Eigenthum, eure Rechte und eure Gesetze mit Füßen tritt: und wenn ihr dann schreyen werdet zu bedrängter Zeit, über euern König, den ihr euch erwählet, den ihr in eurer Thorheit gefordert habt; so wird auch euch der Herr zu solcher Zeit nicht erhören; denn ihr habt vernommen zuvor des Herrn Rathschluß und Willen, daß ihr solltet ein Volk seyn unter Volksherrschaft, frei vom schmachvollen Drucke der Alleinherrschaft eines Gekrönten. Ihr aber seyd verblendet und bethöret worden durch die Kriegespracht benachbarter Völker, die in ihrer Rohheit beharren und nicht annehmen wollen die Lehre des Herrn; darum, wer nicht hören will muß fühlen. Es wird eine Zeit kommen und die Völker der Erde, die des Herrn Wort erkennen, werden seufzen unter dem Druck der Alleinherrschaft eines Volksfeindes und sie werden jammern und zagen, und werden schreyen zum Herrn in ihrer Noth über den König, dessen unbeschränkte Regierung sie gebilliget haben; der Herr aber wird sie zu derselbigen Zeit nicht erhören, sondern sie verweisen auf sein ausgesprochenes Wort, daß sie verworfen haben und das sie nicht achten wollten, wie sie ihn selbst verworfen haben, daß Er nicht sollte König seyn über die Völker der Erde.

Das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuelis und sprach: Mit nichten! sondern es soll ein König über uns seyn ꝛc.

Da gehorchte Samuel Allem dem, das das Volk sagte und brachte es vor die Ohren des Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: Nun! so gehorche denn ihrer Stimme und — mache ihnen einen König.

Und wer wurde erwählet in bitterer Gottes-Ironie zum König über das bethörte Volk? Etwa der Weiseste im Volke, daß er regiere zum Heile des Volkes in göttlicher Erleuchtung des Herzens? — Mit nichten.

Der Herr hatte seine Zustimmung gegeben dem trotzig fordernden Volke in seinem Zorne, und seine empörte Gerechtigkeit gab dem Volke einen König wie das bethörte, trotzig fordende Volk ihn verdiente; damit es einsehen lerne, was es heiße, sich widersetzen dem Willen der Vorsehung. —

Es war ein Mann von Benjamin, mit Namen Kis (Kap. 9, V. 1 — 2 u. f. f.), der hatte einen Sohn mit Namen Saul, das war ein feiner (eleganter) junger Mann und war kein feinerer unter den Kindern Israels — eines Hauptes länger denn Alles Volk.

Dieser interessante junge Mann, ausgezeichnet durch seine — Körperlänge, ward ausersehen zum König über ein bethörtes Volk und seine Ernennung geschah also:

(Cap. 9. V. 3.) Es hatte aber Kis, der Vater Sauls, seine Eselinnen verloren, und er sprach zu seinem Sohne Saul: Nimm der Knaben einen mit dir und mache dich auf, und gehe hin und suche die Eselinnen. Und er gieng durch das Gebirge Ephraim und durch das Land Salisa, und fand sie nicht, und gieng durch das Land Saalim und die Eselinnen waren nicht da, und er gieng durch das Land Jemini, und o Jemini! er fand sie nicht.

(V. 4.) Da sie aber kamen in das Land Zuph, sprach Saul zu dem Knaben der mit ihm war: Komm laß uns heim gehen; mein Vater möchte von den Eselinnen lassen und über uns Sorge tragen (V. 5.), daß wir so lange ausbleiben. Der Knabe aber sprach: Siehe es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt, Alles was er sagt das geschieht. Nun laß uns zu ihm gehen, vielleicht sagt er uns den Weg, den wir gehen sollen. (V. 6.)

Auf solche Weise kam Saul, der längste und feinste Jüngling im Volke, vor den Propheten Samuel, — suchte einige verlaufene Eselinnen und fand — Krone und Scepter. — Als nun Samuel den eleganten Saul ansahe, sprach die Stimme des Herrn in seinem Gemüthe: Siehe das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, daß er über mein Volk herrsche. (V. 17.)

Und Samuel unterredete sich mit Saul und lud ihn zu Tische, und beruhigte ihn im Voraus über die Eselei, und sprach (V. 20.): „Um die Eselinnen, die du vor drei Tagen verloren hast, bekümmere dich jetzt nicht, sie sind gefunden," — du hast statt dessen ein ganzes Königreich mit gar vielen Eseln erlangt.

Und Samuel bearbeitete den langen jungen Mann zum Alleinherrscher über das Volk Israel, und nahm ein Oehlglas und goß es auf sein Haupt und salbte ihn zum König.

Und als allerlei Vorbereitung geschehen war berief Samuel das Volk zum Herrn, (zum Gottesdienst) bei Mispa. Und sprach zu den Kindern Israel (Cap. 10. V. 18 — 26.): So sagt der Herr, der Gott Israels: Ich habe Israel aus Egypten geführet, und euch von der Egypter Hand errettet, und von der Hand aller Königreiche, die euch zwangen. Und ihr habt heute euren Gott verworfen, der euch aus allem eurem Unglück und Trübsal geholfen hat, und sprechet zu ihm: Setze einen König über uns. Wohlan, so tretet nun vor den Herrn, nach euren Stämmen und Freundschaften. Da nun Samuel alle Stämme Israels herzu brachte, ward getroffen der Stamm Benjamin. Und da er den Stamm Benjamin herzubrachte mit seinen Geschlechtern, ward getroffen das Geschlecht Matri, und ward getroffen Saul, der Sohn Kis. Und sie suchten ihn, aber sie fanden ihn nicht. Da fragten sie förder den Herrn: Wird er auch noch herkommen? Der Herr antwortete: Siehe, er hat sich unter die Fässer versteckt. Da liefen sie hin, und holeten ihn von dannen. Und da er unter das Volk trat, war er eines Haupts länger, denn alles Volk. Und Samuel sprach zu allem Volk: Da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist keiner gleich in allem Volk. Da jauchzte alles Volk, und sprach: Glück zu dem Könige! Samuel aber sagte dem Volk alle Rechte des Königreichs, und schrieb es in ein Buch, und legte es vor den Herrn. Und Samuel ließ alles Volk gehen, einen Jeglichen in sein Haus. Und Saul ging auch heim gen Gibea; und ging mit ihm des Heers ein Theil, welcher Herz Gott rührete.

Aber etliche lose Leute sprachen: Was soll uns dieser helfen? Und verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk. Aber er that als hörete er es nicht (V. 27.).

Die öffentliche Ernennung Sauls zum König, trägt so sehr das Gepräge des Tragikomischen, daß es wohl nicht zu verwundern, wenn sich etliche sogenannte „lose Leute" deren Begriffe vielleicht klarer waren, als die des Volkes, sich über den neuen König etwas wenig lustig machten.

Die Stämme des Volkes waren versammelt, gleichsam zu einer „Kirchenparade," — als Vorschmack der militärischen Regierungs-Methode, —

und der ehrwürdige Samuel erhob ſich und redete das Volk an und wiederholte die Drohung des Herrn: „So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: Ich habe das Volk Iſrael aus Egypten geführt und euch von der Egypter Hand errettet und von der Hand aller Königreiche die euch zwangen und unterjochten. Und Ihr habt heute Euern Gott verworfen, der Euch aus allem euerm Unglück und Trübſal geholfen hat und ſprechet zu ihm: Setze einen König über uns!“

„Wohlan! ſo tretet denn nun vor den Herrn, nach euern Stämmen und Verwandſchaften!“

Dieſe Donnerſtimme des Herrn, aus dem Munde Samuels, hatte den geſalbten Alleinherrſcher erſchreckt in in ſeinem Innern, denn er mochte gar wohl einſehen, was es auf ſich habe, als König zu regieren wider den Willen, unter dem lauten Zorne des Ewigen. Und als die Geſchlechter ſich zeigten, ward angetroffen das Geſchlecht Matri aus dem Stamme Benjamin, und ſie ſuchten den langen Saul, den Sohn Kis, — aber ſie fanden ihn nicht. Da beriethen ſie ſich: „wird er auch noch herkommen?“ Der Herr aber antwortete durch Samuel: Siehe, er hat ſich unter die Fäſſer verſteckt.

Da liefen ſie hin, und holeten ihn von dannen aus dem Schlupfwinkel der Weinfäſſer, hinter welchen er ſich verſteckt hatte, in einer natürlichen Anwandlung königlicher Furcht, und da er unter das Volk trat, — war er eines Hauptes länger denn alles Volk.

Und Samuel ſprach zu allem Volke, nicht ohne Hohn und Ironie: da ſehet Ihr nun, wen der Herr erwählet hat; denn ihm iſt keiner gleich in allem Volke.

Da jauchzete das Volk und rief: Vivat! Hurah! Glück zum König! Samuel aber wiederholete dem Volk noch einmal alle Rechte der monarchiſchen Verfaſſung, und übergab das Buch der Geſetze, und ließ dann das Volk gehen, einem Jeglichen in ſein Haus.

„Und Saul ging auch heim, und ging mit ihm des Heeres ein Theil, welcher Herz Gott rührete“ durch die Donnerſtimme der Strafe und Drohung; da ſie nun aus Furcht vor dem Herrn, den König nicht ſogleich verlaſſen wollten, den ſie gefordert hatten in ihrer Widerſpenſtigkeit gegen Gott. —

Aber etliche „loſe Leute“, — die den Herrn gar wohl verſtanden hatten, und ſich damit tröſteten, daß die neue Monarchie nicht ihr Wille geweſen ſey, machten ſich etwas wenig luſtig über den muthvollen König, der ſich hinter die Weinfäſſer verſteckt hatte, als er ſich zeigen ſollte in ſeiner königlichen Majeſtät. „Was ſollte uns dieſer helfen? lachten ſie und verachteten ihn“ im Grunde ihres Herzens, da ſie außer der ſoliden Länge ſeiner feinſtattlichen Figur, nichts in ihm finden konnten, das ſie etwa zur Verehrung ſeiner königlichen Majeſtät genöthigt hätte. — Auch bildeten die ſogenannten „loſen Leute“ zugleich eine Oppoſition, und — brachten dem Könige keine „Geſchenke“, wie alles übrige Volk. Saul aber benahm ſich ſofort monarchiſch klug: Er that, als hörete er's nicht, denn er war nun einmal König und ſtützte ſich auf ſeine königliche Macht und Gewalt, ohne die Stimme der Unzufriedenheit im Volke zu berückſichtigen, wie ſolches noch heut zu Tage die Könige und Fürſten zu thun pflegen, nach dem Beiſpiele des erſten Königs, des feinen, langen König Sauls.

Wäre es der Wille und Plan der Vorſehung geweſen, dem Volke einen

König zu geben, die Monarchie zum Heile des Volkes zu begründen, so würde die allwaltende Weisheit wohl andere Eigenschaften an dem Gesalbten gesucht haben, als — die körperliche Länge, durch welche der König gleichsam über Allem Volke hervorragen sollte. — Die Gottes-Ironie bestätigt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag; indem wenig gefragt wird nach dem Karakter oder nach der Weisheit eines Königs wenn nur — ein König da ist, „da jauchzet Alles Volk und spricht: Glück zum Könige!“

Hätte die Vorsehung den Weisesten im Volke erwählet, zu herrschen nach tiefer Einsicht, so würden allerdings die Vertheidiger des monarchischen Systems einen Grund für sich besitzen, zur Behauptung ihrer Meinung.

Das Schicksal des ersten Königs aber bekräftigte den unverkennbar ausgesprochenen Widerwillen der Gottheit gegen die Monarchie — was uns in der Folge um so mehr klar werden wird.

Würde die Vorsehung dem Volke, das in trotziger Hartnäckigkeit einen König begehrte — einen würdigen sogenannten „guten König“ gegeben haben: so hätte er dem Volke „die Monarchie in einem vortheilhaften Lichte gezeigt“, und solches wäre Widerspruch der Gottheit in sich selbst gewesen, da sie mit kräftiger Drohung das Begehren des bethörten Volkes zurückwies.

„Warte nur, du bethörtes, undankbares Volk! — du hast nicht nur meinen Propheten, sondern mich verworfen, daß Ich nicht länger König seyn soll“; — wartet nur! ich werde euch zeigen, was eine Monarchie ist, die ihr begehret! ich werde euch die schwere Noth der Monarchie senden, und wenn ihr dann schreyen werdet über euern König, „den ihr selbst verlangt habt; so werde ich euch nicht erhören!“

Nach solcher Drohung konnte der Herr sich nicht selbst widersprechen und — machte dem Volke einen König in seinem Zorne — wie wir die Könige kennen in der Geschichte aller Völker, von Saul an bis auf die lebenden Geschlechter. —

Bald nach Sauls Hervortreten aus dem Schlupfwinkel der Weinfässer — bald nach der feierlichen Ernennung zum König vor allem Volke, enthüllte sich die eigentliche Ursache, weshalb das Volk einen König begehrt habe. Nahas, der König der Ammoniter hatte sich gerüstet wider das Volk Israel und bedrohte namentlich die Stadt Jabes in Gelead.

Die Bürger zu Jabes schienen eben nicht sehr heldenmüthig und wandten sich sofort an den Belagerer zu demüthiger Unterwerfung und sprachen: „Mache einen Bund mit uns, so wollen wir dir dienen (Kap. 11, V. 1 u. f. f.) Aber Nahas, der Ammoniter, antwortete ihnen: Gut! ich will mit euch einen Bund machen, daß ich euch Allen das rechte Auge ausstechе und euch zu Schanden mache im ganzen Israel!

Das war die Sprache eines Eroberers, der die augenblickliche Lage des bethörten Volkes gar wohl durchschauet hatte; da innerer Zwiespalt das Reich zersplitterte und ihm ein leichtes Spiel verhieß.

Unter so bewandten Umständen glaubte nun das israelitische Volk, daß ihm nichts anders übrig bliebe, als einem so gewaltigen Könige — einen König gegenüber zu stellen, ohne zu bedenken, daß die sicherste Vertheidigung gegen jeglichen Angriff von Außen in der Volkskraft begründet liege. Die Einwohner von Jabas befanden sich demnach in großer Noth

und die Aelteſten der Stadt ſprachen zu Nahas (V. 3.): „Gieb uns ſieben Tage, daß wir Boten ſenden an alle Gränzen Iſraels, iſt dann Niemand der uns errette, ſo wollen wir zu dir hinausgehen, und uns dir unterwerfen.

Die Klage wurde verbreitet im Lande und die Boten kamen gen Gibea zum König Saul, und verkündeten was ſich ereignete vor allem Volke. Da erhub das Volk ſeine Stimme und weinete ſehr. (V. 4.)

In der That; nur ein ſo muthloſes, karakterloſes Volk konnte auf den Einfall kommen einen König zu begehren, und daß es wirklich einen König begehrte zum glänzenden Schutze in ſeiner Feigheit, befremdet uns nun nicht mehr.

Ein mächtiger Feind ſtand drohend an der Gränze des Reichs und — das Volk weinete ſehr.

Und der Geiſt Gottes kam über Saul — (V. 6) (der Geiſt des Zornes und der Rache, der ihn zum König eingeſetzet hatte) — als er den Jammer hörete, und ſein Zorn ergrimmte gar ſehr.

Und er nahm ein paar Ochſen und zerſtückelte ſie und warf ſie gegen alle Gränzen Iſraels und ließ dem Volke ſagen durch ſeine Boten:

Wer nicht ausziehet, Saul und Samuel nach, deß Rindern ſoll man alſo thun. Da fiel die Furcht des Herrn auf das Volk, daß ſie auszogen, gleich als ein einiger Mann. Und man machte die Ordnung zu Baſek; und der Kinder Iſrael waren dreihundert mal tauſend Mann, und der Kinder Juda dreißig tauſend. Und ſie ſagten den Boten, die gekommen waren: Alſo ſagt den Männern zu Jabes in Gilead: Morgen ſoll euch Hülfe geſchehen, wenn die Sonne beginnet heiß zu ſcheinen. Da die Boten kamen, und verkündigten das den Männern zu Jabes, wurden ſie froh. Und die Männer Jabes ſprachen: Morgen wollen wir zu euch hinaus gehen, daß ihr uns thut Alles, was euch gefällt. Und des andern Morgens ſtellete Saul das Volk in drei Haufen, und kamen ins Lager um die Morgenwache, und ſchlugen die Ammoniter, bis der Tag heiß ward; welche aber überblieben, wurden alſo zerſtreuet, daß ihrer nicht zween bei einander blieben.

Saul hatte glücklich das Heer der Ammoniter geſchlagen — mit deſpotiſcher Gewalt hatte er das Volk dem Feinde entgegengeführet, und hatte nun den großen Sieg errungen durch die Kraft des Volkes, das zu ſchwach war, das Vaterland zu vertheidigen aus freiem Willen. Durch dieſen erſten Feldzug ſchien er an Würde gewonnen zu haben, und das Volk, das zum verächtlichen Sklaventhum herabgeſunken war, verwunderte ſich nun in ſeiner Beſchränktheit und ſprach zu Samuel: Wer ſind ſie, die da ſagten: Sollte Saul über uns herrſchen? Gebet ſie her, die Männer, daß wir ſie tödten. Saul aber ſprach: Es ſoll auf dieſen Tag Niemand ſterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Iſrael. Samuel ſprach zum Volk: Kommt und laßt uns gen Gilgal gehen, und das Königreich daſelbſt erneuern. Da ging alles Volk gen Gilgal, und opferten Dankopfer vor dem Herrn. Und Saul ſammt allen Männern Iſraels freueten ſich daſelbſt faſt ſehr.

Es würde uns ſchwer werden, die Verblendung des Volkes zu begreifen, wenn wir nicht von jeher bis auf den heutigen Tag ähnliche Beiſpiele der Volksverblendung ſähen. Das Volk hatte dem Feinde Widerſtand geleiſtet und den großen Sieg davongetragen und wußte nun nicht Worte zu finden den König zu preiſen, ohne zu bedenken, daß der König am wenigſten bei der Sache gethan habe, daß ein Jeglicher mit den nöthigen Kriegskennt-

niſſen begabt, wohl noch beſſer im Stande geweſen wäre, das Volk zu führen, als Saul, der ſich nur dadurch auszeichnete, daß er — eines Hauptes länger war denn Alles Volk! — Die Siegestrunkenheit gieng ſogar ſo weit, daß die Anhänger des Königs ſchrieen: „Wer ſind die, die ſich wider Saul äußerten, nennet ſie uns! gebet ſie her, die Männer, daß wir ſie tödten!

Saul aber wußte recht wohl, mit wem er es zu thun hatte, und drang eben nicht gar ſehr auf das Gericht über die Republikaner, ſondern beſchwichtigte das Volk königlichgroßmüthig mit der Erklärung: „Es ſoll an dieſem Tage Niemand ſterben!“ und daran that König Saul ſehr wohl. —

Samuel aber beharrte fort und fort in ſeiner bittern Stimmung gegen die Thorheit des Volkes und ſprach zu dem ganzen Iſrael:

(1. Buch Samuelis, Cap. 12. V. 1 — 12.) „Siehe, ich habe eurer Stimme gehorchet in allem, das ihr mir geſagt habt, und habe einen König über euch gemacht. Und nun ſiehe, da ziehet euer König vor euch her. Ich aber bin alt und grau geworden, und meine Söhne ſind bei euch, und ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend auf, bis auf dieſen Tag. Siehe, hier bin ich, antwortet wider mich vor dem Herrn und ſeinem Geſalbten, ob ich Jemandes Ochſen oder Eſel genommen habe? Ob ich Jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von Jemandes Hand ein Geſchenk genommen habe, und mir die Augen blenden laſſen? So will ich es euch wiedergeben. Sie ſprachen: Du haſt uns keine Gewalt noch Unrecht gethan, und von Niemandes Hand etwas genommen. Er ſprach zu ihnen: Der Herr ſei Zeuge wider euch, und ſein Geſalbter heutiges Tages, daß ihr nichts in meiner Hand gefunden habt. Sie ſprachen: Ja, Zeugen ſollen ſie ſeyn. Und Samuel ſprach zum Volk: Ja, der Herr, der Moſe und Aaron gemacht hat, und eure Väter aus Egypten geführet hat! So tretet nun her, daß ich mit euch rechte vor dem Herrn, über alle Wohlthat des Herrn, die er an euch und euren Vätern gethan hat. Als Jakob in Egypten gekommen war, ſchrieen eure Väter zu dem Herrn, und er ſandte Moſe und Aaron, daß ſie eure Väter aus Egyten führeten, und ſie an dieſem Ort wohnen ließen. Aber da ſie des Herrn, ihres Gottes, vergaßen, verkaufte er ſie unter die Gewalt Siſſera, des Hauptmanns zu Hazor, und unter die Gewalt der Philiſter, und unter die Gewalt des Königs der Moabiter, die ſtritten wider ſie. Und ſchrieen aber zum Herrn, und ſprachen: Wir haben geſündiget, daß wir den Herrn verlaſſen und Baalim und Aſtharoth gedienet haben; nun aber errette uns von der Hand unſerer Feinde, ſo wollen wir dir dienen. Da ſandte der Herr Jerub-Baal, Bedan, Jephthah und Samuel, und errettete euch von eurer Feinde Händen umher, und ließ euch ſicher wohnen. Da ihr aber ſahet, daß Nahas, der König der Kinder Ammon, wider euch kam; ſprachet ihr zu mir: Nicht du, ſondern ein König ſoll über uns herrſchen; ſo doch der Herr, euer Gott, euer König war!“

Dieſe Kraftrede des großen Samuel wider das Volk beſtätigt abermals alles Obige, was früher gegen die Einführung des monarchiſchen Syſtems ausgeſprochen wurde.

Ich habe eurer Stimme gehorchet in Allem, was ihr begehret habt, ſpricht Samuel, und habe einen König über euch gemacht; und ſiehe! da ziehet nun euer König vor euch her. Ich aber bin alt und grau geworden und meine Söhne ſind getreu bei euch geblieben, und ich bin vor euch gegangen,

habe euer Recht beschützet von meiner Jugend an bis auf diesen Tag. Siehe! hier bin ich! Antwortet wider mich und tretet auf wider mich vor dem Herrn und dem Könige; ob ich jemals Ochsen und Esel genommen, ob ich euch jemals bedroht habe, eure Rinder tödten zu lassen, wenn ihr nicht meinem Rathe folgen wolltet. Antwortet wider mich, ob ich jemals Gewalt gebraucht oder Unrecht gethan habe? Ob ich jemals von Jemanden ein Geschenk angenommen habe, mir die Augen blenden lassen; wie euer König jetzt Geschenke fordert und Geschenke nimmt? Antwortet mir, und solltet ihr mich dessen überführen können, so werde ich euch jegliches Geschenk wieder geben oder ersetzen!

So konnte nur Saul reden, im Rückblick auf ein unsträfliches Leben als Vertreter seines Volkes. Und das Volk bekannte laut und sprach: Du hast uns weder Gewalt noch Unrecht gethan und von niemands Hand Geschenke angenommen. Und Samuel fuhr fort: Der Herr sey Zeuge wider euch, und sein Gesalbter heutiges Tages, der König, daß ihr nichts in meiner Hand gefunden habt; da ihr aber sahet, daß Nahas der Ammoniter König wider euch kam, sprachet ihr zu mir: Nicht du, sondern ein König soll über uns herrschen, und war doch schon ein König über euch — der Herr euer Gott!

Nun, da habt ihr euren König (V. 13 ꝛc.) den ihr erwählet und gebeten habt, denn siehe der Herr hat einen König über euch gesetzet. So tretet nun her und sehet was der Herr vor euren Augen thun wird. Ist nicht jetzt die dürre Zeit der Waizenärndte? — Ich will aber den Herrn anrufen, (V. 17.) daß er soll donnern und regnen lassen, daß ihr inne werdet und sehen sollt das große Uebel, das ihr vor des Herrn Auge gethan habt, daß ihr euch einen König erbeten habt!

Und da Samuel den Herrn anrief, ließ der Herr donnern und regnen desselben Tages. Da fürchtete das Volk sehr den Herrn und Samuel. (V. 18.) Und sprachen alle zu Samuel: Bitte für deine Knechte zum Herrn, deinen Gott, daß wir nicht sterben, denn über alle unsre Sünde haben wir noch das Uebel gethan, daß wir uns einen König gebeten haben. (V. 19.) Wer noch deutlicher über den Ursprung der Monarchie belehrt seyn will, der lese, was er immer in irgend einer Urkunde über diesen Gegenstand finden möge.

Obige Worte sind wenigstens klar und unverfälschet und bezeugen die Wahrheit ohne weitere Erörterung.

Als das Volk dermaßen seine Angst ausgesprochen hatte, sprach Samuel zum Troste und zur Beruhigung wie folget: (1. Buch Samuelis Cap. 12. Vers 20 — 25.) Fürchtet euch nicht, Ihr habt zwar das Uebel alles gethan; doch weichet nicht hinter dem Herrn ab, sondern dienet dem Herrn von ganzem Herzen, und weichet nicht dem Eiteln nach; denn es nützet nicht, und kann nicht erretten, weil es ein eitel Ding ist. Aber der Herr verlässet sein Volk nicht, um seines großen Namens willen; denn der Herr hat angefangen, euch ihm selbst zum Volk zu machen. Es sei aber auch ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, daß ich sollte ablassen für euch zu beten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg. Fürchtet nur den Herrn, und dienet ihm treulich von ganzem Herzen; denn ihr habt gesehen, wie große Dinge er mit euch that. Werdet ihr aber übel handeln, so werdet beide ihr und euer König verloren seyn.

Die letzten Worte: „Werdet ihr übel handeln; so werdet ihr und euer König verloren seyn, enthalten abermals eine Drohung, welche keineswegs die lange Majestät des Königs ausschloß, der im Gegentheil gar bald Gelegenheit hatte, sich von der Bündigkeit dieser Verkündigung zu überzeugen.

Als Saul zwei Jahre regiert hatte, (Kap. 13, V. 1 ꝛc.) erwählte er sich 3000 Mann aus Israel. Zweitausend waren mit Saul zu Michmas und auf dem Gebirge Beth-El und Eintausend mit Jonathan (dem Sohne Sauls) zu Gibea-Benjamin. Das andere Volk aber ließ er gehen, einen Jeglichen in seine Hütte.

Als nun Jonathan mit tausend Mann ein Heer der Philister geschlagen hatte; machte Saul sich diese That zum eigenen Ruhme und ließ die Posaune blasen im ganzen Lande und renommirte: das möge mein Volk hören.

Das Volk nahm diese Prahlerei, wie jegliches Volk heut zu Tage die Siegesverkündigung des Regenten aufnimmt, wenn ein Feldherr in seinem Dienste eine Schlacht gewonnen, wenn das Volk sein Blut vergossen hat; da läßt der König die Posaune blasen — der Staats-Zeitungen und der Regimentsmusik, und denkt im königlichen Selbstbehagen, das möge mein Volk hören. Als sich aber die Philister wieder versammelten zu dreißigtausend Wagen, sechstausend Reuter und Fußvolk wie Sand am Meere; da sahen die Männer Israels, daß das Volk in Nöthen, — daß das Reich schlecht bestellt war, denn Saul war hinabgezogen zu Gilgal und sein Kriegsheer mit ihm, auf allerhöchsten Befehl. — Und Saul vertröstete das Volk, er müsse sich zuvörderst berathen mit Samuel, bevor er einen Feldzug eröffnen könne, und das Volk harrete sieben Tage, und da Samuel nicht kam gen Gilgal ward das Heer mißtrauisch im Herzen gegen den langen König, und — zerstreute sich von ihm. (V. 8.) Da sprach Saul zu dem Volke: Bringet mir Brandopfer (vermuthlich eine Art Brandschatzung) und Dankopfer; und es geschah.

Wir möchten wohl gerne wissen, weshalb die lange Majestät ein Dankopfer begehrte, nachdem das Land in der größten Noth war und das Heer ihn so eben aus Ungeduld verlassen hatte? Aber die Urkunde der Schrift giebt uns darüber keinen Aufschuß. Es geschah auf Allerhöchsten Befehl und das Volk Israel durfte so wenig „Warum" fragen als unser Eins heute zu Tage sich nach der geheimen Ursache erkundigen darf, wenn eine königliche Majestät, „Brandschatzung" begehret oder ein Kirchengebet für das königliche Haus als Dankopfer anordnet. —

Als aber das Dankopfer vollendet war, siehe — da kam Samuel, und Saul ging hinaus aus dem Lager ihm entgegen, ihn zu grüßen: Samuel aber sprach: „Was hast du gemacht?" und stellte ihn zu Rede über den Verrath am Volke und sprach: du hast thörigt gethan und nicht gehalten des Herrn, deines Gottes, Gebot, daß er dir aufgetragen als König eines Volkes. Er hätte dein Reich bestätigt für und für; nun aber wird dein Reich nicht bestehen. Der Herr hat dem Volke einen Mann gesuchet nach seinem Herzen, dem hat der Herr geboten Fürst zu seyn über sein Volk, denn du hast des Herrn Gebote nicht gehalten! (V. 4.) So ward König Saul im voraus abgesetzet, wie Karl X in Frankreich und der Herzog Karl von Braunschweig, und wie noch wahrscheinlich mancher Regent wird abgesetzt werden, der des Herrn Gebot nicht gehalten, obwohl er sich rühmt „von Gottes Gnaden" zu regieren über Volk und

Land. — Und Samuel machte sich auf und ging von Gilgal gen Gibea-Benjamin, dem Feinde entgegen. Und Saul zählte das Volk, das bei ihm war; und die zweitausend Mann mit denen er ausgezogen, waren davon gegangen bis auf Sechshundert.

Der Krieg gegen die Philister ward fortgesetzet, nicht sowohl durch Söldnermassen des Königs, als durch die Kraft des Volkes, welchen der edle Jonathan führte, der selbst freimüthig vor dem Volke erklärte: „Mein Vater hat das Land geirret (getäuscht, betrogen und verrathen)." (V. 29.)

Saul aber hatte Söhne: Jonathan, Jiwi, Malchisua. Und seine zwo Töchter hießen also: die erstgeborne Merob, und die jüngste Michal. Und das Weib Sauls hieß Ahinoam, eine Tochter Ahimaaz. Und sein Feldhauptmann hieß Abner, ein Sohn Ner, Sauls Vetter. Kis aber war Sauls Vater: Ner aber, Abners Vater, war ein Sohn AbiEls. Es war aber ein harter Streit wider die Philister, so lange Saul lebte. Und wo Saul sahe einen starken und rüstigen Mann, den nahm er zu sich. (Cap. 14. V. 52.)

Er hielt sich demnach eine Grenadier-Garde, trotz einem König unserer Zeit; wenigstens ein Charakterzug mehr, (außer allen übrigen, die aus seinem Leben hervorschimmern) der ihn würdig macht, als erster aller Könige dazustehen im großen Buche der Weltgeschichte. — Jonathan aber war sehr beliebt beim Volke, weil er noch Kronprinz war, wie solches Mode geblieben bis auf den heutigen Tag. —

Und Samuel erschien vor Saul und sprach: (1 B. Samuelis, Kap. 15, V. 1 u. f. f.) der Herr hat mich gesandt, daß ich dich zum König salbete über sein Volk; so höre nun die Worte des Herrn: So spricht der Herr Zebaoth: Ich habe bedacht was Amaleck an Israel that, und wie er den Israeliten den Weg verlegete, als sie aus Egypten zogen. So ziehe nun hin, und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit Allem was sie haben. Schone ihrer nicht, sondern tödte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schaafe, Kameele und Esel.

Saul ließ solches vor das Volk kommen: und er zählete sie zu Thelaim, zweihunderttausend Fußvolk, und zehentausend Mann aus Juda. Und da Saul kam zu der Amaletiker Stadt, machte er einen Hinterhalt am Bach, und ließ dem Keniter sagen: Gehet hin, weichet und ziehet herab von den Amalekitern, daß ich euch nicht mit ihnen aufräume; denn ihr thatet Barmherzigkeit an allen Kindern Israel, da sie aus Egypten zogen. Also machten sich die Keniter von den Amalekitern.

So erfüllte der König Saul das Gebot des Herrn. Anstatt den Feind anzugreifen und ihn zu schlagen durch plötzlichen Ueberfall, gab er einem Theil des feindlichen Volkes durch freche Lüge sichere Gelegenheit zu entwischen; um desto eher mit dem Rest fertig zu werden. Daß war ein ächt königlicher Kabinetsstreich — ein Beispiel königlichen Benehmens für alle Nachwelt.

Da schlug Saul die Amalekiter von Hevila an, bis gen Sur, die vor Egypten liegt. Und griff Agag, der Amalekiter König, lebendig, und alles Volk verbannete er mit des Schwerdts Schärfe. Aber Saul und das Volk schonte des Agags, und was gute Schaafe und Rinder und gemästet war, und der Lämmer, und Alles, was gut war, und wollten es nicht verbannen; was aber schnöde und untüchtig war, das verbannete er.

Abermals frecher Ungehorsam gegen das Wort des Herren, welches ihm verkündet worden durch den Propheten Samuel. „Anstatt Alles zu verbannen,

was den Amalekitern gehörte, jagte er sie in die Flucht mit dem, was schnöde und untüchtig war." Alles Uebrige aber an guten Schaafen und Rindern, Alles was gemästet war und „die Lämmer und Alles was gut war", behielt er als Beute für sich.

Da geschahe des Herrn Wort zu Samuel, und sprach: Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe; denn er hat sich hinter mir abgewendet, und meine Worte nicht erfüllet. Deß ward Samuel zornig, und rief zu dem Herrn die ganze Nacht. Und Samuel machte sich frühe auf, daß er Saul am Morgen begegnete. Und ihm ward angesagt, daß Saul gen Carmel gezogen wäre, und hätte ihm ein Siegeszeichen aufgerichtet, und wäre herumgezogen, und gen Gilgal hinabgekommen. Als nun Samuel zu Saul kam, sprach Saul zu ihm: Gesegnet seyst du dem Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllet. Samuel antwortete: Was ist denn das für ein Blöcken der Schaafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Saul sprach: Von den Amalekitern haben sie sie gebracht; denn das Volk verschonte der besten Schaafe und Rinder, um des Opfers willen des Herrn, deines Gottes; das Andere haben wir verbannet. Samuel aber antwortete Saul: Laß dir sagen, was der Herr mit mir geredet hat diese Nacht. Er sprach: Sage her. Samuel sprach: Ists nicht also, da du klein wareſt vor deinen Augen, wurdeſt du das Haupt unter den Stämmen Israels, und der Herr salbte dich zum Könige über Israel? Und der Herr sandte dich auf den Weg, und sprach: Ziehe hin, und verbanne die Sünder, die Amalekiter, und streite wider sie, bis du sie vertilgest. Warum hast du nicht gehorchet des Herrn Stimme; sondern hast dich zum Raube gewendet, und übel gehandelt vor den Augen des Herrn? Saul antwortete Samuel: habe ich doch der Stimme des Herrn gehorchet, und bin hingezogen des Weges, den mich der Herr sandte; und habe Agag, der Amalekiter König, gebracht, und die Amalekiter verbannet; Aber das Volk hat des Raubes genommen, Schaafe und Rinder, das Beste unter dem Verbanneten, dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal. Samuel aber sprach: „Meineſt du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern." Denn Ungehorsam ist eine Todsünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seyst.

„Warum hast du nicht gehorchet des Herren Stimme? und übel gehandelt vor dem Herrn"? fragte Samuel den Selbstherrscher aller Israeliten. Meineſt du, daß der Herr mehr Lust habe an Opfer und Brandschatzung, als am Gehorsam der Stimme des Herrn, welche ist die Stimme des Volkes? Siehe Gehorsam ist besser den Opfer, und Aufmerken auf die Stimme des Volkes ist besser denn Fett von den geraubten Widdern!

Ungehorsam ist eine Todsünde, und dem Volke widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich verworfen, daß du fortan nicht mehr König seyst! Das war Samuels Wort, vor welchem Saul gar sehr demüthig wurde, denn er erkannte seine Schmach und seinen Verrath an seinem Volke.

Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe gesündiget, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übergangen habe; denn ich fürchtete das Heer, und gehorchte seiner Stimme. Und nun vergieb mir die Sünde, und kehre mit

mir um, daß ich den Herrn anbete. Samuel ſprach zu Saul: ich will nicht mit dir umkehren; denn du haſt des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht König ſeyſt über Iſrael. Und als ſich Samuel umwandte, daß er wegging, ergriff er ihn bei einem Zipfel ſeines Rocks, und er zerriß. Da ſprach Samuel zu ihm: Der Herr hat das Königreich Iſrael heute von dir geriſſen und deinem Nächſten gegeben, der beſſer iſt als du. Auch lüget der Held in Iſrael nicht, und es ärgert ihn nichts; denn er iſt nicht ein Menſch, daß ihn etwas ärgern ſollte. Er aber ſprach: Ich habe geſündiget; aber ehre mich doch jetzt vor den Aelteſten meines Volks und vor Iſrael; und kehre mit mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott, anbete. Alſo kehrete Samuel um und folgte Saul nach, daß Saul den Herrn anbetete. Samuel aber ſprach: Laßt her zu mir bringen Agag, der Amalekiter König. Und Agag ging zu ihm getroſt, und ſprach: Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben. Samuel ſprach: Wie dein Schwerdt Weiber ihrer Kinder beraubet hat, alſo ſoll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubet ſeyn unter den Weibern. Alſo zerhieb Samuel den Agag zu Stücken vor dem Herrn in Gilgal. Und Samuel ging hin gen Ramath; Saul aber zog hinauf zu ſeinem Hauſe zu Gibea-Saul. Und Samuel ſahe Saul fürder nicht mehr, bis an den Tag ſeines Todes. Aber doch trug Samuel Leid um Saul, daß es den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum Könige über Iſrael gemacht hatte.

„Ziehe hin und verbanne die Sünder, die Amalekiter und ſtreite wider ſie, bis du ſie vertilgeſt"! — So war dem langen König befohlen worden durch die Stimme des Volkes, als Stimme Gottes; und ein ähnlicher Ruf iſt wohl oft ergangen aus den Herzen des Volkes an den König, vom erſten König bis auf die königlichen Geſchlechter heutigen Tages. „Ziehe hin und verbanne die Sünder, die Moskowiten und ſtreite wider ſie, bis du ſie vertilgeſt"! So ſprach auch jüngſt die Stimme des Herrn in des Volkes Stimme zu jeglichem Könige und Fürſten der Deutſchen, wie wir es gehöret und vernommen, laut und dringend aus dem Herzen des Volkes:

„Ich habe bedacht, was der Moskowiter an dem Menſchengeſchlecht verübt, und wie er demſelben den Weg verlegt zur Ausbildung und zur Entwickelung nach meinem Willen: So ziehe nun hin und ſchlage die Moskowiter und verbanne ſie mit Allem, was ſie haben! Schone ihrer nicht, ſondern tödte Mann und Weib, denn ſie haben keine Schonung geübt gegen das Menſchengeſchlecht, ſie haben die Edelſten ihres eigenen Volkes ausgeſtoßen zu Tauſenden und ſie nach Sibirien verbannt; ſie haben das heldenmüthigſte Volk der Erde, meine Polen, als Sklaven in Ketten gelegt, und haben es gemordet, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, ohne Schonung und Erbarmen, als das Volk aufſtand zum Kampf um ſeine heiligen Rechte! Darum, ſo ziehe nun hin und ſchlage die Moskowiter und verbanne ſie mit Allem, was ſie haben, und zügle die Gewalt der Alleinherrſchaft nach meinem Willen! „Das war die Stimme des Herrn, zu unſerer Zeit an jeglichen Fürſten des deutſchen Volkes."

Aber die Fürſten ſchoneten des Tyrannen, wie einſt Saul ſchonete des Agags, des Amalekiter Königs, und waren ungehorſam gegen Gott, und wie darauf der Fluch ergangen an Saul: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen haſt, ſo hat der Herr dich verworfen, daß du

nicht mehr König seyst, so trifft nun auch der Fluch des Herrn die Könige und Fürsten unserer Zeit, welche sich berufen auf „Gottes Gnade“ und die Gerechtigkeit wird sich rächen an ihrer Herrlichkeit, wie die Gerechtigkeit sich offenbarte an dem König Saul.

Und der Herr sprach zu Samuel: Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Oehl, und gehe hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen. Samuel aber sprach: Wie soll ich hingehen? Saul wirds erfahren, und mich erwürgen. Der Herr sprach: Nimm ein Kalb von den Rindern zu dir, und sprich: Ich bin gekommen dem Herrn zu opfern. Und sollst Isai zum Opfer laden; da will Ich dir weisen, was du thun sollst, daß du mir salbest, welchen ich dir sagen werde. Samuel that was ihm der Herr gesagt hatte, und kam gen Bethlehem. Da entsetzten sich die Aeltesten der Stadt, und gingen ihm entgegen, und sprachen: Ist es Friede, daß du kommest? Er sprach: Ja, ich bin gekommen, dem Herrn zu opfern; heiliget euch, und kommet mit mir zum Opfer. Und er heiligte den Isai und seine Söhne, und lud sie zum Opfer. Da sie nun herein kamen, sahe er den Eliab an, und gedachte, ob der vor dem Herrn sei sein Gesalbter. Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht, wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da rief Isai den Abinadab, und ließ ihn vor Saul übergehen. Und er sprach: Diesen hat der Herr auch nicht erwählet. Da ließ Isai seine sieben Söhne vor Samuel übergehen. Aber Samuel sprach zu Isai: Der Herr hat derer keinen erwählet. Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der kleinste; und siehe, er hütet der Schaafe. Da sprach Samuel zu Isai: Sende hin, und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hieher komme. Da sandte er hin, und ließ ihn holen. Und er war bräunlicht, mit schönen Augen und guter Gestalt. Und der Herr sprach: Auf und salbe ihn, denn Er ist es. Da nahm Samuel sein Oehlhorn, und salbete ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn gerieth über David von dem Tage an und förder. Samuel aber machte sich auf, und ging gen Rama.

Also war Saul des Thrones entsetzt vor den Augen des Herrn, ohne in der Wirklichkeit den Scepter niedergelegt zu haben; fluchbeladen mußte er noch ferner den Thron behaupten; ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig. Er sehnte sich nach Lust und Spiel, wie die Könige und Fürsten unserer Zeit gar großes Wohlgefallen finden an Oper und Orchester, und wie die Großen des Hofes einen Kammer-Musikus verschreiben weither, der die Harfe, oder sonst ein Instrument wohl spielen kann, auf daß er es spiele wenn der böse Geist Gottes über den König kommt, daß es besser werde mit dem Könige, daß Allerhöchstdieselben sich erheitern und wieder „guter Laune“ werden.

Also kam David vor Saul und dienete vor ihm, und Saul gewann ihn lieb und er ward sein Begleiter unter Waffen; er bekam eine Hofcharge und ward Kammerjunker, und avancirte nach und nach zum Adjutent Seiner Majestät des Königs.

Im Voraus entthronet durch den Fluch des Herrn, der auf ihm lastete,

behielt Saul dennoch die Miene und den Ton eines Selbstherrschers, und sandte Allergnadigst zu dem alten Isai und ließ ihn sagen:

„Laß David bei mir bleiben, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen." (Cap. 16. V. 22.) Und nach dem Vorbilde Sauls, lassen auch die Könige und Fürsten unsrer Zeit sich nicht irren in ihrem Tone, und führen das Wort „Gnade" im Munde überall, ob auch der böse Geist des Herrn über sie gekommen, und sie unruhig macht in Stunden des bösen Gewissens. —

Wohl wäre es dem Herrn ein Leichtes gewesen, den König Saul vom Throne zu stoßen, in dem Augenblicke, als er ihn erkannt hatte in seinem Ungehorsam und in seiner Unwürdigkeit zu regieren über ein Volk. Wie aber der Herr den König erkannt hatte, so sollte auch das Volk zuvor ihn kennen lernen — als einen Tyrannen, und darum ließ er ihn noch walten auf dem Throne. —

Die Philister sammelten ihre Heere zum Streit, und kamen zusammen zu Socho in Juda, und lagerten sich zwischen Socho und Aseka, am Ende Damim. Aber Saul und die Männer Israel kamen zusammen, und lagerten sich im Eichgrunde, und rüsteten sich zum Streit gegen die Philister. Und die Philister standen auf einem Berge jenseits, und die Israeliten auf einem Berge diesseits, daß ein Thal zwischen ihnen war. Da trat hervor aus den Lagern der Philister ein Riese, mit Namen Goliath, von Gath, sechs Ellen und eine Hand breit hoch; Und hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupt, und einen schuppichten Panzer an, und das Gewicht seines Panzers war fünftausend Seckel Erz; Und hatte eherne Beinharnische an seinen Schenkeln, und einen ehernen Schild auf seinen Schultern. Und der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum, und das Eisen seines Spießes hatte sechs hundert Seckel Eisen, und sein Schildträger ging vor ihm her. Und er stand, und Er rief zu dem Volke Israels, und sprach zu ihnen: Was seyd ihr ausgezogen, euch zu rüsten in einen Streit? Bin ich nicht ein Philister, und ihr Sauls Knechte? Erwählet einen unter euch, der zu mir herab komme. Vermag er wider mich zu streiten und schlägt mich, so wollen wir eure Knechte seyn; vermag ich aber wider ihn und schlage ihn, so sollt ihr unsre Knechte seyn, daß ihr uns dienet. Und der Philister sprach: Ich habe heutiges Tages dem Volke Israel Hohn gesprochen; gebt mir einen, und laßt uns mit einander streiten. Da Saul und ganz Israel diese Rede des Philisters höreten, entsetzten sie sich, und fürchteten sich sehr.

Wer erkennt nicht in der Erscheinung des Riesen Goliath, den nordischen Riesen unsrer Zeit — sechs Ellen und eine Hand breit hoch? Wer erkennt nicht in der Sprache des Riesen Goliath, die nordische Drohung des Selbstherrschers aller Reussen, wie er die Polen, und alle Völker bedroht, welche im Geiste wider ihn kämpfen?

Was seyd Ihr ausgezogen Euch zu rüsten zu einem Streite? Bin ich nicht — ein Philister, ein Riesen-Philister, und seyd Ihr nicht Knechte?!

Wohl schwerlich mag eine ähnliche Wiederholung des Riesen-Uebermuths eines Gewaltigen in der Weltgeschichte zu finden seyn, als die Erscheinung des Riesen Goliath und des nordischen Riesen-Philisters, — des Moskowiters.

David aber, so lautet die Urkunde weiter, war mit Saul in den Streit gezogen und hatte ihn darauf verlassen, und lebte wieder zu Bethlehem,

wo er in friedlicher Abgeschiedenheit die Schaafe seines Vaters hütete. (Cap. 17. V. 15.) Die Ursache, weshalb er sich vom Hofe des fluchbeladenen Königs zurückgezogen hatte, läßt sich wohl leicht ahnen, wenn sie auch in der Schrift nicht angedeutet worden; die wilde Laune des Königs hatte ihm das Hofleben verleidet. —

Saul und alle Männer Israels, heißt es ferner, waren im Eichgrunde, und schritten wider die Philister, und David erfuhr die Sache von dem Riesen Goliath.

Und Jedermann in Israel sprach: Habt ihr den Mann gesehen heraufgetreten? Denn er ist heraufgetreten, Israel Hohn zu sprechen. Und wer ihn schläget, den will der König sehr reich machen, und ihm seine Tochter geben, und will seines Vaters Haus frei machen in Israel. Da sprach David zu den Männern, die bei ihm stunden: Was wird man dem thun, der diesen Philister schläget, und die Schande von Israel wendet? Denn wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der das Volk des lebendigen Gottes, höhnet?

Und David begab sich zu Saul, und redete ihn an:

Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen; ich allein will hingehen, und mit dem Philister streiten. Saul aber sprach zu David: Du kannst nicht hingehen wider diesen Philister, mit ihm zu streiten; denn du bist ein Knabe, dieser aber ist ein Kriegsmann von seiner Jugend auf. David aber sprach zu Saul: — Ich hütete die Schaafe meines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär, und trug ein Schaaf weg von der Heerde. Und ich lief ihm nach, und schlug ihn, und errettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte: ergriff ich ihn bei seinem Bart, und schlug ihn, und tödete ihn. Also habe ich geschlagen beide den Löwen und den Bären. So soll nun dieser Philister, der Unbeschnittene, seyn gleich wie deren einer: denn er hat geschändet das Volk des lebendigen Gottes. Und David sprach: Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Und Saul sprach zu David: Gehe hin, der Herr sey mit dir; und Saul zog dem David Rüst-Kleider an, und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt, und legte ihm einen Panzer an. Und David gurtete sein Schwerd über seine Kleider, und fing an zu gehen, denn er hatte es nie versuchet. Da sprach David zu Saul: Ich kann nicht also gehen, denn ich bins nicht also gewöhnet. Und legte es von sich. Und nahm seinen Stab in seine Hand, und erwählete fünf glatte Steine aus dem Bach, und that sie in die Hirtentasche, die er hatte, und in den Sack, und nahm die Schleuder in seine Hand, und machte sich zu dem Philister. Und der Philister ging auch einher, und machte sich zu David, und sein Schildträger vor ihm her. Da der Philister David schauete, verachtete er ihn. — Denn er war ein Knabe, bräunlicht und schön.

Der Riesen-Philister renommirte gar sehr mit Worten und Geberden.

Und David thät seine Hand in die Tasche, und nahm einen Stein daraus und schleuderte: und traf den Philister an seine Stirn, daß der Stein in seine Stirn fuhr, und er zur Erde fiel auf sein Angesicht. Also überwand David den Philister mit der Schleuder, und mit dem Stein: und schlug ihn, und tödtete ihn. Und da David kein Schwert in seiner Hand hatte, lief er, und trat zu dem Philister, und nahm sein Schwert, und zog es aus

der Scheide, und tödtete ihn, und hieb ihm den Kopf damit ab. Da aber die Philister sahen, daß ihr Stärkster todt war, flohen sie. Und die Männer Israel und Juda machten sich auf, und riefen und jagten den Philistern nach, bis man kommt ins Thal, und bis an die Thore Ekron. Und die Philister fielen erschlagen auf dem Wege, zu den Thoren bis gen Gath und gen Ekron. Und die Kinder Israel kehrten um vom Nachjagen der Philister, und beraubten ihr Lager. David aber nahm des Philisters Haupt, und brachte es gen Jerusalem: seine Waffen aber legte er in seine Hütte.

Also, besiegte der Muth des Jünglings die gewaltige Macht des Riesen-Philisters; ein mahnendes Beispiel für alles Volk, das sich gehöhnt und bedroht sieht durch Riesen-Gewalt. —

Und Jonathan, der edle Sohn des fluchbeladenen Königs, verband sich dem Herzen Davids, und gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. (Cap. 18. V. 1.) Und Saul nahm den heldenmüthigen Jüngling mit sich desselbigen Tages, und ließ ihn nicht wieder in seines Vaters Haus kommen; (Cap. 18. V. 2.) denn er fürchtete die Stimmung des Volkes für den Helden zu erhöhen, wenn er ihn aus den Augen ließe.

Und Jonathan zog aus seinen Rock den er anhatte, und gab ihn David, dazu seinen Mantel, sein Schwerd, seinen Bogen und seinen Gürtel. Und David zog aus, wohin ihn Saul sandte, und hielt sich klüglich. Und Saul setzte ihn über die Kriegsleute; und er gefiel wohl allem Volk, auch den Knechten Sauls. Es begab sich aber, da er wiedergekommen war von der Philister-Schlacht, daß die Weiber, aus allen Städten Israels, waren gegangen mit Gesang und Reigen, dem König Saul entgegen, mit Pauken, mit Freuden, und mit Geigen. Und die Weiber sangen gegen einander, und spielten, und sprachen: Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend. Da ergrimmte Saul sehr, und gefiel ihm das Wort übel, und sprach: Sie haben David Zehntausend gegeben, und mir Tausend; das Königreich will noch sein werden. Und Saul sahe David sauer an von dem Tage, und fortan.

So kochte der bittere Groll in Sauls Herzen wider David, denn der Neid wider seinen Ruhm war zur Erbitterung gestiegen, und der böse Geist des Herrn waltete fort und fort über ihn, und wiewohl David nun Feldherr geworden, und gar hoch stand vor dem Volke, ließ er ihn dennoch vor sich kommen, daß er die Harfe spiele, wie er sonst täglich zu thun pflegte. — Und Saul hatte einen Spieß in der Hand. (Cap. 18. V. 10.) Und warf ihn auf David, indem er gedachte: Ich will mich seiner entledigen, der meinen Ruhm und meinem Throne gefährlich worden, und will ihn an die Wand spießen, und er verfehlte den arglosen Harfner mit dem Wurfspieße.

Da hatte sich nun der mordsüchtige Tyrann enthüllt, und das Volk erkannte, wer auf dem Throne saß, als Selbstherrscher von Gottes Gnaden. —

Und Saul fürchtete sich vor David; denn der Herr war mit ihm, und war von Saul gewichen. Da that ihn Saul von sich, und setzte ihn zum Fürsten über tausend Mann; und er zog aus und ein vor dem Volk. Und David hielt sich klüglich in allen seinem Thun, und der Herr war mit ihm. Da nun Saul sahe, daß er sich so klüglich hielt, scheuete er sich vor ihm. Aber ganz Israel und Juda hatte David lieb, denn er zog aus und ein vor ihnen her.

David der Hirtenknabe hatte die Stimme des Volkes für sich ge-

wonnen, trotz aller Erbitterung des Königs, der nicht abließ ihm nach dem Leben zu trachten.

Und Saul sprach zu David. Siehe meine größeste Tochter Merob will ich dir zum Weibe geben; sey nur freudig, und führe des Herrn Kriege. Denn Saul gedachte: Meine Hand soll nicht an ihm seyn, sondern die Hand der Philister. David aber antwortete Saul: Wer bin ich? Und was ist mein Leben und Geschlecht meines Vaters in Israel, daß ich des Königs Eidam werden soll? Da aber die Zeit kam, daß Merob, die Tochter Sauls, sollte David gegeben werden, ward sie Adriel, dem Meholathiter, zum Weibe gegeben. Aber Michal, Sauls Tochter, hatte den David lieb. Da das Saul angesagt ward, sprach er: Das ist recht: Ich will sie ihm geben, daß sie ihm zum Fall gerathe, und der Philister Hände über ihn kommen. Und sprach zu David: Du sollst heute mit der andern mein Eidam werden.

Solcher Weise war des Königs Wort lauter Lug und Trug, und ist solches Mode geblieben unter den Königen zu jeder Zeit, bis auf den heutigen Tag.

Und Saul gebot seinen Knechten: Redet mit David heimlich, und sprechet: Siehe, der König hat Lust zu dir, und alle seine Knechte lieben dich; so sey nun des Königs Eidam. Der König begehret keine Morgengabe, nur hundert Vorhäute von den Philistern, daß man sich rache an des Königs Feinden. Denn Saul trachtete David zu fallen durch der Philister Hand.

Saul sandte den Eidam, heuchlerischer Weise, dem Feind entgegen, in der sichern Voraussetzung, daß er nicht mit dem Leben davon kommen werde, damit er als König den doppelten Zweck erreiche; daß er sich des verhaßten jungen Mannes entledigt sehe, und daß er ferner seines Wortes überhoben werde, ihm seine Tochter, die allerdurchlauchtigste Prinzessin zum Weibe zu geben.

Da machte sich David auf, und zog hin mit seinen Männern, und schlug unter den Philistern zweitausend Mann. Und vergnügte dem Könige die Zahl, daß er des Königs Eidam würde. Da gab ihm Saul seine Tochter Michal zum Weibe. Und Saul sahe und merkte, daß der Herr mit David war. Und Michal, Sauls Tochter, hatte ihn lieb. Da fürchtete sich Saul noch mehr vor David, und ward sein Feind sein Lebenlang.

Saul aber redete mit seinem Sohn Jonathan und mit allen seinen Knechten, daß sie David sollten tödten. Aber Jonathan, Sauls Sohn, hatte David sehr lieb. Und verkündigte es ihm, und sprach: Mein Vater Saul trachtet darnach, daß er dich tödte. Nun so bewahre dich Morgens, und bleib verborgen, und verstecke dich. Ich aber will herausgehen, und neben meinem Vater stehen auf dem Felde, da du bist: und von dir mit meinem Vater reden; und was ich sehe, will ich dir kund thun. Und Jonathan redete das Beste von David mit seinem Vater Saul, und sprach zu ihm: Es versündige sich der König nicht an seinem Knecht David, denn er hat keine Sünde wider dich gethan, und sein Thun ist dir sehr nütze. Und er hat sein Leben in deine Hand gesetzt, und schlug den Philister, und der Herr that ein groß Heil dem ganzen Israel. Das hast du gesehen, und dich deß gefreuet. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blut versündigen, daß du David ohne Ursach tödtest. Da gehorchte Saul der Stimme Jonathans, und schwur: So wahr der Herr lebet, er soll nicht sterben. Da rief Jonathan David, und sagte ihm alle diese Worte, und brachte ihn zu Saul, daß er vor ihm

war, wie vorhin. Es erhob sich aber wieder ein Streit; und David zog aus, und stritt wider die Philister, und that eine große Schlacht, daß sie vor ihm flohen. Aber der böse Geist vom Herrn kam über Saul, und er saß in seinem Hause, und hatte einen Spieß in seiner Hand; David aber spielte auf der Harfe. Und Saul trachtete zum zweitenmale ihn mit dem Spieß an die Wand zu spießen. Er aber riß sich von Saul, und der Spieß fuhr in die Wand. David aber floh, und entrann dieselbe Nacht. Saul sandte Boten zu Davids Haus, daß sie ihn bewahreten, und tödteten am Morgen. Das verkündigte dem David sein Weib Michal, und sprach: Wirst du nicht diese Nacht deine Seele erretten, so mußt du morgen sterben. Da ließ ihn Michal durchs Fenster hernieder, daß er hingieng, entfloh und entrann. Und Michal nahm ein Bild, und legte es in das Bett, und legte ein Ziegenfell zu seinen Häupten, und deckte es mit Kleidern zu. Da sandte Saul Boten, daß sie David holeten. Sie aber sprach: Er ist krank. Saul sandte abermals Boten, David zu besehen, und sprach: Bringet ihn herauf zu mir mit dem Bette, daß er getödtet werde. Da nun die Boten kamen; siehe, da lag das Bild im Bette und ein Ziegenfell zu seinen Häupten. Da sprach Saul zu Michal: Warum hast du mich betrogen, und meinen Feind gelassen, daß er entrinne? Michal sprach zu Saul: Er sprach zu mir: Laß mich gehen, oder ich tödte dich. David aber entfloh und entrann, und kam zu Samuel gen Rama, und sagte ihm an alles, was ihm Saul gethan hatte. Und er gieng hin mit Samuel, und sie blieben zu Najoth.

Wer Ohren hat zu hören, der höre — und erkenne die Tyrannei auf dem Throne, wie Gott der Herr sie gedeihen ließ, zur Warnung und zur Strafe des bethörten Volkes. In schroffen Zügen schildert uns die heilige Urkunde das Bild des wüthenden Tyrannen, der auf alle erdenkliche Weise dem Edlen aus dem Volke nach dem Leben trachtete, den das Volk verehrte; und im Gegensatze zu der ungebändigten Rache Sr. Majestät des Königs Saul, erblicken wir die Liebe seiner Tochter Michal, die Alles aufbot, den Liebling des Volkes, ihren Gatten, zu schützen und ihn zu retten.

David aber floh von Najoth zu Rama, und kam und redete vor Jonathan: Was habe ich gethan? Was habe ich mißgehandelt? Was habe ich gesündiget vor deinem Vater, daß er nach meinem Leben stehet? Er aber sprach zu ihm: Das sey ferne, du sollst nicht sterben. Siehe, mein Vater thut nichts, weder Großes noch Kleines, das er nicht meinen Ohren offenbare; warum sollte denn mein Vater dis vor mir verbergen? Es wird nicht so seyn. Da schwur David weiter, und sprach: Dein Vater weiß wohl, daß ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, darum wird er denken: Jonathan soll solches nicht wissen, es möchte ihn bekümmern. Wahrlich, so wahr der Herr lebet, und so wahr deine Seele lebet, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. Jonathan sprach zu David: Ich will an dir thun, was dein Herz begehret. David sprach weiter: Siehe, morgen ist der Neumond, da ich mit dem Könige zu Tische sitzen sollte; so laß mich, daß ich mich auf dem Felde verberge, bis an den Abend des dritten Tages. Wird dein Vater nach mir fragen, so sprich: David bat mich, daß er gen Bethlehem, zu seiner Stadt, reisen möchte; denn es ist ein jährliches Opfer daselbst dem ganzen Geschlecht. Wird er sagen: Es ist gut; so stehet es wohl um deinen Freund. Wird er aber ergrimmen, so wirst du merken, daß Böses bei ihm beschlossen ist. So thue nun Barmherzigkeit

an deinem Freunde; denn du haſt mit mir, einen Bund im Herrn gemacht. Iſt aber eine Miſſethat in mir, ſo tödte Du mich, denn warum wollteſt du mich zu deinem Vater bringen? Jonathan ſprach: Das ſey ferne von dir, daß ich ſollte merken, daß Böſes bei meinem Vater beſchloſſen wäre, über dich zu bringen, und ſollte dirs nicht anſagen.

Und Jonathan verabredete ein Zeichen mit ſeinem Freunde David, wodurch er ihm anzeige, ob er ohne Gefahr werde erſcheinen können vor dem Könige.

Des andern Tages des Neumonden, da man David vermiſſete an ſeinem Ort, ſprach Saul zu ſeinem Sohn Jonathan: Warum iſt der Sohn Iſai nicht zu Tiſch kommen, weder geſtern noch heut? Jonathan antwortete Saul: Er bat mich, daß er gen Bethlehem ginge. Da ergrimmte der Zorn Sauls wider Jonathan, und ſprach zu ihm: Du ungehorſamer Böſewicht, ich weiß wohl, daß du den Sohn Iſai auserkohren haſt, dir und deiner unartigen Mutter zu Schanden. Denn ſo lange der Sohn Iſai lebet auf Erden wirſt du und auch dein Königreich nicht beſtehen. So ſende nun hin, und laß ihn herholen zu mir: denn er muß ſterben. Jonathan antwortete ſeinem Vater Saul, und ſprach zu ihm: Warum ſoll er ſterben? was hat er gethan? Da ſchoß Saul den Spieß nach ihm, daß er ihn ſpieſſete. Da merkete Jonathan, daß bei ſeinem Vater gänzlich beſchloſſen war, David zu tödten.

Wer will noch mehr hören?

S. Majeſtät der König Saul, von Gottes Gnaden Selbſtherrſcher aller Iſraeliten, warf den Spieß nach Jonathan, ſeinem eigenen Sohne aus Erbitterung gegen den verhaßten David, als er ſahe, daß Jonathan ſein Freund war.

Das Alles ließ der Herr geſchehen, dem Volke zu zeigen, was es heiße, ſich der Alleinherrſchaft eines Einzelnen zu unterwerfen: er gab dem Volke einen König, — aber einen König nach dem Begriffe König, — einen Tyrannen, der ſeines eigenen Sohnes nicht ſchonete in Allerdurchlauchtigſtem Zorne.

Des andern Morgens gieng Jonathan hinaus aufs Feld und ſprach zu David:

Was Wir beide geſchworen haben im Namen des Herrn, und geſagt: Der Herr ſei zwiſchen mir und dir; das bleibe ewiglich. Und Jonathan machte ſich auf, und kam in die Stadt.

David übergab ſeine Eltern in den Schutz des Moabiter Königs, und lebte als Häuptling in den Höhlen der Wüſte mit vierhundert Mann, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens waren.

Bevor David in die Höhlen der Wüſte gelangte, hatte er Schutz gefunden auf ſeiner Flucht zu Nobe, bei dem Prieſter Ahimelech, dem Sohne Ahitobs. (Cap. 21. V. 1—10.)

Ein Edomiter aber, Namens Doeg, machte den Verräther und hinterbrachte Alles dem entrüſteten Saul.

Da ſandte der König hin, und ließ rufen Ahimelech, den Prieſter, den Sohn Ahitobs, und ſeines Vaters ganzes Haus, die Prieſter, die zu Nob waren. Und ſie kamen alle zum Könige.

Ahimelech rechtfertigte ſich vor dem Könige, aber ſeine Worte fanden kein Gehör.

Und der König ſprach: Ahimelech, du mußt des Todes ſterben, du und

deines Vaters ganzes Haus. Und der König sprach zu seinen Trabanten, die neben ihm standen: Wendet euch, und tödtet des Herrn Priester; denn ihre Hand ist auch mit David, und da sie wußten, daß er flohe, haben sie mirs nicht eröffnet. Aber die Knechte des Königs wollten ihre Hände nicht an die Priester des Herrn legen, sie zu erschlagen. Da sprach der König zu Doeg: Wende Du dich, und erschlage die Priester. Doeg, der Edomiter, wandte sich, und erschlug die Priester, daß des Tages starben fünfundachtzig Männer, die leinene Leibröcke trugen. Und die Stadt der Priester, Nobe, schlug er mit der Schärfe des Schwertes, beides Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Esel, und Schafe. Es entrann aber ein Sohn Ahimelechs, des Sohnes Ahitobs, der hieß Ab-Jathar, und flohe zu David und verkündigte ihm, daß Saul die Priester des Herrn erwürget hätte.

So ließ Saul ermorden fünfundachtzig Männer, welche priesterliche Kleidung trugen, und verwüstete eine ganze Stadt mit der Schärfe des Schwertes, auf daß er sich zeige als König von Gottes Gnaden, daß er ein Vorbild gebe allen Königen der Erde, wie man zu Werke gehen müsse, daß das monarchische System sich bewähre in seiner vollen Herrlichkeit.

Und es war David angesagt: Siehe, die Philister streiten wider Kegila, und berauben die Tennen. Da fragte David den Herrn, und sprach: Soll ich hinachen, und diese Philister schlagen? Und der Herr sprach zu David: Gehe hin du wirst die Philister schlagen und Kegila erretten. Also zog David sammt seinen Mannern gen Kegila, und stritte wider die Philister, und trieb ihnen ihr Vieh weg, und that eine große Schlacht an ihnen. Also errettete David die zu Kegila.

Umsomehr erbittert gegen David, der abermals den Sieg über die Philister davongetragen hatte, beschloß er ihn gänzlich zu verderben.

Und Saul ließ alles Volk rufen zum Streit, hernieder gen Kegila, daß sie David und seine Manner erlegten. David aber merkte, daß Saul Böses über ihn gedachte, sprach er zu dem Priester Ab-Jathar: Berge mir einen Leibrock; und verkleidete sich als Priester und entkam in die Wüste.

David blieb in der Wüste, in der Burg, und blieb auf den Bergen, in der Wüste Siph. Saul aber suchte ihn sein Lebenlang, aber Gott gab ihn nicht in seine Hände.

David war soldherweise Häuptling der republikanischen Parthei des Volkes geworden, und hielte sich in den Klüften der Felsen, gefürchtet von den Königlichen und von allen Feinden.

Die Siphiter aber, in deren Gegend sich der Häuptling der Republikaner befand, waren servile Creaturen und zogen hinauf zu Saul gen Gibea, und sprachen: Ist nicht David bei uns verborgen in der Burg, in der Heide, auf dem Hügel Hachila, der zur Rechten lieget an der Wüsten? So komme nun der König hernieder, nach seines Herzens Begehr: so wollen wir David überantworten in des Königs Hände. Da sprach Saul: Gesegnet seyd ihr dem Herrn, daß ihr euch mein erbarmet habt. So gehet nun hin, und werdets noch gewisser; daß ihr wisset und sehet, an welchem Ort seine Füße gewesen sind und wer ihn daselbst gesehen habe: denn mir ist gesagt, daß er listig ist. Besehet und erkundet alle Oerter, da er sich verkreucht; und kommt wieder zu mir, wenn ihrs gewiß seyd: so will ich mit euch ziehen. Ist er im Lande, so will ich nach ihm forschen unter allen Tausenden in Judea. Da machten sie sich auf und giengen gen Siph, vor Saul

hin. David aber und seine Männer waren in der Wüste Maon, auf dem Gefilde zur Rechten der Wüste.

Als Saul endlich seinen Feind entdeckt hatte und ihn so eben angreifen wollte, da kam ein Bote und sprach: Eile, und komm; denn die Philister sind ins Land gefallen. Da kehrte sich Saul von dem Nachjagen Davids, und zog hin, den Philistern entgegen; daher heißt man den Ort: Sela Maheltoth, Scheide-Fels. Und David zog hinauf von dannen, und blieb in der Burg Engedi. Da nun Saul wieder kam von den Philistern, ward ihm gesagt: Siehe, David ist in der Wüste Engedi. Und Saul nahm dreitausend junger Mannschaft aus ganz Israel, und zog hin, David sammt seinen Männern zu suchen, auf den Felsen der Gemsen. Und da er kam zu den Schaafhürden am Wege, war daselbst eine Höhle, und Saul gieng hinein, seine Füße zu decken und sich auszuruhen. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle.

David erkannte seinen Feind und zum Beweise, daß Saul in seiner Macht gewesen, schnitt er einen Zipfel von seinem Rocke.

Und David weiset seine Männer von sich mit Worten, und ließ sie nicht wider Saul sich auflehnen. Da aber Saul sich aufmachte aus der Höhle, und gieng auf dem Wege, machte sich darnach David auch auf, und gieng aus der Höhle; und rief Saul hinten nach, und sprach: Mein Herr König! Saul sah hinter sich. Und David neigte sein Antlitz zur Erden, und betete zu Gott; und sprach zu Saul: Warum gehorchest du Menschen Worten, die da sagen: David suchet dein Unglück? Siehe, heutiges Tages sehen deine Augen, daß dich der Herr heute hat in meine Hand gegeben in der Höhle, und es war gesagt, daß ich dich sollte erwürgen. Aber es ward dein verschonet, denn ich sprach: Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen denn Er ist der Gesalbte des Herrn. Mein Vater, siehe doch den Zipfel von deinem Rock in meiner Hand, daß ich dich nicht erwürgen wollte, da ich den Zipfel von deinem Rock schnitte: erkenne und siehe, daß nichts Böse in mir ist, noch keine Uebertretung. Ich habe auch an dir nicht gesündiget: und du jagest meine Seele, daß du sie wegnehmest. Der Herr wird Richter seyn zwischen mir und dir, und mich an dir rächen; aber meine Hand soll nicht über dir seyn. Als nun David solche Worte zu Saul ausgeredt, sprach Saul: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul hub auf seine Stimme, und weinte. Und sprach zu David: Du bist gerechter denn ich; du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böse erwiesen. Und du hast mir heute angezeiget, wie du Gutes an mir gethan hast: daß mich der Herr hatte in deine Hände beschlossen, und du mich doch nicht erwürget hast. Wie sollte jemand einen Feind finden, und ihn lassen einen guten Weg gehen? Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag, wie du an mir gethan hast. Nun siehe, ich weiß, daß du König werden wirst; und das Königreich Israel steht in deiner Hand.

Bei diesem Bilde der Großmuth Davids möchten wir gerne verweilen; die Thatsachen der Geschichte lassen uns aber nicht rasten: wir eilen weiter und berühren Samuels Tod, der, wie es scheint, in stiller Einsamkeit sein Leben beschloß, im Gram über sein bethörtes Volk, welches seine Freiheit dahingegeben und sich wider den Willen des Herrn, einen König erbeten hatte, der nun herrschte als ehrloser Tyrann.

David lebte fortwährend als Häuptling mit den Seinen, in Oeden und

Felsklüften, und zog hinab in die Wüste Paran. Saul aber hatte keineswegs seinem Todfeinde verziehen im Herzen, wiewohl er in der Feigheit, welche den Tyrannen eigenthümlich, jämmerlich demüthig seine Schuld bekannt hatte, als sein Leben in Davids Händen war.

Als ein Urbild für alle Zeiten zeichnete die Vorsehung den Charakter Sauls — in seiner königlichen Charakterlosigkeit.

Seine Versöhnung mit David war bald vergessen, und wie zuvor trachtete er ihn zu verderben auf irgend eine Weise. Treue Vasallen des Despoten waren immer noch die Siphiter. *)

Und die von Siph kamen zu Saul gen Gibea, und sprachen: Ist nicht David verborgen auf dem Hügel Hachila vor der Wüste? Da machte sich Saul auf, und zog herab zur Wüste Siph, und mit ihm drei tausend junger Mannschaft aus Israel, daß er David suchte in der Wüste Siph; und lagerte sich auf dem Hügel Hachila, der vor der Wüste liegt am Wege. David aber blieb in der Wüste. Und da er sahe, daß Saul kam ihm nach in der Wüste, sandte er Kundschafter aus, und erfuhr, daß Saul gewißlich gekommen wäre. Und David machte sich auf und kam an den Ort, da Saul sein Lager hielt, und sahe die Stätte, da Saul lag mit seinem Feldhauptmann Abner, dem Sohne Ner. Denn Saul lag in der Wagenburg, und das Heervolk um ihn her.

Davids Heer mag ziemlich stark gewesen seyn, da Saul auszog ihn zu fangen mit drei tausend junger Rekruten, in so großer Rüstung.

Also kam David und Abisai zum Volke des Nachts. Und siehe, Saul lag und schlief in der Wagenburg, und sein Spieß steckte in der Erde zu seinen Häupten. Abner aber und das Volk lag um ihn her. Da sprach Abisai zu David: Gott hat deinen Feind heute in deine Hand beschlossen; so will ich ihn nun mit dem Spieß stechen in die Erde einmal, daß er es nicht mehr erlebe. David aber sprach zu Abisai: Verderbe ihn nicht; denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen, und ungestraft bleiben? Weiter sprach David: So wahr der Herr lebet, wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder in einen Streit ziehe, und komme um; so lasse der Herr ferne von mir seyn, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen. So nimm nun den Spieß zu seinen Häupten, und den Wasserbecher, und laß uns gehen. Also nahm David den Spieß und den Wasserbecher zu den Häupten Sauls, und gieng hin, und war niemand, der es sahe noch merkte, noch erwachte, sondern sie schliefen Alle. Denn es war ein tiefer Schlaf vom Herrn auf sie gefallen."

Abermals zeigte sich hier die Großmuth Davids gegen den wortbrüchigen Tyrannen, — aber die Großmuth gränzt in solchen Fällen an Schwachheit.

David scheute sich, „die Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen" — dem Volke ein Beispiel zu geben, seines frommen Hirtenglaubens, der später zum Köhlerglauben geworden ist. — David aber war „listig", wie in der Urkunde steht, er berechnete klug und schlau, was er that und unterließ, und respektirte „den Gesalbten des Herrn" aus dem einfachen Grunde, weil er selbst im Voraus zum König über Israel gesalbt war, durch den Propheten Samuel.

Samuel hatte sowohl ihm als Saul ein Oelglas, oder ein Oelhorn auf

*) Von denen vermuthlich die Preußen abstammen. A. d. R.

den Kopf gegossen — und als „Gesalbter des Herrn" durfte nun der König Saul morden nach Belieben, er durfte Weiber und Kinder, Priester und Kriegsknechte ermorden lassen, ja er durfte allenfalls seinen eigenen Sohn auf sein Gewissen nehmen, ohne Gefahr, daß ihn jemand zur Rechenschaft ziehen werde, weil — ihm einst ein Oelhorn auf den Kopf gegossen worden.

Solches hatte David sich gar wohl gemerkt und dachte an seine Zukunft, in der Hoffnung, daß auch Er einst regieren werde, als Selbstherrscher aller Israeliten von Gottes Gnaden: Und darum schonete er des Gesalbten des Herrn, und befestigte das Volk in dem Köhlerglauben, der im Gegensatze zur Tyrannei sich erhalten hat, bis auf den heutigen Tag.

Und am andern Tage verhöhnete David den Feldhauptmann Abner und sprach zu ihm, daß Saul es hörte:

Bist du nicht ein Mann? Und wer ist dir gleich in Israel? Warum hast du denn nicht behütet deinen Herrn und König? Denn es ist des Volks einer hinein kommen, deinen Herrn, den König, zu verderben. Es ist aber nicht fein, was du gethan hast. So wahr der Herr lebet, ihr seyd Kinder des Todes, daß ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt. Nun siehe: hier ist der Spieß des Königs und der Wasserbecher, die zu seinen Häupten waren. Da erkannte Saul die Stimme Davids, und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David sprach: Ja wohl, es ist meine Stimme, mein Herr König!

Und sprach weiter: Warum verfolgest du mich? Was habe ich gethan, und was Uebels ist in meiner Hand?

Und Saul sprach: ich habe gesündiget, komm wieder, mein Sohn David; ich will dir kein Leid fürder thun, darum, daß meine Seele heutiges Tages theuer gewesen ist in deinen Augen. Siehe, ich habe thörlich und sehr unweislich gethan.

Wahrlich, nur mit Empörung im Herzen können wir die Schande und Schmach des feigen Tyrannen betrachten, den die Vorsehung erwählt hatte, dem Volke zu zeigen, was eigentlich ein König sey. —

Groß und erhaben im stolzen Selbstbewußtseyn stand David dem Elenden gegenüber und sprach:

Siehe, hier ist der Spieß des Königs; es gehe der Jünglinge einer herüber, und hole ihn. Der Herr aber wird einem Jeglichen vergelten nach seiner Gerechtigkeit. Denn der Herr hat dich heute in meine Hand gegeben, ich aber wollte meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen. Und wie heute deine Seele in meinen Augen groß geachtet gewesen, so werde meine Seele groß geachtet vor den Augen des Herrn, und errette mich von aller Trübsal. Saul sprach zu David: Gesegnet seyst du, mein Sohn David; du wirst es thun und ausführen. David aber ging seine Straße, und Saul kehrete wieder an seinen Ort. Samuel aber war gestorben, und ganz Israel hatte Leid um ihn getragen, und ihn begraben in seiner Stadt Rama. So hatte ihn Saul aus dem Lande getrieben und mit ihm alle Wahrsager und Zeichendeuter.

Die Wahrsager und die Zeichendeuter, zu denen der ehrwürdige Samuel gehörte, waren mithin die Männer des Volkes, welche auch noch heut zu Tage als Schriftsteller, oder Dichter nach dem monarchischen System aus der Lande vertrieben werden, wie z. B. fast sämmtliche Schriftsteller Deutsch

Land, welche die Ehre und die Rechte des deutschen Volkes vertreten, aus Deutschland vertrieben, in Frankreich ihr Asyl suchen mußten.

Da nun die Philister sich versammelten, und kamen und lagerten sich zu Sunem, versammelte Saul auch das ganze Israel, und lagerten sich zu Gilboa. Da aber Saul der Philister Heer sahe, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. Und er ratfragte den Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Da sprach Saul zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat; daß ich zu ihr gehe und sie frage. Seine Knechte sprachen zu ihm: Siehe, zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist.

So nahm Saul seine Zuflucht zum Mysticismus, als sein Reich abermals bedroht wurde und die Noth aufs Höchste stieg. Er wandte sich an die Hexe von Endor, wechselte seine Kleider und begab sich inkognito zu ihr, begleitet von zwei Dienern.

Das Weib sprach zu ihm: Siehe, du weißt wohl, was Saul gethan hat, wie er die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet hat vom Lande; willst du denn meine Seele in das Netz fahren, daß ich ertödtet werde. Saul aber schwur ihr bei dem Herrn, und sprach: So wahr der Herr lebet, es soll dir dis nicht zur Missethat gerathen.

Das mystische Weib übte ihre Kunste nach solcher Zusicherung; aber Seine Majestät der König Saul erlangte gar wenig Trost. Er sahe sich im Gegentheil noch um so mehr gedemüthiget, indem ihm Samuel erschien als Geist und ihm den Fluch des Herrn wiederholete:

„Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat; und wird das Reich von deiner Hand reissen, und David, deinem Nächsten, geben: Darum, daß du der Stimme des Herrn nicht gehorchet und den Grimm seines Zorns nicht ausgerichtet hast wider Amalek; darum hat dir der Herr solches jetzt gethan."

Diesen Fluch mögen denn auch die Könige und Fürsten unserer Zeit zu Herzen nehmen, welche den Mysticismus gebrauchen, zur Beschwichtigung ihres unruhigen Gewissens.

Ob eine Hexe von Endor — ob eine Frau von Krüdener, ein Prophet Muller, ein Hengstenberg, oder ein Prinz von Hohenlohe ꝛc. an der Spitze der mystischen Schwachheit steht; es läuft aber Eins hinaus. — Die Majestät sucht sich hinter irgend ein Bollwerk zu verschanzen, und wählt den Mysticismus, dessen Diener und Dienerinnen aber heut zu Tage dem Absolutismus huldigen, anstatt, gleich der braven Hexe von Endor, demselben entgegenzutreten.

Da fiel Saul zur Erden, so lang er war, und erschrack sehr vor den Worten Samuels, daß keine Kraft mehr in ihm war, denn er hatte nichts gessen den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Sauls königliche Majestät war, wie man zu sagen pflegt, vor lauter Gewissensangst „ganz herunter gekommen." — Die Majestät fiel vor der Hexe von Endor auf die Erde, so lang sie war, denn über allem Mysticismus schaben steht noch Etwas, welches die Seele des Sünders erschüttert und durchschauert, und dieses Etwas, nur geahnt und empfunden, warf den König Saul zu Boden, so lange er war, und er war ansehnlich lang; — eines Hauptes länger denn alles Volk.

Die Philister, Amalekiter, Moskowiter, oder wie sie sich nannten, beru-

bigten noch immer das israelitische Volk und David kämpfte an der Spitze der Seinen gegen den Feind, dessen Heer sich stets von neuem mehrte, gleich wie die Horden der nordischen Macht in gar großer Menge.

Die Amalekiter hatten namentlich die Stadt Ziklag verbrannt und Weiber und Kinder hinweggeführet. Das erzürnte den sieggewohnten David gar sehr, und er entschloß sich dem Feinde nachzueilen.

Da zog David hin, und die sechshundert Mann, die bei ihm waren. Und da sie kamen an den Bach Besor, blieben etliche stehen. David aber und die vierhundert Mann jagten nach: die zweihundert Mann aber, die stehen blieben, waren zu müde über den Bach Besor zu gehen.

Mit einer kleinen Schaar seines Heeres, müde und entkräftet nach immerwährendem Kampfe, wagte er den Angriff auf die Philister, als er sie überrumpelte in ihrem Lager, wo sie so eben aßen und tranken und die Beute von Ziklag theileten.

Und David schlug sie von dem Morgen an bis an den Abend gegen dem andern Tage, daß ihrer keiner entrann, außer vierhundert Jünglingen, die fielen auf die Kameele und flohen. Die Philister aber stritten wider Israel: und die Männer Israel flohen vor den Philistern, und fielen erschlagen auf dem Gebirge Gilboa. Und die Philister hingen sich an Saul und seine Söhne, und schlugen Jonathan und Abi-Nadab, und Kalchisua, die Söhne Sauls. Und der Streit ward hart wider Saul, und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, und ward sehr verwundet von den Schützen. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zeuch dein Schwert aus, und erstich mich damit, daß nicht diese Unbeschnittene kommen, und mich erstechen, und treiben einen Spott aus mir. Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert, und fiel darein. Da nun sein Waffenträger sahe, daß Saul todt war, fiel er auch in sein Schwert, und starb mit ihm. Also starb Saul und seine drei Söhne, und sein Adjutant, und alle seine Männer zugleich auf diesen Tag.

So starb der lange König Saul, nach so vielfachem Verrath am Volke und nach wiederholtem Wortbruch an David, eines dreifachen Todes unter dem Zorne der ewigen Gerechtigkeit. Durch Selbstmord endete er sein Leben aus königlicher Furcht vor dem Feinde, darauf wurde er geköpft von Philister Hand und endlich gehangen an der Mauer zu Bethsan.

Noch mehr Todesarten an sich verübt zu sehen, konnte er billigerweise nicht verlangen, wie wohl er als König manches Unbillige verlangt hatte. — Erstochen, geköpft und gehangen — das war wenigstens alles Mögliche; es war königlich!

Außer Seiner Majestät dem König waren ebenfalls JJ. kk. HH. der Kronprinz Jonathan und die Allerdurchlauchtigten Prinzen in der Philister Schlacht gefallen.

„Von Gottes Gnaden" hätte eigentlich Se. königl. Hoheit der Kronprinz Kron und Scepter und Land und Volk erben sollen; aber es gieng nun einmal nicht. Erstens waren Allerhöchstdieselben etwas wenig todt, und zweitens waren Allerhöchstdieselben von Gottes Gerechtigkeit, nicht zum Thronfolger bestimmt worden, wie wir solches wissen durch die Salbung Davids, der zum Königreiche kam „wie Jener zur Ohrfeige", d. h. ohne selbst zu wissen wie und warum? Als schlichter Hirtenknabe, „ein Jüngling bräunlich und schön", war David „Allerhöchsten Orts, durch Allerhöchsten Willen",

d. h. von der Vorsehung erwählt worden, zu regieren über das Volk Israel, und solches geschah.

Die sogenannte legitime Erbfolge ist demnach ein Unsinn, den die Vorsehung selbst von Anfang an mißbilligte. Wäre der Kronprinz zum König bestimmt gewesen, warum ward denn David im Voraus zum König gesalbt?

Das war die Probe der Monarchie — oder die Probe-Anwendung des monarchischen Systems, welches der liebe Gott seinem Volke, auf so trotzige Forderung bescheeret hatte, nachdem sie ihn selbst verworfen, daß Er nicht mehr König seyn sollte.

Dieses Muster der Monarchie ist denn „in Gottes Namen" nachgebildet worden durch Despoten und Despotchen à la Saul bis auf den heutigen Tag, zur hinlänglichen Unzufriedenheit der Völker, die nach und nach genug gelitten und die Schuld und Schmach des israelitischen Volkes, welches in seiner Verthörung einen König begehrte, hinlänglich gebüßt haben. — Schauerlich aber offenbarte sich der Fluch des Himmels an dem israelitischen Volke selbst, der furchtbarste Fluch der je auf einem Volke lasten kann: „Du sollst aufhören ein Volk zu seyn!" straft die Israeliten bis auf den heutigen Tag, weil sie den Herrn verworfen, daß Er nicht mehr ihr König seyn sollte.

Wer ergründet die Tiefen der Geschichte des Menschengeschlechts? —

Die Hand der ewigen Vorsehung aber waltet über die Völker der Erde und Gottes Gerechtigkeit achtet weder das Ansehen eines Volkes noch einer Person. — Die Israeliten nannten sich das „Volk Gottes" — „von Gottes Gnaden" auserwählt zu hohen Dingen; gerade wie die Könige und Fürsten sich nennen bis auf den heutigen Tag.

Die Gerechtigkeit Gottes ereilte das Israelitische Volk — und es hörte auf ein Volk zu seyn; es ward des Vaterlandes beraubt, weil es sich thöricht wider den Willen der Vorsehung auflehnte und einen König forderte.

Die Könige und Fürsten „von Gottes Gnaden" fühlen sich im Voraus mit den Israeliten verwandt, indem sie in vertrauter Gemeinschaft mit ihnen stehen, und ihre Kriege führen zur Unterdrückung der Völker durch — das Geld der Israeliten. Vielleicht wird sich auch einst die Verwandtschaft ihres Schicksals offenbaren; Beider — der Israeliten und der Könige — wenn die Gerechtigkeit Gottes auf Erden in Kraft tritt, wie solches geschehen — am König Saul.

Soviel von der Geschichte des Königs Saul. Wer einen Augenblick Zeit hat, lese diese Blätter noch einmal, und nehme sich das Wort zu Herzen. Die Könige und Fürsten aber mögen sich diese Geschichte vorlesen lassen, und dann appelliren an — „Gottes Gnade." —

Hamburg, Buchdruckerei der Frau Wittwe Silbermann.

Gedanken

über

Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit.

Entwurf zu einer Volksvertretung

und

zur Bildung eines Volkes, nach demokratischen Grundsätzen.

Herausgegeben

von

Harro Harring.

Straßburg,
gedruckt in der Buchdruckerei der Frau Wittwe Silbermann, und zu haben
beim Verfaßer, Elisabethengasse Nr. 31.
1832.

meln
reifes

Inhalt.

	Seite
I. Form der Volksvertretung und Verwaltung im Allgemeinen. . .	3
II. Anerkennung des Verdienstes.	5
III. Wehrstand, Kriegsmacht.	7
IV. Innere Verwaltung.	9
V. Erziehungs-Anstalten, Schulwesen, Beförderung der Industrie und der schönen Künste.	11
VI. Ehe und eheliche Gerichte.	12
VII. Glaubensfreiheit.	13
VIII. Allgemeine Grundsätze.	14

(Die mit einem * bezeichneten §§ sind von einem Polen.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Ein großes Volk, durch Gottes überſchwengliche Gnade in kraftloſe Theile zerſtückelt, zu ſeinem Nachtheile und Verderben, und zum gänzlichen Untergange des Volksthums (der Nationalität) von frechen, volksfeindlichen Fürſten regiert, wird zuverläſſig im Laufe ſeiner Geſchichte erwachen und ſelbſtſtändig auftreten als Volk. — Es wird ſeine Würde erkennen, und die Schande des Sklaventhums empfinden, ſich nicht länger von angeblich übermenſchlichen Weſen tyranniſiren (regieren) laſſen; es wird im Laufe ſeiner Geſchichte zu Vernunft kommen, das ſchmähliche Joch abſchütteln, ſich ſelbſt vertreten.

Wann wir einem Volke angehörten, das etwa nach einem entſcheidenden Kampfe wider den Despotismus zur naturgeſetzlichen Freiheit gelangte, ſo würden wir uns erlauben, folgende Gedanken über Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit — als Entwurf zu einer Volksvertretung und zur Bildung eines Volkes auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen, ohne jedoch zu erwarten, daß unſer Rath und unſre Vorſchläge über andere Anſichten unſerer Mitburger hervorragen würden.

I. Form der Volksvertretung und Verwaltung im Allgemeinen.

§. 1.

Ein großes Land muß nothwendigerweiſe zur Erleichterung der Verwaltung in einzelne Theile, Provinzen oder Kreiſe eingetheilt werden. Dieſe Kreiſe finden ſich faſt in jedem Lande von ſelbſt, indem die einzelnen Volksſtämme meiſtens in beſonderer Eigenthümlichkeit ihren Ur-Charakter erhalten und nach ſolchen, ohne irgend eine Verletzung des Ganzen, ſich von einander unterſcheiden. Die Kreiſe führen den Namen der Volksſtämme nach ihrem Urſprunge, mit Verbannung jeglicher Bezeichnung, welche im Geringſten an die Schmach der Knechtſchaft mahnen könnte. Ein jeder Kreis beſteht aus verſchiedenen Gauen, deren Eintheilung etwa durch Gebirge oder Flüſſe, oder durch ſonſtige Zufälligkeiten beſtimmt wird.

§. 2.

Das Volk jedes Gau' wählt durch Stimmenmehrheit, jedoch ohne allen Unterſchied des Beſitzes, einen Gaumann, deſſen Name in Vorſchlag als Kreisvorſteher an die Kreiskammer eingeſandt wird, worauf dann das Loos die Ernennung der Kreisvorſteher entſcheidet. Wird der Gaumann, oder der ſogenannte Aelteſte im Gau, auf dieſe Weiſe zum Kreisvorſteher erhoben, ſo wird ſeine Stelle durch oben bezeichnete Wahl erſetzt.

§. 3. *)

Die Kreisvorſteher, Bevollmächtigten oder Kreis-Deputirten verſammeln ſich zur Berathung und Verhandlung über die Angelegenheiten des Kreiſes in der Kreisſtadt, als Kreiskammer.

§. 4.

Aus den Kreisvorstehern wird auf fünf Jahre ein **Kreis-Oberster** durch das Loos erwählt, der in den Berathungen mit zwei Stimmen den Vorsitz führt.

§. 5.

Nach abgeschlossener allgemeiner Berathung kehren die Kreisvorsteher in ihre Heimath zurück; diese Kreiskammer muß sich jedoch so gestalten, daß stets der vierte Theil zur Berathung in unvorhergesehenen Fällen bereit ist. Die Ablösung oder der Urlaub wird durch das Loos bestimmt.

§. 6. *)

Der **Präsident, oder Richter des Volks** wird durch das Loos aus den Kreisvorstehern auf fünf Jahre erwählt.

§. 7.

Der Kreisvorsteher, dessen Stelle durch die Ernennung des Präsidenten vacant geworden, wird auf eben bezeichnete Weise durch einen Gaumann wieder ersetzt.

§. 8.

Jeder Kreis sendet alljährlich einen **Landes-Deputirten** in die Haupt- oder Reichsstadt. Diese Deputirten bilden den **Senat**, unter dem Vorsitz des Präsidenten.

§. 9.

Der Senat verhandelt alle wichtigen Angelegenheiten des Staates, in Bezug auf das Innere, wie die auswärtigen, und ist zum Ausspruch oder zur Entscheidung in jedem Falle bevollmächtigt, jedoch unter Verantwortlichkeit vor dem Volke.

§. 10. *)

Der Senat wird alljährlich durch andere **Landes-Deputirte** abgelöst.

§. 11. *)

Der Präsident (Richter des Volks) hat im Senat fünf Stimmen, so daß seine Würde in Collisionsfällen bevorrecht.

§. 12.

Nach Ablauf der fünf Jahre kann der Präsident in zehn Jahren nicht wieder als solcher gewählt werden, es sey denn auf **einstimmiges Begehren des Volkes**, welches seinen Wunsch durch die Gaumänner und Kreisvorsteher zur Sprache bringt.

§. 13.

Durch §§. 12 und 13 liegt die Haupt-Verwaltung in Händen des ganzen Volkes, welches berechtigt ist, alle fünf Jahre neue Wahlmänner zum Kreis-Obersten vorzuschlagen und einen neuen Präsidenten zu fordern.

Anmerkung. Es versteht sich von selbst, daß das einstimmige Verlangen zu Gunsten des Präsidenten, Uebereinkunft des Volkes ist, und einzelnen etwa persönlichen Widerspruch ausschließt. Ein solcher Widerspruch dürfte sich dann als offene Klage äußern, wie im folgenden §. bezeichnet wird.

§. 14. *)

Zu Anfang jedes Jahres legt der Präsident, wie auch der Senat, auf zehn Tage sein Amt nieder und kann durch die versammelte Landeskammer (aus Kreisdeputirten bestehend) öffentlich zur Verantwortlichkeit gezogen, nöthigenfalls auch abgesetzt werden; und wird sodann dem bestehenden Geschwornen-Gericht, laut Anklage, (als Resultat der Untersuchung) zur Verurtheilung übergeben, unter Verwaltung des anerkannten Gesetzes. Die Frist von zehn Tagen kann in besondern Fällen, doch höchstens auf einen Monat, verlängert werden.

§. 15. *)

Drei Monate nach der Versammlung der Landeskammer legen die sämmtlichen Kreisvorsteher ebenfalls auf zehn Tage ihr Amt wieder, und werden von den versammelten Gaumännern zur Verantwortlichkeit gezogen.

§. 16. *)

Während der Anklagefrist vertritt die Stelle des Präsidenten derjenige Senator (Landes-Deputirte) den das Loos trifft; hat aber bei Entscheidungs-Fällen, im ungestörten Gange der Geschäfte, nur Eine Stimme.

§. 17. *)

Zu Ende jedes Jahres wird von der Landeskammer (dem Senat) eine Commission ernannt, welche die Klagen gegen den Präsidenten annimmt, und sie der Kammer zur Untersuchung vorlegt.

§. 18. *)

Bei Niederlegung des Amts eines Kreis-Obersten zur Anklagefrist, vertritt dessen Selle, durch Loos-Entscheidung, ein Kreis-Vorsteher.

§. 19.

Im Fall der überwiesenen Verschuldung wird der Kreis-Oberste (wie der Präsident) dem Geschwornen-Gericht der Kreis-Stadt übergeben.

§. 20.

Der Präsident wohnt, in der Haupt- oder Reichsstadt, welche laut Beschluß des Senats bestimmt wird, jedoch wo möglich in der Mitte des Landes.

§. 21.

Der Kreis-Oberste wohnt in der Kreis-Stadt, welche von den Kreis-Vorstehern bestimmt wird.

II. Anerkennung des Verdienstes. Aeußere Würde.

§. 1. *)

Aller Erbadel ist abgeschafft. Im menschlichen Wesen aber liegt ein vernünftliches Streben nach öffentlicher Anerkennung begründet, weshalb dem wahren Verdienste um das Vaterland, mit der innigen Verehrung, eine äußere Würde verliehen werde.

§. 2. *)

Zu dieser Würde vor dem Volke kann ein Jeglicher gelangen, so Mann als Weib, und diejenigen, welche sich ein Verdienst um das Vaterland erworben, werden „Getreue des Volks" genannt.

§. 3. *)

Alljährlich, bei der Wahl der Kreisvorsteher, wird ein Ehrenkreis von zwölf der ältesten und würdigsten Männer, ernannt und zwar durch Loos-Entscheidung, aus eingesandten Namen aus den verschiedenen Gauen.

§. 4.

Der Gaumann nennt dem Kreisvorstande diejenigen Männer oder Frauen, deren Verdienst durch die öffentliche Stimme anerkannt werden, etwa durch eine edle That, oder durch irgend ein bedeutendes Opfer. Die Kreisvorsteher berichten den Ehrenkreis, der über die Anerkennung der „Getreuen des Volkes" entscheidet.

§. 5.

Die Zahl der jährlich Ernannten beschränkt sich jedoch nur auf sechs Individuen aus jedem Kreise.

§. 6.

Wiederholung des Vorschlags, aber auch öffentlicher Einspruch gegen die Vorgeschlagenen darf jederzeit Statt finden.

§. 7. *)

Die Anerkannten empfangen vom Senat des Reichs ein Diplom und ein Ehrenzeichen mit der Inschrift: „Dank des Volkes." Die Uebergabe der Ehrenbezeugung geschieht öffentlich, nachdem ein allgemeiner Aufruf zum Einspruch aufforderte.

§. 8.

Die in Vorschlag gebrachten Männer müssen das 25ste, die Frauen das

18te Jahr erreicht haben. Frühere Auszeichnung durch That oder Opfer bleibt mithin im Gedächtniß des Volkes.

§. 9.

Die Würde vor dem Volke kann nicht durch Geld erkauft werden.

§. 10. *)

Jedem anerkannten Individuum wird durch den Senat die Würde genommen, sobald irgend eine entehrende Befleckung erwiesen und der Ehrenkreis der zwölf Männer über die Anklage entschieden hat.

§. 11.

Diese Anklage geschieht öffentlich, wie die etwanige Rechtfertigung des Angeklagten.

§. 12 *)

Zur Entscheidung im Ehrengericht wird ein Aeltester der Zwölfe durch das Loos erwählt, der zwei Stimmen führt.

§. 13. *)

Ein Bürger des Staates, auf solche Weise der ihm vom Volke verliehenen Würde entblößt, darf zu keinem Amte im Staate zugelassen werden, und bleibt von der Nationalgarde ausgeschlossen, bis er durch tugendhaften Wandel, oder durch eine wahrhaft edle That wieder zum „Getreuen des Volkes" erhoben wird.

§. 14.

Auch die Frauen des Volkes sind diesem Ehrengericht unterworfen.

§. 15. *)

Die Sittlichkeit des Volkes setzt voraus, dem anerkannten „Getreuen" mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen, namentlich wenn jene etwa in besondern Fällen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, oder zur Beschwichtigung zufälliger Streitigkeit ihren edlen Eifer aufbieten.

§. 16. *)

Bei den Wahlen der Kreisobersten und des Präsidenten haben die „Getreuen des Volkes", durch ihr Verdienst um das Vaterland, den Vorzug.

§. 17. *)

Kein „Getreuer des Volks" aber darf als solcher auf ein öffentliches Amt Anspruch machen, wenn er nicht diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt, welche das Amt erfordert.

Anmerkung. Ein „Getreuer des Volks", der sich z. B. im Wehrstande auszeichnete, kann darum nicht etwa Kreis-Oberster oder Präsident werden, wenn er nicht die erforderliche Ausbildung als Mensch sich erworben hat.

§. 18.

Kein „Getreuer des Volks" darf als solcher in Bekleidung der Civilposten einen Würdigern überschreiten. Als z. B. im Lehrfache u. s. w.

§. 19.

Ein noch höheres Ziel des bürgerlichen Strebens wird Allen, beiderlei Geschlechts, eröffnet; mit dem Tode als „Mann des Volkes," oder als „Frau des Volkes" anerkannt zu werden.

§. 20.

Der Gedanke, durch Tugend und Verdienst unsterblich im Herzen des Volks fortzuleben, während des Daseyns auf jegliche Anerkennung zu verzichten, ist so groß und erhaben, und in seinen Folgen so unschätzbar, daß er nicht mit eitler Ruhmsucht verwechselt werden möge.

§. 21.

Des Volkes Stimme als „Gottes Stimme" entscheide nach dem Tode eines Bürgers oder einer Bürgerin über die hervorragenden Tugenden und Verdienste. Als „Mann" oder als „Frau des Volkes" anerkannt zu werden — setzt das Höchste voraus, zu welchem sich der Mensch auf Erden in Wort und That emporzuschwingen vermag.

§. 22.

Das Gericht der zwölf Greiſe walte ſchonungslos ſtrenge im Urtheil über den Verſtorbenen, oder die Verſtorbene, und zwar am erſten Jahrestage des Todes, oder des Begräbniſſes, öffentlich vor allem Volke.

§. 23.

Ein Bürger, der nicht als Getreuer des Volkes ernannt worden, kann deſſen ungeachtet als Mann des Volkes gefeiert werden, wenn etwa ſein Tod dem Volke die Gelegenheit entzog ihm die Ehrerbietung zu erweiſen. Daſſelbe gilt auch mit Anwendung auf die Frauen.

§. 24.

Die Kinder der „Männer und Frauen des Volks" werden im Fall der Dürftigkeit vom Staate beſonders beachtet und verſorgt, jedoch ohne irgend ein Vorrecht der Perſon.

§. 25.

An einem paſſenden Orte, von der Natur begünſtigt, werde ein prunkloſes maſſives Gebäude, „die Ehrenhalle des Volkes", errichtet, welche die Buſten der Gefeierten umſchließe. An dieſem Orte finde zugleich die Volksverſammlung zur Säcularfeier eines Geweihten ſtatt, weshalb er etwa in Mitten des Landes gewählt werde.

§. 26.

Die Anerkennung erſtreckt ſich in die frühere Geſchichte des Volkes zurück. Ueber die Aufnahme der Männer und Frauen vergangener Zeiten, entſcheide der Ehrenkreis öffentlich vor dem Volke, unter Einſpruch und Widerrede.

§. 27.

Kein Fürſt oder Gekrönter, der ſich ein Recht anmaßte, „von Gottes Gnaden" zu herrſchen über ein Volk, kann und darf in die Ehrenhalle des Volkes aufgenommen werden, indem er ſich durch ſeine Anmaßung, als aus übermenſchlichem Stoffe geformt, vom Volke ausſchloß. Als nicht zum Volke gehörend im Leben, finde ſein Andenken auch keine Stelle in der Ehrenhalle des Volkes nach ſeinem Tode, er möge „Allergnädigſt zu befehlen geruht" haben auf Erden, was es auch ſey.

III. Wehrſtand. Kriegsmacht.

§. 1. *)

Alles ſtehende Militär iſt abgeſchafft.

§. 2. *)

Statt des ſtehenden Heeres wird zur Vertheidigung des Landes die Nationalgarde in Kraft erhalten, welche in ſogenannte mobile, bewegliche, und in unbewegliche eingetheilt iſt.

§. 3. *)

Zur mobilen Nationalgarde gehört jeder Eingeborner des Landes von dem 18ten Jahre bis zum 40ſten.

§. 4. *)

Nach dem 40ſten Jahre ſteht jeder Bürger in der unbeweglichen Nationalgarde, welche im Kriege zur Behauptung des Orts zurückbleibt, und nicht, wie die bewegliche, im Felde gebraucht wird. Mit dem 60ſten Jahre darf der Bürger austreten, oder etwa nach Belieben noch in der Nationalgarde bleiben.

§. 5.

Die Lehre vom Kriegsweſen, Taktik, Fortifikation ꝛc. wird ſtatt der lateiniſchen Versmacherei an den Hochſchulen vorgetragen, ſo wie die einfachen Grundſätze und Regeln der Vertheidigung auch in den Landesſchulen berührt werden.

§. 6.

Die Kriegskunst bildet mithin eine Fakultät an den Hochschulen. Die Wahl des Studiums ist frei wie jede andre.

§. 7.

Als Vorbereitung zum Wehrstande wird die Turnkunst, als erste unbedingte Nothwendigkeit der Erziehung, geübt. Imgleichen wird für Schwimmschulen gesorgt.

§. 8.

Mit der Turnübung ist die Fechtschule verbunden, und wöchentlich öffentliche Unterhaltung, zur Aufregung des Wetteifers.

§. 9.

Die Reitkunst ist ebenfalls ein Gegenstand der Landes- und Hochschulen. Sie wird durch geprüfte Lehrer mit dem Unterricht über den Bau des Pferdes verbunden.

§. 10. *)

Wer sich selbst von der Nationalgarde ausschließt, kann auf kein Amt und auf keine Würde im Staate Anspruch machen.

§. 11. *)

Es kann nur dann ein Bürger außer der Nationalgarde zu Amt und Würde gelangen, wenn körperliche Gebrechen ihm den Dienst nicht gestatten.

§. 12. *)

Die Offiziere der Nationalgarde werden durch Letztere gewählt, jedoch müssen sie vor der Kriegs-Kommission das nöthige Examen bestehen.

§. 13.

Alle Offiziere der beweglichen Nationalgarde, mit Ausnahme der Ingenieurs, beziehen während des Dienstes, ohne Unterschied, gleichmäßigen Sold aus der Staatskasse, und werden benannt nach ihrer Stellung, ohne Verrechnung des Ranges.

§. 14.

Die Offiziere des Genie-Korps (Ingenieurs) beziehen, mit Rücksicht auf ihr ausgedehntes Studium, einen verhältnißmäßig erhöhten Gehalt, und zwar auch außer Dienst ein Drittheil desselben.

§. 15.

Die Zahl der anerkannten Ingenieurs beschränkt sich auf das Verhältniß zur beweglichen Nationalgarde.

§. 16. *)

Rang und Titel sind in der Nationalgarde nichtig, jedoch ist der untergeordnete Offizier dem Obern während des Dienstes unbedingten Gehorsam schuldig.

§. 17. *)

Dem Chef einer Division, einer Brigade oder eines Regiments ꝛc. kann in besondern Fällen eine kleinere Abtheilung übertragen werden, ohne Verletzung seiner Ehre.

§. 18.

Alle Jahr, nach beendigter Heu-Aernte, findet die allgemeine Dienst-Uebung der Nationalgarde statt, jedoch solcherweise, daß nur die Hälfte des Wehrstandes sich versammelt, jeder Bürger mithin alle zwei Jahre etwa auf drei Wochen den Felddienst übt.

§. 19. *)

Kein vorgesetzter Offizier ist berechtigt, das etwanige Vergehen eines Untergeordneten (Offiziers oder Gardisten) selbst zu bestrafen. Er ist verpflichtet, den Obern einen Rapport abzustatten. Die Offiziere ernennen ein Gericht aus Nationalgardisten (Nichtoffizieren), welches öffentliche Sitzung hält. Die Strafe entscheidet das anerkannte Gesetz.

§. 20. *)

Iſt das Verſehen des Offiziers der Art, daß es Entlaſſung aus dem Dienſte als Offizier nach ſich zieht, ſo entſcheidet das Ehrengericht (Abth. II. §. 10 — 12), ob der Beſtrafte ferner in der Nationalgarde bleibe.

§. 21.

Kein Bürger kann, ohnerachtet des Examens, Offizier werden, bevor er drei Jahre in der Nationalgarde gedient hat.

§. 22.

Die Kriegskommiſſion, nebſt dem damit verbundenen topographiſchen Bureau ꝛc. iſt unbeweglich. Die Mitglieder werden wie die übrigen Beamten vom Staat unterhalten.

§. 23.

Die Kavallerie bezieht auch außer Dienſt einen zwar unbedeutenden Gehalt, mit Rückſicht auf die Pflege der Pferde. Verzichtleiſtung der Wohlhabenden auf dieſe Einnahme bleibt der Vaterlandsliebe anheimgeſtellt.

IV. Innere Verwaltung des Staats. — Beamte.

§. 1.

Der Präſident (Richter des Volkes), die Kreisoberſten, Kreisvorſteher und Gaumänner ſind nicht als Beamte des Innern zu betrachten, wohl aber können Beamte zu dieſen Poſten erwählt werden, wodurch ſie ſich dann von ihrer frühern Amtsverrichtung trennen.

§. 2.

Der Präſident, die Senatoren und die Kreisoberſten ziehen feſten Gehalt. Die Kreisvorſteher beziehen Tagsgelder, je nachdem ſie längere Zeit verſammelt ſind.

§. 3.

Beamte des Innern ſind diejenigen, welche nach beendigtem Studium in Thätigkeit geſetzt werden.

§. 4.

Jede Ernennung der Beamten geſchieht auf Wahl und Vorſchlag des Volkes, deſſen Abtheilung das Amt betrifft. Die Kreisvorſteher genehmigen, der Senat entſcheidet, der Präſident beſtätigt die Ernennung.

§. 5.

Sämmtliche Staatsbeamte des Innern beziehen, wie die obenbenannten Würdeträger, ihren Gehalt aus der Staatskaſſe, nicht etwa vom Bezirk.

§. 6.

Zur Wahl der Beamten geſchieht öffentlicher Aufruf. Die Kandidaten ſenden ihre Atteſtate an das Verwaltungs-Bureau, oder melden ſich perſönlich. Aus der Zahl der Gemeldeten werden fünf der Vorzüglichſten bezeichnet, von welchen die Bürger des Amtsbezirks durch Stimmenmehrheit den Einzelnen wählen. Zur Vermeidung gewöhnlicher Intrigue ſteht es den Bürgern frey, außer dieſen Fünfen etwa einſtimmig einen Andern zu wählen.

§. 7. *)

Dem Präſidenten iſt nicht geſtattet, Beamte aus einer Provinz in die andere zu verſetzen, ohne Zuſtimmung der Kreisvorſteher als Repräſentanten des Volkes.

§. 8. *)

Auch die Beförderung, das Avancement der Beamten, kann nicht durch den Präſidenten ohne Zuſtimmung der Kreisvorſteher geſchehen.

§. 9.

Dem Volke ſteht jede Klage gegen den Beamten frey. Im Fall des Vergehens fällt er dem Geſchwornen-Gericht anheim, nach öffentlicher Anklage, und nach vorhergegangener Meldung beim Senat.

§. 10. *)

Die Advokaten, Notare, Prediger, Profeſſoren, Aerzte und Chirurgen

sind Staatsbeamte, vom Staate bezahlt, und dürfen für ihre Pflichterfüllung keine Bezahlung vom Volke annehmen.

§. 11.

Die Pflicht des Advokaten ist Erörterung des Rechts vor dem Geschwornen-Gericht, ꝛc.

§. 12.

Das Geschäft des Notars, Kontrakt-Ausfertigung ꝛc., ist nicht mit dem Amt des Advokaten zu verwechseln.

§. 13.

Der Bedrängte wählt sich selbst seinen Vertheidiger (Advocat), der den Prozeß mit Zustimmung des Erstern einem Andern übertragen kann, falls er zu sehr in Anspruch genommen ist.

§. 14.

Ein Advokat der eine bestimmte Anzahl Prozesse gewonnen, wird zur Auszeichnung als Beamter im Rechtsfache mit höherem Gehalte angestellt, falls er selbst nicht etwa lieber Advokat bleiben will.

§. 15.

Die Anstellung der Aerzte und Chirurgen geschieht nach Erforderniß der Burgerzahl eines Orts oder Distrikts.

§. 16.

In besondern Fällen, bei vorherrschender Ansteckung ꝛc., wird dem Arzt ein Kollege gestattet, ebenfalls vom Staate bezahlt, weshalb er sich an das Medizinal-Kollegium wenden muß.

§. 17.

Die Geistlichkeit lebt im Ehestande. Vom Cölibat ist nicht die Rede. Statt der Klöster bestehen Pflegehäuser für das Alter beiderlei Geschlechts, ohne Unterschied des Glaubens.

§. 18.

Kindtaufe, Verheirathung, Begräbniß, Beichte ꝛc., trägt dem Geistlichen keine Sporteln.

§. 19.*)

Die Kandidaten der Geistlichkeit werden zuvor Lehrer an Land- oder Hochschulen, und auch als Prediger sind sie zum öffentlichen Unterricht in den ihnen angewiesenen Fächern verpflichtet.

§. 20.*)

Alle Fakultätsbeamte gehören zur unbeweglichen Nationalgarde.

§. 21.

Ein Beamter irgend einer Fakultät, der als Advokat, Notar, Prediger, Arzt oder Chirurgus seine Pflicht verletzt und vor Gericht überwiesen worden, wird seines Amtes entsetzt und als unwürdig von der Nationalgarde ausgeschlossen.

§. 22.

Der Kandidat jeder Fakultät besteht ein öffentliches Examen.

§. 23.

Ein Fakultätsbeamter, der versetzt zu werden wünscht, meldet sich nach §. 6 zu einer vacanten Stelle. Die bezeichneten fünf Geistlichen halten ihre Probepredigt in der Gemeinde vor der Wahl.

§. 24.

Der Gehalt der Beamten wird mit der größten Mäßigung bestimmt; jedoch so, daß selbst der untergeordnete Beamte sein hinlängliches Auskommen hat. Wer nicht um einen billigen Gehalt dem Staate dienen will, wird nicht genöthigt seyn eine Anstellung zu suchen.

§. 25.

Die Anstellung der Staatsbeamten, in Bezug auf den Gehalt, fällt in drei

Klaſſen, ohne etwa Rang und Stand der Beamten zu erhöhen oder herabzuſetzen. Alle Beamten wie alle Staatsbürger ſtehen einander gleich. Die erſte Klaſſe der Angeſtellten, außer dem Präſidenten, bezieht von 2000 bis 1500 Rthlr.; die 2te Klaſſe von 1500 bis 800 Rthlr.; die dritte Klaſſe von 800 bis 300 Rthlr. Gehalt; der Präſident 20,000 Rthlr. Privatbüreau's exiſtiren nicht. Die nöthigen Schreiber, ꝛc. werden aus den Erziehungs-Anſtalten gezogen und vom Staate beſoldet.

V. Erziehungs-Anſtalten. — Schulweſen, Beförderung der Induſtrie und der ſchönen Künſte.

§. 1.

Die Erziehung befördere in aller Hinſicht die Entwickelung der phyſiſchen wie der geiſtigen Kräfte und die ſittliche Veredlung.

§. 2.

Der Schulplan werde mit Zuſtimmung aller Fakultäten vom Landes-Schulkollegium, auf beſtimmte Friſt entworfen, jeder Einwendung von Seiten des Volkes preis gegeben, und nach genauer Prüfung jeglicher Stimme vom Senat beſtätigt.

§. 3.

Mit Rückſicht auf die koſtbare Zeit wird der Unterricht in den lebenden Sprachen dem Studium der todten inſofern vorgezogen, als nur diejenigen der Letztern bedürfen, welche ſich dem Gelehrtenſtande widmen wollen. Die herrſchenden lebenden Sprachen aber werden überall mit Ernſt getrieben.

§. 4. *)

Außer den Land-, Stadt- und Hochſchulen beſteht in jeder Kreisſtadt ein „allgemeines Erziehungshaus“ für die männliche, und ein gleiches für die weibliche Jugend.

§. 5.

In dem allgemeinen Erziehungshauſe findet der Zögling männlichen Geſchlechts gründlichen Unterricht in allen Fächern der Wiſſenſchaft, und wird nach ſeinem natürlichen Hange und nach ſeinen Fähigkeiten gebildet, zu welchem Stande er ſich neigt.

§. 6.

Außer den Lehrern der Wiſſenſchaft ſind Künſtler und Handwerker aller Art zum nöthigen Unterricht angeſtellt.

§. 7.

In den Erziehungshäuſern weiblichen Geſchlechts, wird der Unterricht, außer den Wiſſenſchaften, in Allem was die weibliche Ausbildung fordert, durch Lehrerinnen verſehen.

§. 8.

Verarmte und Waiſen finden in dieſer Anſtalt Wohnung und Pflege, ſo auch die Kinder aus getrennten Ehen, ohne Unterſchied des Standes und der Verhältniſſe ihrer Eltern. Obwohl das Emporbluhen im häuslichen Kreiſe die ſittliche Bildung befördert, iſt es jedoch allen Eltern geſtattet, ihre Kinder auf eigene Koſten in die Anſtalt zu ſenden, inſofern Wohnung und Pflege beſondern Beitrag fordert.

§. 9.

Der öffentliche Unterricht iſt in dieſer Anſtalt, wie in allen Schulen, unentgeltlich.

§. 10.

In Bezug auf §. 8. bleiben die Zöglinge weiblichen Geſchlechts bis Ende des 16ten, die Zöglinge männlichen Geſchlechts bis zu Ende des 18ten Jahres in der Erziehungs-Anſtalt.

§. 11.

Mit der Erziehungs-Anſtalt iſt ein Bazar, eine Ausſtellung aller Arbeiten, — verbunden, welche die Zöglinge in Künſten und Handwerken und in weiblicher Arbeit liefern.

§. 12.

Jedes Product welches der Zögling verfertigt, wird gewiſſenhaft tarirt, und der Betrag, nach Abzug des Stoffs, in zwei Theilen berechnet, wovon der eine als Eigenthum des Zöglings der öffentlichen Sparkaſſe übergeben wird, die andere Hälfte fällt der Anſtalt anheim.

§. 13.

Der Erwerb des Zöglings trägt landesübliche Zinſen und bleibt ihm vorbehalten, als Vermögen, bis er ſein 25ſtes Jahr erreicht hat. Den Zöglingen weiblichen Geſchlechts wird die Benutzung des Betrags bei ihrer Verheirathung, oder zu Ende des 20ſten Jahres freigeſtellt.

§. 14.

In der Haupt- oder Reichsſtadt beſteht eine Academie der ſchönen Künſte, vom Staate mit einem Fond verſehen, zur Unterſtützung des Talents.

§. 15.

Die Kunſt-Producte der Academie werden durch einen vaterländiſchen Kunſtverein gekauft und an die Mitglieder des Vereins verloſt. Ein Drittheil des Ertrags für jedes Product fällt der Academie anheim, die übrigen zwei Drittheile ſtehen dem Zöglinge zu Gebote, wenn er etwa zu ſeiner ferneren Ausbildung eine Reiſe unternimmt, ꝛc.

§. 16.

Zur Aufmunterung des Strebens werden alljährlich Medaillen auf vorzügliche Werke ausgetheilt. Mit der größten Medaille iſt ein Reiſeſtipendium auf drei Jahre verknüpft.

§. 17.

Errichtung und Verzierung öffentlicher und Privat-Gebäude, Darſtellungen aus der Geſchichte des Volkes, in Standbildern und Fresco, bietet dem Talent Gelegenheit zur Thätigkeit und zur Entwickelung.

§. 18.

Der Senat iſt verpflichtet, die Bluthe aller Wiſſenſchaften und Künſte, wie der Induſtrie, nach Kräften zu befördern, und keinen Zweig der Kunſt und Induſtrie zu vernachläſſigen.

§. 19.

Die Architekten werden zur Verſchönerung der Städte insbeſondre beſchäftigt, ohne verſchwenderiſchen Aufwand an Prachtgebäuden. Das Nützliche wird dem Koſtſpieligen vorgezogen.

§. 20.

In jeder Kreisſtadt, wie in der Hauptſtadt, iſt ein Lokal für die Nationalbühne. Die Geſellſchaft der Letztern wechſelt den Ort alle drei Monate und bietet Darſtellungen, welche den Nationalgeiſt berühren und anfachen, wie auch klaſſiſche Werke andrer Art zur Erhebung des Herzens. Die Bühne ſey eine Bildungsſchule des Volkes und unterſtütze zugleich das aufkeimende poetiſche Talent im Einzelnen des Volkes. Befeſtigung des Nationalgeiſtes und ſittliche Veredelung ſey der Zweck aller Kunſt.

VI. Ehen und eheliche Gerichte.

§. 1.

Eine weſentliche Urſache der Verderbniß des Menſchengeſchlechts ſind die ſchlechten Ehen; indem die mehrſten als ein Handelsgeſchäft auf Spekulation geſchloſſen, oder durch gemeine Nebenrückſichten veranlaßt werden.

§. 2.

Die unsinnigen und herzlosen Ehen wirken zerstörend auf die nächste Generation, und in ihnen liegt das Uebel der Gegenwart wie der Zukunft begründet.

§. 3. *)

In jedem Gau des Landes walte ein Ehegericht von den Einwohnern beiderlei Geschlechts erwählt, bestehend aus vier Bürgern der unbeweglichen Nationalgarde und aus sechs der würdigsten Frauen, welche Letztere verheirathet und über dreißig Jahre alt seyn müssen.

§. 4. *)

Den Vorsitz dieses Gerichts führt ein Bürger der unbeweglichen Nationalgarde, durch das Loos erwählt, mit zwei Stimmen.

§. 5.*)

Da dieses Gericht den größten Einfluß auf das Wohl des Staates und auf das Glück der Mitbürger übt, so gereicht den Mitgliedern die Ernennung zur besondern Ehre. Sie beziehen keinen Gehalt und dürfen keine Geschenke annehmen.

§. 6.*)

Das Gericht hält wöchentlich eine Sitzung, etwa Sonntags nach beendigtem Gottesdienste.

§. 7.

Jedes Paar, welches zur Heirath schreitet, muß sich vor diesem Gericht in sittlicher und bürgerlicher Beziehung legitimiren, die Erwerbsfähigkeit des Mannes und die freie Uebereinstimmung der Charaktere muß insbesondre erwiesen werden.

§. 8.

Es darf kein Paar die Ehe schließen, welches im Alter dreißig Jahre Unterschied zählt.

§. 9.

Weder eine Jungfrau noch ein Jüngling darf von den Seinigen zu einer Spekulationsehe gezwungen werden. Den Bedrängten wird die Klage in dieser Bezeichnung vor dem Gericht gestattet.

§. 10.

Jede Ehe wird durch Kontrakt vor diesem Gericht geschlossen, und dann erst durch den Prediger geweiht.

§. 11.

Die Ehescheidung kann nach rechtskräftigen Gründen unbedingt und zu jeder Zeit durch dieses Gericht genehmigt werden.

§. 12.

Derjenige Theil der Ehe, der die Scheidung durch irgend ein Vergehen veranlaßt, ist zur Entschädigung des gekränkten Theils verpflichtet.

§. 13.

Die Kinder einer getrennten Ehe müssen in der allgemeinen Erziehungs-Anstalt erzogen werden, zur Sicherung ihrer Sittlichkeit, ohne Unterschied des Alters und des Standes.

§. 14.*)

Der Vater ist verpflichtet die Erziehungskosten zu decken, falls nicht eine andre Uebereinkunft vorhergeht.

§. 15.

Ehebruch zieht Ehescheidung, nach sich und wird aufs härteste durch öffentliche Anzeige und durch Verurtheilung zum Verbesserungshause bestraft.

§. 16.*)

Verschiedenheit der Religion ist kein Hinderniß der Ehe. Ein Paar, welches zur Ehe entschlossen und sich sonst legitimiren kann, wende sich an das Gericht, falls die Aeltern obigen Grund als Einwendung brauchen.

VII. Glaubensfreiheit.

§. 1.

Es giebt keine herrſchende, ſogenannte Staatsreligion.

§. 2.

Jede Religion iſt geſetzlich erlaubt, und jede Religions-Uebung frei.

§. 3.

Alle Eingebornen des Landes, oder diejenigen, welchen das Bürgerrecht verliehen, tragen gleiche Verpflichtung gegen den Staat unterm Schutze des Geſetzes.

§. 4.

Alle Prediger und Prieſter dürfen im Eheſtand leben (nach §. 17. IV.), müſſen aber durch tugendhaften Wandel ein Vorbild bieten.

§. 5.

Jeder Eingeborne kann nach Ablauf des 18ten Jahres, das weibliche Geſchlecht mit dem ſechszehnten Jahre, das Glaubensbekenntniß ändern, wenn es aus Ueberzeugung geſchieht.

§. 6.

Proſelytenmacherei aller Art wird öffentlich gerügt und geſetzlich beſtraft.

§. 7.

Der chriſtliche Religions-Unterricht beginnt erſt mit dem zwölften Lebensjahre, wenn die Jugend zur Reife emporblüht, das Erhabene der Lehre zu faſſen.

§. 8.

Die Konfirmation oder Firmung des Jünglings findet erſt ſtatt mit dem 18ten, die der Jungfrau mit dem ſechszehnten Jahre, und den Unterrichteten ſteht es frei, ihren Ritus oder ihre Glaubens-Parthei ſelbſt zu wählen.

§. 9.

Das Begräbniß in den Kirchen iſt unterſagt. Keine Leiche darf innerhalb der Stadt begraben werden.

§. 10.

Verbrennung der Leichen und Aufbewahrung der Aſche in Urnen ꝛc., iſt erlaubt.

VIII. Allgemeine Grundſätze.

§. 1.

Ein einziges Geſetzbuch gelte im ganzen Lande, entworfen und ausgeführt nach den Bedingungen des Jahrhunderts, gegründet auf Naturrecht durch Geſetzgebung der Vernunft.

§. 2.

Jedes einzelne Geſetz muß vom Volke genehmigt werden, nach öffentlicher Kundmachung, bevor es als ſolches gültig wird. Die Genehmigung geſchieht durch die Stimmenmehrheit der Gaue, mittelſt Bericht an die Kreiſe und an den Senat; der erſt kann das Geſetz zum Geſetz erhebt.

§. 3.

Kein Verpflichtungseid der Bürger findet ſtatt. Die Vaterlandsliebe im Herzen ſei der Schwur.

§. 4.

Der Beamte iſt, ohne Eidesformel, zur Aufrechthaltung des Geſetzes, dem Volke in Treue verpflichtet. Vergehen gegen das Volk durch Vernachläſſigung der Pflichterfüllung zieht (nach §. 9. IV.) gerichtliche Anklage nach ſich.

§. 5.

Jeder Fremde genießt den Schutz der Geſetze, ſobald er das Land berührt hat.

§. 6.

Kein Flüchtling wird ausgeliefert.

§. 7.

Eingewanderte Verbrecher, ſittlich verwildert, ſtehen unter ſtrenger Obhut

der Behörden, und werden genöthigt, das Land zu verlaſſen, ſobald eine Klage gegen ſie laut geworden.

§. 8.

Wer ſich auszeichnet als Bürger eines andern Staates, genießt das Burgerrecht im Lande, einzeln oder mit Frau und Kind.

§. 9.

Wer kein Vermögen von einer beſtimmten Summe beſitzt, iſt von allen Abgaben frei.

§. 10.

Die Abgabe vom Vermögen und die Grundſteuer hält den Staat aufrecht.

§. 11.

Jede Abgabe von Bedürfniſſen iſt als größtes Uebel des Landes verworfen.

§. 12.

Innerhalb der Landesgränzen exiſtirt keine Mauth und keine Acciſe, ꝛc.

§. 13.

Die Landſtraßen (Chauſſeen) werden aus der Staatskaſſe erhalten, und gewähren der ärmern Klaſſe einen Nahrungszweig.

§. 14.

Die Haupt-Straßen zur Verbindung mit dem Auslande werden durch Eiſenbahnen verbeſſert.

§. 15.

Handel und Verkehr im Lande iſt unbedingt frei.

§. 16.

Die Vervollkommnung jeglicher Produkte des Landes, der Natur wie der Kunſt und Induſtrie wird durch Prämien geſteigert.

§. 17.

Die höchſte Prämie iſt die Anerkennung als „Getreuer des Volks.“ (nach §. 2. II.)

§. 18.

Allgemeine Gewerbfreiheit und Verbannung alles Zunftzwanges erhebt den Wetteifer der burgerlichen Thätigkeit.

§. 19.

Jedes Fach der Kultur wird durch Kreiscollegien vertreten und befördert.

§. 20.

Lotto und Papierſtempel ſind verworfen.

§. 21.

Luxus- und Mode-Artikel ſind mit ſchwerem Einfuhrzoll belaſtet.

§. 22.

Nothwendige Produkte, welche die Natur in geringem Maaße, oder gar nicht hervorbringt, werden zollfrei eingeführt.

§. 23.

Die einfachſte Nationaltracht der Vorzeit gelte in allen Ständen.

§. 24.

Jede fremde Mode iſt Untreue am Volksthum.

§. 25.

Wer Rang, Titel oder Orden aus irgend einem fremden monarchiſchen Staate annimmt, verliert die Ehre in der Nationalgarde zu dienen, und mit dieſer zugleich jeden Anſpruch auf ein Amt im Vaterlande.

§. 26.

Die Preſſe iſt unbedingt frei. Verletzung der Sittlichkeit und Beleidigung der Perſon durch die Schrift zieht, wie jede andre, Anklage vor dem Geſchwornengericht nach ſich.

§. 27.

Das Duell unter Männern, welche das 25ſte Jahr erreicht haben,

ist erlaubt, nachdem ein prüfendes Ehrengericht solches genehmigte. Ein Fremder, unbekannt oder von zweideutigem Rufe, stellt zwei Ehrenmänner als Bürge seines Charakters, welche demnach in Anspruch genommen werden falls entgegengesetzte Beweise gegen den Unbekannten eingehen.

§. 28.

Das Ehrengericht, aus sechs Männern bestehend, wird von beiden Partheien zur Hälfte erwählt.

§. 29.

Beide Partheien müssen gegenseitig die Mitglieder des Ehrengerichts zuvor genehmigen. In streitigen Fällen dieser Art entscheidet der Ehrenkreis. (§. 3. II.)

§. 30.

Nur Verrath am Volke zieht Todesstrafe nach sich, jedes andere Verbrechen wird durch Haft im Verbesserungshause bestraft.

§. 31.

Das Verbesserungshaus für Verbrecher ist eine Industrie-Anstalt.

§. 32.

Vom Ertrag der Produkte, welche ein Verbrecher in der Verbesserungs-Anstalt liefert, wird ihm ein Drittheil in der Landes-Sparkasse aufbewahrt, bis die Frist seiner Haft verstrichen ist.

§. 33.

Das erste Augenmerk der ganzen Staats-Verwaltung ruhe auf der Erziehung, dem nächsten und heiligsten Gegenstande des Volkes.

In der Erziehung liegt der Keim einer folgenden Generation, zur erhöhten Bluthe des Staats begründet.

§. 34.

Alle Lehrer und Lehrerinnen, werden als Beamte des edelsten Berufs anerkannt, geachtet und geehrt. Eine besondere Sparkasse, vom Staate begünstigt, sichert ihr Leben bis ins Grab.

§. 35.

Das Weib wird als das reinste Werk der Schöpfung verehrt. Im Weibe ruht mittelbar die Fortbildung des Volkes zu erhabener Stufe; durch den Einfluß des weiblichen Wesens auf Geburt, Erziehung und sittliche Vervollkommnung des Geschlechts.

§. 36.

Die Jungfrau erkenne ihre hohe Würde, sobald ihr Charakter sich zur Volksthumlichkeit entwickelte; sie weihe Keinem ihr Herz und ihre Hand, der nicht als Mann im Volke sich bewahrte durch Wort und Wandel.

§. 37.

Die Mutter betrachte ihre Kinder als höchstes Geschenk, welches sie dem Vaterlande weihet. Im zarten Herzen des Kindes werde das Gefühl der Vaterlandsliebe, als das reinste und heiligste nächst dem Glauben an Gott, genährt und gestärkt.

§. 38.

Das höchste Ziel der Jungfrau sei Beglückung eines Mannes, der dem Volke angehört, gleichsam Dank und Lohn für des Mannes Streben.

§. 39.

Das reinste Streben des Jünglings sey Entwickelung und Vervollkommnung seines Wesens, als Mann im Volke, welches alle Tugenden in sich schließet.

§. 40.

Das höchste und schönste Ziel des Mannes sey der Tod für's Vaterland.

Skizze
aus London.

Beſondre Vorrede

zur

Autobiographie eines Verbannten.

Von

Harro-Harring.

Straßburg,
gedruckt bei G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nr. 6.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Mein Leben."

Schickſal eines Skandinaviers

in

Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, in der Schweiz, in Griechenland, Italien, Polen, Belgien und England.

Mit Beziehung auf Kunſt, Litteratur, Religion und Politik.

Von

Harro-Harring.

(In vier Bänden.)

„Meine Jugend."

Erſte Hälfte einer Autobiographie.

Ein Teſtament der Erfahrung.

Von

Harro.

(In zwei Bänden.)

Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt, ꝛc.

Beſondre Vorrede.

Eine Skizze aus London.

„Was geſchrieben ſtehet, das ſtehet geſchrieben.“

London, den 3. Juni 1837.

Ein bekannter deutſcher Autor (Jean Paul) nennt eine Vorrede im Allgemeinen „die Geſchichte des Buches,“ dem ſie vorangeſetzt iſt, und bei andrer Gelegenheit nennt er ſie eine „Nachrede.“ Beide Bezeichnungen treffen, in mehrfacher Beziehung, die gegenwärtigen Blätter. Sie ſind dazu beſtimmt, die Geſchichte des vorliegenden *) Fragments meiner Lebens-Geſchichte zu umfaſſen, — die Geſchichte eines Manuſcripts, die ſo ſehr mit meinem Leben verwickelt iſt, daß ſie mir beinahe das Leben gekoſtet hätte. — Dieſe Vorrede iſt, oder wird alſo in der That eine ganz „beſondre Vorrede,“ indem ſie die allerletzte Periode eines Lebens berührt, deſſen „Jugend“ das vorliegende **) Werk behandelt; — ich meine die allerletzte Periode; — bis zur Abſendung des Werkes in

*) und **). Der Umſtand, daß dieſe „Skizze aus London“ vorläufig einzeln erſcheint, konnte den Verfaſſer nicht veranlaſſen, dieſe und ähnliche Ausdrücke und Stellen zu ändern.

die Preſſe — vielleicht iſt es auch die letzte Periode meines Erdenlebens.

Findet nun der Leſer den Styl dieſer „beſondern Vorrede“ weniger fließend oder gefeilt wie das Werk ſelbſt, und etwa noch mehr fragmentariſch, als das Fragment, ſo möge das Eine wie das Andre durch die beſondre Lage des Verfaſſers entſchuldigt werden, der mit einer Kugel im Leibe, am fünfundzwanzigſten Tage nach einer ſchweren Verwundung die Feder ergreift, eine Arbeit in die Preſſe zu expediren, welche ihn länger als ein halbes Jahr ununterbrochen beſchäftigte — und ihn bereits vor jener Criſis zum Theil phyſiſch und moraliſch erſchöpfte und abſpannte.

Ich war, vom Feſtlande Europa's verbannt, zum zweitenmale von Calais nach England eingeſchifft; — ich hatte in anderthalb Jahren die Gaſtfreundſchaft der Regierung ſogenannter „freier“ Länder des Feſtlandes in dreiundzwanzig Gefängniſſen genoſſen und kam zum zweitenmale in der „Weltſtadt“ London an, gegen Ende Septembers 1836. — Meine Empfindung, als ich, das Dampfſchiff verlaſſend, am Custom-House das Trottoir betrat, war getheilt. Ich befand mich, ſeit meiner Landung in Dover, im behaglichen Bewußtſein der perſönlichen Freiheit — ein Bewußtſein, welches mir fremd geworden, ſeit ich am 24. Januar 1835 nolens volens zu Oſtende „in's Loch“ geworfen und in's Galeeren-Gefängniß nach Brügge abgeführt worden war. — Dieſem behaglichen Gefühle der perſönlichen Freiheit widerſprach die peinliche Ausſicht, im Genuſſe der Freiheit von neuem in London hungern zu müſſen.

Nachdenkend über eine Lage, die ich bereits aus trauriger Erfahrung kannte, verfiel ich in Logik — und kam unwillkürlich zu einigen Schlüſſen. Ich fragte mich, „warum und weshalb und weswegen“ ich denn eigentlich

in keinem Staate des Feſtlandes, ſogar nicht im Winkel einer Winkel-Republik geduldet werde? — warum man mir dort durchaus kein Aſyl gäbe, und mich von Land zu Land eskortire mit Gendarmen zu Roß und zu Wagen? — Es ergab ſich, daß ſolches geſchehe von Seiten des Deſpotismus, theils in Folge meiner Schriften, inſofern dieſe ein Prinzip vertreten, welches die brutale Gewalt zu unterdrücken ſucht, theils in Folge meiner Individualität, inſofern ich das Princip, welches ich vertrete, nicht verläugnen, noch es in mir ermorden will. — In erſterem Falle müßten alſo meine litterärischen Werke, welche ein gewiſſes, beſtimmtes Princip umfaſſen, irgend einen Werth haben; indem es Unſinn wäre, die Schriften eines Autors zu verbieten und ihn ſelbſt insbeſondre zu verfolgen, wenn ſie ganz gleichgültig, ohne irgend eine Bedeutung ſeyen. — Im zweiten Falle müßte die Individualität des Autors einer politiſch- oder philoſophiſch-litterärischen Betrachtung werth ſeyn, und zwar in gleichem Grade, wie der Deſpotismus die Perſon des Autors ſeit geraumer Zeit einer wachſamen Aufmerkſamkeit und Verfolgung werth hält.

In Erwägung des erſten Falles überzählte ich gelegentlich meine ſeither gedruckten Schriften, und ward ſelbſt überraſcht, als ich die Zahl der Bände, Bändchen und Brochüren auf 42 ſteigen ſah, von denen etwa die Hälfte politiſchen Inhalts. — Unerachtet der großen Zahl durfte ich mir geſtehen, daß ich niemals ein Wort geſchrieben, ohne innern Drang, daß ich zuweilen jahrelang pauſirte, und daß ich kein einziges Buch auf Beſtellung um Geld lieferte. — Um ſo druckender aber ward mir meine Lage in London — da ich fühlte, daß ich in ganz andern Verhältniſſen leben würde, wenn ich als Autor eine Nation, ein Vaterland hätte! —

Mit Beziehung auf obige Verfolgung, erhob ſich auf's

neue die Neigung in mir, eine getreue und wahre Darstellung meines Lebens niederzuschreiben — eine Neigung, die ich seit Jahren getragen, allein stets wieder beseitigt hatte, da ich auf so manche fast unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. — Andrerseits schien es mir der Mühe werth, meine Individualität in Betreff des gewissen verhaßten Princips einer gewissenhaften Behandlung zu unterwerfen, und zumal zu untersuchen, auf welche Weise das verhaßte Princip sich in meiner Individualität entwickelte, unter dem Einflusse der Ereignisse unsers Jahrhunderts, als ein Bild unsrer Zeit.

Diese Neigung — eine Autobiographie zu entwerfen — stieg zumal, je mehr ich meine Person in öffentlichen Blättern berührt, und meine Individualität durch Zeitungs-Unsinn, von Seiten des Despotismus auf's Lächerlichste entstellt sah. Ich erkannte es als Pflicht gegen das Princip, welches ich vertrete, wo möglich vor meinem Tode, eine Rechenschaft abzulegen — wenn auch erst zur Anschauung einer künftigen Generation — eine Rechenschaft über meine Selbst-Ausbildung und über Anwendung des Pfundes, welches mir die Natur verliehen, als geistige Kraft. — Gedrungt aber durch den Umstand, daß mehrere meiner litterärischen Werke der letzten Jahre in Manuscript da liegen, indem kein Editor sie herauszugeben wagte, faßte ich die Idee, meine Biographie zunächst für eine Edition in englischer Sprache zu schreiben — überzeugt, daß ein sogenanntes „freies Volk" gewiß empfänglich seyn würde für die Erörterung der Grundsätze, welche sich als Gleichheit, Freiheit und Menschenthum in mir befestigten.

Ich überlegte abermals lange, wie ich die Ausführung eines solchen Werkes seit Jahren oft und reiflich erwogen. So hatte ich diese Idee, einer englischen Bearbeitung gewährt, als plötzlich ein alter Freund, gleich mir ver-

Continent verbannt, mich in London besuchte — ein alter Freund, der mein Leben und Wesen von Jugend an aus weiter Ferne beobachtet hatte. — Ich eröffnete ihm meine Gedanken in Bezug auf eine englische Edition meiner Biographie, und hörte seine laute Beistimmung. Er ermuthigte mich, Hand an's Werk zu legen, und es geschah. —

So entstand nun der erste Band meiner Autobiographie, wie er hier Wort für Wort erscheint, ursprünglich für die englische Litteratur bestimmt, ohne irgend eine Weglassung oder Hinzufügung, welche der spätern Ausgabe in deutscher Sprache etwa nachtheilig seyn könnte. — Wiewohl jede Autobiographie immer subjectiv seyn wird, da sie die Entwickelung, das Leben und das Wesen eines Individuums umfaßt, so suchte ich zugleich aber mein Werk so objectiv als möglich zu bearbeiten, zumal da mein Leben sich an und für sich in Kunst, Litteratur, Religion und Politik bewegte und die Ereignisse des Jahrhunderts berührt werden mußten, welche mehr oder minder entscheidend auf mich wirkten.

Da mein Werk Grundsätze umfaßet, die billiger Weise in einem „freien Staate" Anklang und Anerkennung finden sollten — und da meine Individualität ein Princip vertritt — das Menschenthum, welches seit Jahrhunderten — seit fast zwei Jahrtausenden gegen den Egoismus, in Form des Materialismus, kämpft; so durfte ich hoffen, im Herzen einer großen Nation — im Fortschritt der Entwickelung begriffen, — gastfreundliche Theilnahme zu finden.

Wir werden bald hören, wie ich die Rechnung der litterärischen Gastfreundschaft ohne den Wirth machte.

Ich arbeitete im strengen Sinne des Worts: „Tag und Nacht" — in so drückenden Verhältnissen, in welchen vielleicht mancher Autor nicht ein Dutzend Pagina hätte

ſchreiben können. — Mit aller Anſtrengung meiner Geiſteskraft ſuchte ich mich aus der gegenwärtigen kummervollen Lage heraus — in die reinere Sphäre meines Werkes zu verſetzen, ohne Rückſicht auf die Aufreibung meiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte. —

Der erſte Band war fertig — der Index war excerpirt — und ich wandte mich an einen Freund um deſſen Hilfe zur Ueberſetzung einiger Probe-Capitel des Anfangs, zum Behufe der Unterhandlung mit einem Editor. Dieſer Freund ſtand zufällig mit einem Engländer in Verbindung, der ihm den Vorſchlag gemacht hatte, eine Buchhandlung für deutſche Litteratur zu eröffnen, zu welcher er vorläufig 2000 Pfd. Sterl. deponiren wolle. —

Kaum hatte der beſagte ſpeculirende Engländer von meinem Manuſcript gehört, als er mir durch meinen Freund indirekt ganz leiſe und verſtohlen den Antrag machte, ihm das Werk als Commiſſionär zum Verlag auf halben Gewinn zu übergeben. — Als Autor ſo mancher Werke, durch ſo vielfache Erfahrung belehrt, mußte mich dieſer Antrag empören. Ich erklärte in meiner mir eigenthümlichen Derbheit unumwunden: derjenige, wer es auch ſey, der mir dieſen Antrag machte, iſt ein Schurke, der mich für einen Dummkopf hält. — Ich würde heute vielleicht einem deutſchen Buchhändler mein deutſches Manuſcript auf ähnliche Weiſe übergeben wenn ich ihn kennen lernte als einen gewiſſenhaften redlichen Mann, indem ich hoffen dürfte mein Werk dadurch in Deutſchland und in Dänemark verbreitet zu ſehen, zur Ehre des Princips welches es umfaßet.*) — Ein

*) Ich brauchte mein Fach als Autor niemals als eine milchgebende Kuh, wie gewiſſe Pfaffen ihre Pfarren, ſondern ſuchte zu wirken im Dienſt der Sache, die ich vertrete. So verſandte und verbreitete ich von Straßburg aus, Anfangs 1830, über

Engländer aber, der mir für seine englische Litteratur mein Werk auf solche Weise abpreſſen wollte in einem Lande, wo der Buchhandel auf ganz andrer Baſis ruht, wie in den unterjochten Ländern — der irrte ſich in ſeiner Speculation. —

Es verſtrichen einige Wochen — die Probe-Capitel waren überſetzt und jener Freund eröffnete mir, daß ein Englischer Autor, für mein Werk günſtig eingenommen, ſich dienſtfertig erboten, mich mit einigen Verlegern bekannt zu machen. — Ich hatte gegen meinen Freund nicht das geringſte Mißtrauen, dankte ihm herzlich für dieſe Gaſtfreundſchaft und erwartete die Beſtimmung des Tages, die bezeichneten Viſiten abzuſtatten. —

Ich wartete, und es kam keine Einladung von Seiten jenes dienſtfertigen Autors. — Ich erkundigte mich bei meinem Freunde, wer jener Autor ſey, wo er wohne? — und ſiehe, ich hörte den Namen und die Bezeichnung der Wohnung — jenes ſpeculirenden Buchhändlers. — Bald hätte ich laut aufgelacht, allein ich war von der Redlichkeit meines Freundes überzeugt, ſahe klar daß hier ein Mißverſtändniß walten müſſe, daß mein Freund ſelbſt hintergangen ſey — und ſchwieg. —

Es verſtrichen wieder einige Tage und die Einladung fand noch immer nicht Statt. Ich verlangte nun durch einen Dritten mein Manuſcript zurück — und erfuhr, daß jener Speculant um eine Bill von 50 Pfd. Sterl. im Schuldthurm ſitze — obwohl es hieß, er läge an der „Influenza“ danieder. —

Ich konnte nun nicht mehr lachen, ſondern ich ärgerte mich. — Meine Anſicht über den ſaubern Speculanten beſtätigte ſich: Ich bedauerte meinen Freund, der als

12.000 Exemplare verſchiedener Brochüren, auf meine Koſten, und meiſtens gratis.

Associé eine Buchhandlung mit den imaginären 4000 Pfd. Sterl. eröffnen wollte — und bereits auf eigene Kosten ein ganzes Haus gemiethet hatte, während der Begründer um 50 Pfd. Sterl. im Loch saß. —

Endlich erfand der Speculant von seiner bösen „Influenza." — Ich mußte, in conventionnellem Tone, Alles ignoriren, was ich seither gesehen und erfahren, und besprach mich mit jenem „alten Freunde," dem ich ursprünglich mein Unternehmen vorgelegt hatte. — Dieser meinte, daß es den Schein habe, als wollten die beiden Associés die Uebersetzung in's Englische auf sich nehmen, — es sey rathsam, ihnen freie Hand zu lassen, durch sie einen Editor zu gewinnen — eine gute Miene zum schlechten Spiele zu machen. —

Wiewohl ich nicht ganz der Ansicht meines alten Freundes war, folgte ich dennoch seinem Rath. — Ich sah nun bereits, daß ich so leicht keinen Verleger durch jene Protection für mein Werk bekommen würde, — da ein Betrüger den einmal gefaßten Plan eines „Geschäfts" nie aufgiebt, sondern als Hypocrit auf Umwegen zum Ziele zu gelangen sucht. — Genug, der dienstfertige Autor (und zugleich Buchhändler in spe) führte mich zu einem Editor, der durchaus keine ähnliche Werke verlegte. — Er wollte mich „fatigiren" — mir zeigen, daß ich keinen Verleger fände, damit ich ihm endlich das Werk übergeben müsse. — Ich durchschaute die Karten, und begleitete ihn, mit Ingrimm im Herzen, zu einem zweiten Editor, auf dessen radicalen Unternehmungsgeist allerdings mehr zu bauen war. — Ich erhielt Beweise, daß mein Mentor mit diesem Editor heimlich verkohlen in meiner Sache correspondirte, und begehrte nach zehn Tagen mein Manuscript zurück, das der Editor mir, wie es scheint, ungerne verabfolgen ließ. —

Da ein Londoner Schneider erster Classe Niemanden

um baar Geld Kleider verfertigen läßt, der nicht bei ihm durch einen „respektablen Mann“ introduzirt iſt; — ſo iſt es wohl natürlich, daß ich als Fremder mich an keinen Editor wenden konnte, ohne in aller Form introduzirt zu ſeyn. —

Ohne grade eine ſolche Introduction eiligſt zu ſuchen, arbeitete ich raſtlos fort an dem zweiten Theile meines Werkes.

Ein deutſcher Buchhändler (Geſchäftsführer einer Sortiments-Handlung), näherte ſich mir unerquicklich freundſchaftlich und machte mir den Vorſchlag, mich mit einem engliſchen Ueberſetzer bekannt zu machen, der ein Werk aus dem Deutſchen bearbeitet habe, und ihm, falls er mein Werk übernehme, die Unterhandlung mit den Editors zu überlaſſen. — Bezeichneter Ueberſetzer war ohnlängſt von einer großen Reiſe zurückgekommen, arbeitete an ſeiner Reiſe-Beſchreibung und ſuchte einen Zeichner, der ihm „Original-Zeichnungen nach mitgebrachten Kupferſtichen und Lithographien“ auf Holz zeichne. —

Er kam eines Morgens zu dem Deutſchen, um irgend einen fremden Künſtler zu erfragen, der ihm die Arbeit beſſer und um 50 Prozent wohlfeiler mache, wie ein Engländer. Der Deutſche führte den Ueberſetzer zu mir, indem er ihm einige Tage zuvor über mein Werk geſchrieben hatte. —

Ich meinte nicht anders, als daß der Beſuch mein Unternehmen betreffe, war jedoch abermals ſehr in Irrthum. Der Engländer ſuchte in aller Eile innerhalb vierundzwanzig Stunden einen Zeichner, und da er wußte, daß ich mit Kunſt und Künſtlern in Berührung lebte, ſo wandte er ſich an mich, ihm raſch aus dieſer Verlegenheit zu helfen, — etwa ſelbſt die Arbeit zu übernehmen. — Ohne den wahren Zweck ſeines Beſuches zu

durchschauen, besprach ich mich mit ihm über mein Werk und fragte ihn in Gegenwart des Zeugen, ob er meine politische Stellung kenne? ob er die Uebersetzung in's Englische übernehmen wolle? Er bejahte die erste Frage, überschaute den Index, durchblätterte die Manuscripte, und erklärte, „daß er das Werk bearbeiten werde, daß es aber für die englische Litteratur zugeschnitten werden müsse, daß es so, wie ich es behandle, nicht erscheinen könne" ꝛc., was ich gar wohl glaubte, weil jede Litteratur ihre bestimmten Formen hat, in welche der Geist eines fremden Werkes eingezwängt werden muß. —

Zugleich aber erklärte ich ausdrücklich, in Gegenwart des Zeugen, „daß ich eher auf die ganze Edition in England verzichten, als ein Jota von meiner Ueberzeugung wegstreichen werde, welche das Werk umfasse."

Wir besprachen die Sache ausführlicher, und mein Uebersetzer in spe meinte endlich, ich möge mein Werk vorläufig bei Seite legen und — — ihm seine Zeichnungen auf Holz machen. —

Diese egoistische Zumuthung hätte mich befremden können, wenn der Deutsche, der mir den Uebersetzer zuführte, mir nicht im Voraus eine Idee von seiner Person gegeben, indem er mir gesagt hatte:

„Lassen Sie sich nicht irre machen durch sein egoistisches Wesen, wenn sie mit ihm in Berührung kommen. Wer ihn zum erstenmale sieht, sollte ihm allerdings wenig zutrauen. Er hat eine ungeheure Meinung von sich selbst, und behauptet geradezu Alles besser zu verstehen als tausend Andre," ꝛc. ꝛc. —

Nach meiner Erfahrung und Menschenkenntniß wußte ich durch diese Charakteristik allerdings recht gut, in welche Classe der sogenannten Litteraten dieser gute Mann gehörte, — und lächelte über seine Zumuthung, ihm seine Holzschnitte zu zeichnen. Ich erklärte, daß ich

mich mit dergleichen Arbeiten durchaus nicht befasse, daß ich jedoch herzlich gerne ihn mit einem ausgezeichneten Künstler bekannt machen wolle, der als Flüchtling in London lebe und wahrscheinlich auf seine Anträge eingehen werde. — Der Engländer ließ mir kaum Zeit, meine Toilette zu machen, indem ihm viel daran lag, den gesuchten Künstler augenblicklich zu treffen. Ich begleitete ihn, und wir besprachen unterwegs die Uebersetzung und Edition meines Werkes, zu welchem er die lebhafteste Neigung äusserte. —

Nachdem der gesuchte Künstler die Arbeit um ein Spottgeld übernommen, — als Flüchtling gezwungen an Brod anstatt an Kunst zu denken, — erhielt ich die abermalige Versicherung des Engländers, daß er mein Werk bearbeiten und in einigen Wochen mit einigen Verlegern sprechen werde, deren er genug kenne. Auf die Frage, ob er glaube, leicht einen Editor für mein Werk zu finden, erklärte er: „Zehn für Einen! — Ich gebe, wie gesagt, meinen Namen als litterärischer Editor und mache eine Vorrede, und mein Ruhm in England ist mehr als hinlänglich, ohne Umstände einen Editor zu gewinnen!“ —

Beruhigt durch das Wort eines Engländers, erzählte ich einigen Freunden, daß mein Werk nun einen litterärischen Editor gefunden habe. Es verbreitete sich, daß ich mit dem Neffen eines Lords, der von einer großen Reise neulich heimgekehrt sey, in litterärischer Verbindung stehe, und ein Deutscher verlangte von mir die Adresse meines Engländers, um in einer politischen Angelegenheit mit ihm zu sprechen.

Mein Engländer lebte im strengsten Incognito in London, ganz in seine litterärische Arbeit vertieft.

Wer die englischen Sitten nur ganz oberflächlich kennt, würde es im höchsten Grade indiscret finden, in solchem

Falle die stets verschlossene Wohnung eines Dritten zu bezeichnen, der ohnehin ohne Introduction keinen Menschen zu sich läßt. —

Abgesehen von den mir im Voraus bekannten Eigenthümlichkeiten meines Uebersetzers, hielt ich ihn für einen Ehrenmann und baute auf seine oft wiederholten Versicherungen. Von jeher gewohnt, jede Rücksicht im conventionnellen Leben zu beobachten, und äußerst strenge die Pflichten der Discretion und der Schicklichkeit zu erfüllen, würde ich um keinen Preis die Adresse eines Engländers auf irgend eine Nachfrage hergeben, — geschweige wenn er unter einem andern Namen incognito lebt. Jene Nachfrage betraf einen durchaus politischen Gegenstand, eine Frage, die meiner individuellen Ansicht widersprach. — Meine Discretion, in Bezug auf die Adresse des Engländers, und jene politische Frage, führten Verhältnisse herbei, aus denen sich zwei Duelle entwickelten.

Ich erklärte auf die erste Forderung, daß ich bereit sey, wie immer, Satisfaction zu geben, daß ich jedoch in einer litterärischen Arbeit begriffen, diese erst abschließen müsse, um in Geschäftsverhältnissen mein Wort zu halten; und fügte hinzu, daß ich dann in einigen Wochen auf einer Insel an der Küste Frankreichs das Rendez-vous bezeichnen werde. —

Mein Gegner hatte derweil diese Forderung zur Sache einer Société gemacht, öffentlich davon gesprochen, und auf diese Weise sich selbst und die Secundanten und mich compromittirt. — Sein Secundant zog sich zurück. — Ich ließ ihn wiederholt an seine Forderung mahnen, — allein bis jetzt ist kein Secundant wieder erschienen. —

Nachdem mein Engländer mit seiner Arbeit so weit vorgerückt war, daß er die Holzschnitte in Ordnung hatte ꝛc., bat ich ihn, seinem Versprechen gemäß, einige

Schritte zu thun und von den zehn Editoren, welche er in petto habe, einem einzigen das Werk vorzulegen.

Mein Engländer hatte derweil den Index der beiden erſten Theile, die Ueberſicht der beiden letzten und einige Fragmente des Manuſcripts zur Dispoſition gehabt und ſich mit Freunden berathen. — Ich erfuhr erſt jetzt, daß er fünf Jahre Attache einer engliſchen Geſandſchaft auf dem Continente geweſen, zweifelte aber immer noch nicht im mindeſten an ihm als Mann von Wort.

Er meinte nun: es ſey äuſſerſt ſchwierig ein Werk unterzubringen — er wolle mir Briefe geben an einige Verleger, ꝛc. ꝛc.

„Ich roch nun Lunte“ — wie der Berliner ſagt, gab ihm aber zu verſtehen, was er in Gegenwart der Zeugen Anfangs verſprochen, obwohl ihm kein Menſch das Verſprechen abgenöthigt habe. —

Genug, er entledigte ſich meiner Bitte, indem er um Zeit und Geduld bat, — eine Bitte, welche meine Diſcretion ihm nicht verſagte.

In Geſprächen bei gegenſeitigen Beſuchen, in welchen ich meine politiſche Stellung ihm mehr und mehr erörterte, meinte er, daß man gewiſſe Anſichten und Meinungen in England nicht äuſſern dürfe, indem man ſich dadurch compromittiren würde, wenn ſie auch noch ſo ſehr mit der geſunden Vernunft übereinſtimmten. —

Ich konnte eine ſolche hypokritiſche Cenſur des Publikums nicht begreifen und machte ihn darauf aufmerkſam, daß die Völker des Continents grade im Gegentheil die freimüthigſten Schriften, inſofern ſie im Tone des Anſtandes und der Sittlichkeit lauten, eben um ſo begieriger leſen; daß ein Werk, welches auf Natur und Vernunft gegründet iſt, faſt in allen Claſſen der verſchiedenen Völker Theilnahme und Beifall findet, es möge noch ſo gründlich die herrſchenden Vorurtheile rügen. „I bewahre! —

meinte mein Engländer — das iſt bei uns ganz anders! Wir dürfen uns hier nicht ausſprechen wie wir denken! Sie wiſſen, daß ich ein freier Mann bin! ein Freund der Freiheit und im Herzen ein Republikaner; allein glauben Sie daß ich das je blicken laſſen darf? — I bewahre! da würde ich mich ja compromittiren! da würde ich ja meinen Credit verlieren!“

Ich verſtand meinen Engländer nun nach und nach immer beſſer, konnte aber nicht begreifen, wie der deutſche Buchhändler ihn mir als Ueberſetzer oder litterärischen Editor empfohlen. —

Ich fragte ihn, ob er ſich denn nicht genire ſeinen Namen neben den meinigen zu ſetzen, als Editor meiner Biographie — da doch mein Werk hinlänglich bekannte Grundſätze erörtere?

„Grundſätze — Principien! — die laſſen wir weg“ — unterbrach mich mein Engländer. „Die dürfen wir nicht blicken laſſen — durchaus nicht! die machen in England kein Glück! Thatſachen, Anecdoten — die müſſen wir liefern! — Ziehen Sie tüchtig auf Rußland los — das findet jetzt Beifall! — Machen Sie's wie ich.“ —

Ich lachte laut auf und erwiederte dem Engländer ſehr wenig.

Alle Tagblätter waren zu jener Zeit aufgeregt durch die Confiscation des „Vixen“ im ſchwarzen Meere. Der Engländer meinte alſo, ich ſollte die Tendenz meiner Autobiographie nun umſtoſſen und in das erbärmliche Schimpfen gegen Rußland einſtimmen um einige Pfund Sterl. von einem Editor zu erlangen? — Ich habe aus Ueberzeugung meine Werke über Polen geſchrieben, und in Uebereinſtimmung mit meinem Charakter, die Willkür Rußlands freimüthig gerügt! — ich habe es, bei Gott, nicht gethan weil es Mode war, denn es hatte damals ſich noch keine Feder geregt gegen Rußland in

ſeiner Beziehung und auf jene Weiſe für die Sache der Polen, — ich that es nicht um Geld und Gewinn; ich opferte meine Ruhe; — ich ſetzte Kopf und Kragen auf's Spiel, indem ich gegen Rußland auftrat. Aber jetzt — jetzt, da Rußland den Viren confiscirt hat, wozu es, unter beſtehenden Tractaten, völliges Recht hatte — jetzt ſollte ich a la mode über Rußland ſchimpfen, weil der engliſche Seeſtolz von Seiten Rußlands eine Ohrfeige bekommen hat — ? — Ich erklärte kurz und bündig: „Mein lieber Freund! — Sie finden genug gegen Rußland in meinem Werke; — die Confiscation des Viren ſoll auf den Plan, wie auf die Tendenz des Werkes keinen Einfluß haben.“ —

Nach ähnlichen Geſprächen bedurfte ich keines Commentars mehr über das Weſen meines Ueberſetzers; — ich erkannte den Büchermacher a la mode, der nach der Laune oder der Beſchränktheit dieſes oder jenes Miniſteriums ſeine diplomatiſchen Ausfälle richtet — dem Menſchen gegenüber, der kraft ſeiner Erkenntniß und ſeiner Ueberzeugung als Menſch, die Sache der Völker vertritt ohne irgend eine Rückſicht. — Ich fühlte mich ſtolz als armer Verbannter in London — verbannt vom ganzen Feſtlande Europa's, ohne Heimath, ohne Vaterland, leidend und duldend meiner Ueberzeugung wegen — einem Britten gegenüber, deſſen ganzes Weſen plötzlich auf litterariſche Speculation gerichtet worden, weil — — weil Rußland ein engliſches Schiff im ſchwarzen Meere confiscirte. —

Unerachtet der Verſchiedenheit unſrer Individualität, überließ ich ihm dennoch meine Editions-Sache, da er ſie einmal übernommen hatte. — Eines Tages wiederholte er, daß er an die Arbeit gehen werde, ſobald ſein Werk etwas weiter vorgerückt ſey, daß er aber nicht gut mein ganzes Werk allein aus dem Deutſchen überſetzen könne,

ſondern Jemanden gebrauche, der ihm vorläufig aus dem Rohen heraus arbeite, ſo daß er dann blos excerpiren und den Styl feilen dürfe ꝛc.

Ich billigte dieſen Vorſchlag und verſchaffte ihm einige Proben einer ſolchen Ueberſetzung, welche ihm genügten.

Mein „alter Freund“, dem ich Alles mittheilte, was in meiner Angelegenheit vorfiel, trat nun plötzlich ziemlich heftig gegen mich auf, indem er erklärte, daß mich jener Engländer an der Naſe herum führe, — daß es ihm niemals Ernſt geweſen ſey, ſich mit meinem Werke zu befaſſen ꝛc., und daß ich ein Thor ſey, wenn ich noch länger an die Edition auf jenem Wege glauben wolle. Er erörterte mir, daß er von nun an kein Vertrauen zu dieſem Gentleman habe, daß er ihn durchſchaue, und nun wiſſe, in weſſen Hände ich gerathen ſey, ꝛc.

Ich vertheidigte die Ehre des Engländers meinem „alten Freunde“ gegenüber in heftigen Debatten, ſo gut ich es vermochte. Ich hatte das wiederholte Wort eines Engländers in einer Sache, die er ungezwungen freiwillig übernommen, und ſo baute ich, nach engliſchem Recht, auf das Wort eines Mannes, abgeſehen von der politiſchen Halbheit, die mir um ſo weniger auffiel, da ich ſie leider tagtäglich vorherrſchender finde auf dem Continente wie in England.

Eines Abends beſuchte mich mein Ueberſetzer in freundſchaftlichem Tone, wie früher, und brachte mir die Nachricht, daß er meine Manuſcripte dem Aſſocié ſeines gegenwärtigen Editors übergeben, und Alles gethan, was er zur Empfehlung habe thun können. Er betheuerte, daß er erörtert habe, er wolle als litterariſcher Editor unter ſeinem Namen das Werk herausgeben, etwa abgekürzt in zwei oder drei Bänden, eine Vorrede, als Introduction für's engliſche Publikum, dazuſchreiben ꝛc.

Ich dankte dem guten Manne herzlich, aufrichtig für

seine Bemühung, und sahe nun einer Antwort vom Editor entgegen. Wiewohl mein Protector wohl im Voraus sich vorstellen konnte, daß ich als Verbannter nicht in Ueberfluß lebte, so hatte ich ihm umsoweniger meine äußerst bedrängte Lage verhehlt, nachdem er als Mensch mein Vertrauen gewonnen. Ich wußte gar wohl, daß ein Engländer sich von jedem Menschen hinwegwendet, so bald er merkt, daß dieser in Geldnoth lebt; allein ich hoffte, zur Ehre der Humanität, daß diese barbarische Regel in meinem Gentleman eine Ausnahme erleben würde, da er auf großen Reisen vielleicht Gelegenheit gefunden, seine engherzigen National-Vorurtheile gegen vernünftig-edelmüthige Ansichten zu vertauschen. Ich gestehe offen, daß ich ihm meine bittre Lage nach und nach ganz enthüllte, um ihn auf die Probe zu stellen, um mich zu überzeugen, ob jene ganz eigenthümliche Abneigung der Engländer gegen Nicht-Wohlhabende oder Nicht-Reiche in der That so allgemein sey. — Es versteht sich von selbst, daß ich, wie so mancher Britte,*) zehnmal eher den Selbstmord wählen, als irgend einen Britten um eine Anleihe bitten würde — ich erörterte blos meine Verhältnisse als Flüchtling in London, um jene Edition zu befördern.

Nach zehn Tagen begegnete der deutsche Buchhändler dem Gentleman auf einer Promenade, und erkundigte sich zufällig nach dem Laufe der Sache, die er ursprünglich betrieben hatte. Der Gentleman zuckte die Achsel, und gab die Nachricht en passant, daß der Editor abschlägige Antwort gegeben, daß es überhaupt unmöglich seyn würde, ein solches Werk in England herauszugeben, ꝛc.

*) Obige National-Abneigung gegen Menschen in Noth und Bedrängniß, ist eine Haupt-Ursache des in England so häufigen Selbstmords.

Der theilnehmende deutſche Buchhändler, der mir in der letzten Zeit wahre Freundſchaft erwieſen, brachte mir dieſe Hiobs-Poſt am folgenden Morgen.

Nach Seume's Zuſpruch:

„Freund hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenſchaft.“ ꝛc.

war ich ſeither auf jede Entſcheidung gefaßt geweſen. — Die „zehn Editors“ — welche mein Gentleman früher in petto hatte — ſchienen nun in dem Tunnel verkrochen zu ſeyn. — Ich erkannte jetzt, daß mein „alter Freund“, der England und die Engländer genauer kannte als ich, Recht hatte, indem er mir erklärte, daß ein Engländer nie um ein Haarbreit von einem gegebenen Wort abweicht, wenn er als Ehrenmann nach reiflicher Ueberlegung einmal ſein Wort gegeben.

Am Nachmittage beſuchte mich der Gentleman mit einer Conſolations-Miene. Mir war in derſelben Nacht mein Hund geſtorben, ein ſchöner ſpaniſcher Jagdhund, ein Geſchenk von drei Schweſtern. Es war mir als ob mein Gentleman mir eine Hunde-Viſite mache, zur Conſolation über meinen Verluſt, der mich in der That ſo ſehr ſchmerzte als jene Hiobs-Poſt.

Unſer Geſpräch berührte zufällig meine Anſichten über Religion, welche ein engliſches Blatt, The Shepherd (1837, Nro. 1), auszugsweiſe aus meiner Brochüre: „Worte eines Menſchen,“ *) publicirt hatte.

Wir berührten den Formen- und Dogmenkram der anglikaniſchen Kirche, und ich bemerkte, daß ich in dieſem Pfaffen-Syſtem ſo wenig Spur finde von der Lehre Jeſu, wie im Pabſtthum, daß das Pfaffenthum,

*) Worte eines Menſchen, dem Glaubigen von La Mennais gewidmet. — 45 Seiten in 8°. Straßburg, bei G. L. Schuler.

als Staats-Religion, in seinen verschiedenen Formen in Europa eine wahre Carricatur auf das ursprüngliche Christenthum sey, ꝛc. Ich fragte ihn, ob er gesunde Vernunft oder eine Spur von Christi Lehre darin fände, daß ein Aristocrat, als protestantischer Bischof 20,000 Pfd. Sterl. jährliche Besoldung ziehe, und daß einige arme Katholiken (z. B. in Irrland, zu Ende 1834) ausgepfändet und nebenbei fusilirt worden, weil sie zu dieser Schandsteuer nicht das Ihrige beitragen konnten? ꝛc. Er hörte ähnliche Bemerkungen mit einer Gleichgültigkeit an, aus welcher sein Bedauern meiner unchristlichen Verderbtheit hervorleuchtete.

Ich erklärte ferner: „Sie wissen, daß ich die Sklaverei in Rußland gerügt habe, allein eine moralische Sklaverei, unter dem Joche der Vorurtheile, in einem freien Staate, ist mir — wie soll ich sagen, weit verächtlicher als das Leiden der Unterjochten unterm Druck des Despotismus, mit Bajonetten aufgedrungen. — In den Russen und Polen erkannte ich Völker, die unterm Joche des Despotismus seufzen und nach Freiheit dürsten; — hier in England, dem freiesten Staate Europa's, zufolge Ihrer Institutionen, sehe ich eine zitternd ängstliche Befangenheit des Geistes, die mich um so mehr befremdet, da der Mensch hier frei seyn könnte, wenn er sich vom Unsinn und von Vorurtheilen frei machen wollte. Nichts hindert hier den Menschen frei zu seyn, als — die Anwendung der gesunden Vernunft. — Alles ist hier in Formen eingezwängt, wie in Rußland und in China. — Wer keine Handschuh trägt, ist kein Gentleman, und wer des Sonntags forte piano spielt oder eine Reisebeschreibung ꝛc. lieset, der ist kein Christ.“ —

„Ja! — rief mein Gentleman, wenn Sie dergleichen je über England schreiben würden, da würden Sie schön

ankommen! da würde ganz England gegen Sie auftreten.*) Wenn wir unsre Kirche nicht hätten, da hätten wir alle Jahr eine Revolution. Die Furcht vor der Strafe jenseits ist es allein, welche die Ruhe im Staate erhält! Und ist es nicht schön, daß der Mensch, der hier in Kummer und Elend lebt — jenseits den Himmel zu erwarten hat?" —

Ich lachte unwillkürlich laut auf und sprach:

Da haben wir ja die Quintessenz der Pfaffenlehre: „Lasset Euch hinieden schinden und mit Füßen treten. Ihr armen Sünder, die Ihr im Schweiße des Angesichts kaum Euer trocken Brod habt, bezahlet pünktlich Eure Steuern und Abgaben und insbesondre Eure Zehnten; — jenseits werdet Ihr umsonst Musik hören und täglich Speck-Pfannkuchen essen!" —

Mein Gentleman verließ mich ziemlich kalt, und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Am Tage darauf sandte ich zweimal in die Wohnung des Editors und erbat mir meine Manuscripte. Ich erhielt sie nicht. — Ich sandte zum drittenmale und verlangte kurz und derb meine Manuscripte — und erhielt

*) Auf diese Drohung wage ich es ganz getrost, die Verhältnisse in London darzustellen, wie sie sich um mich her gestalteten, und wage es nebenbei mit der mir eigenthümlichen Freimuthigkeit die Wahrheit zu sagen, nach meiner Erkenntniß und Ueberzeugung. — Ich bin nicht freiwillig nach England gekommen, nicht etwa um hier durch Speculation mein Glück zu suchen, wie so viele Tausende hieher reisen; — ich bin zum zweitenmale mit Gewalt hieher geführt worden, weil ich als freier Mensch, als Freund der Wahrheit und als Sohn der Freiheit in ganz Europa kein Asyl fand. — Ich wäre solcher Verfolgung nicht werth, wenn ich hier in England meinen Charakter verläugnen wollte, um die Ruhe des Asyls zu erkaufen.

sie noch nicht, sondern statt dessen ein höfliches Compliment vom obenerwähnten Associé oder Reader (Leser), *) daß er (wie ich den Boten verstand) um 8 Uhr Abends die Manuscripte senden werde.

Es schlug 8 Uhr, und die Hausmagd brachte mir die Karte eines Herrn, der mich zu sprechen wünsche. — Es war der Associé jenes Editors, dem ich sofort „Audienz" gab.

Ich war sehr verstimmt über Alles, was ich seither durch mein Werk erlebt hatte, empfieng den Fremden mit aller Etiquette, aber ohne besonderes Zuvorkommen.

„Sie haben Ihre Manuscripte zurückverlangt?" begann er, indem wir uns niedersetzten.

„Freilich," erwiederte ich kalt und düster. „Sie haben die Edition abgelehnt und ich will Sie daher durchaus nicht mehr mit den Manuscripten belästigen."

„Abgelehnt?" unterbrach mich der Geschäftsmann. „Wir haben durchaus nicht erklärt, daß wir das Werk nicht nehmen wollen. Im Gegentheil, Hr. C. (der Chef des Hauses) scheint sich sehr dafür zu interessiren, er hat es mitgenommen auf's Land — vielleicht um es einem Freunde zu zeigen: — ich werde heut Abend an ihn schreiben, wenn Sie es durchaus zurückbegehren."

— „Da waltet also ein Mißverständniß. Capitain X. — (der Gentleman) hat mir gesagt, daß Sie es gradezu ausgeschlagen, abgelehnt hätten."

— „Keineswegs — unterbrach mich der Associé, wir haben die Manuscripte erst seit einigen Tagen. — Hr. C. — hat noch keine Zeit gehabt, darüber zu entscheiden. Cap. X. — hat zwar erklärt daß Er nichts mit der

*) An jeder großen Verlagshandlung Englands ist ein „Lector" angestellt, der die einlaufenden Manuscripte prüft und mehr oder minder Antheil am Geschäft hat.

Edition zu thun haben wolle, allein das ist noch nicht entscheidend in Bezug auf uns, ob wir das Werk nicht nehmen wollen." —

Ich wußte nun also mehr als je, und besprach das Nöthige mit dem Associé über das Geschäft, indem ich ihm einige Tage Frist gab, wie es sich nun von selbst verstand. Nach zehn Tagen erhielt ich meine Manuscripte zurück mit einem artigen Billet des Associés im Namen des Editors, „daß der litterarische Freund, dem er mein Werk vorgelegt habe, und ohne dessen Mitwirkung er die Uebersetzung nicht besorgen könne, nicht geneigt sey es zu publiciren" ꝛc. —

Ich hatte nun keine Lust, weiter mit irgend einem Editor in London über mein Werk anzuknüpfen; legte die Manuscripte ad acta und war zu sehr abgespannt durch die Anstrengung seither, als daß ich an den vorräthigen Materialien des dritten und vierten Bandes hätte fortarbeiten können.

Daß ich keinen Editor für eine englische Edition gefunden, war mir durchaus kein Räthsel in folgender Erfahrungen, welche ich gerade seither gemacht hatte.

Mein ganzes Leben und mithin meine Autobiographie, umfaßt den Kampf einer durch sich selbst bewegten geistigen Kraft gegen die Materie — gegen die materielle Form. — Vorliegendes Werk ist im Geiste des Jahrhunderts geschrieben, auf dem Standpunkte einer psychologischen Anschauung; — und die höhere Psychologie ist eine terra incognita in England.

Meine Psychologie beruht auf Beobachtung und Erfahrung im Gebiete des animalischen Magnetismus, der sich in meiner Wesenheit bewährte — und es ist wohl hinlänglich bekannt daß der Magnetismus, als Mittel der höhern Psychologie, in keinem Lande Europa's so fremd geblieben, wie in England.

War oder bin ich in irgend einem Lande ein Fremder, so war und bin ich es in England.

Das Benehmen des Gentlemans als Ueberſetzer ſtelle ich dem Urtheile des Leſers anheim. — Es ſey hier nur bemerkt, daß er wenigſtens ſehr voreilig handelte, die litterariſche Edition eines Werkes zu übernehmen, bevor er die Principien und den Geiſt deſſelben unterſucht hatte. War er etwa gewohnt litterariſche Werke ohne Principien und ohne Geiſt zu behandeln — und ſetzte er ähnlichen Inhalt voraus, indem er meine Manuſcripte durchblätterte: — ſo irrte ſich der Gentleman in Bezug auf meine Autobiographie.

Niemand hatte ihm mein Werk aufgedrungen. — Er hätte offen und frei erklären ſollen, daß der Inhalt ſeinen politiſchen und religiöſen Anſichten zuwider ſey, daß er ſich nicht mit der Ueberſetzung befaſſen könne; und ich würde in ſolcher Erklärung den Mann von Grundſätzen und von Character erkannt haben.

Seit meinem Abſchied vom Leben — als ich mit der Kugel unweit des Herzens im Gefühle des Sterbens auf die Welt zurückſchaute, habe ich manchem Feinde vergeben, der mich hintergangen und mich kränkte, und ſo auch vergab ich den beiden Engländern mit denen dieſes Werk mich in Berührung führte. — Beide Individuen waren mir bei weitem pſychologiſch fremder, wie einzelne ruſſiſche Soldaten von denen ich in meinen „Erinnerungen aus Warſchau“ erzählt habe. — Ich glaubte ein paar Menſchen gefunden zu haben und hatte es mit ein paar Gentlemans zu thun.

Kurz vor meinem Duell erfuhr ich zu meiner Satisfaction, daß der Erſte (der die Buchhandlung mit 4000 Pfd. Sterl. begründen wollte) — davongelaufen ſey, ohne einen Heller herbeigeſchafft zu haben und meinen Freund, den er als Aſſocié engagirte, mit einer ſoliden Schuldenlaſt habe ſitzen laſſen.

Ich hatte mich also keineswegs in meinem Vorgefühle geirrt — indem ich auf seinen Antrag gradezu erklärte, daß er ein Schurke sey. — Der Letztere war — ein Diplomat. —

Jene Berührungen, welche sich aus der Adresse-Verweigerung — aus meiner Delicatesse entspannen, gestalteten sich zu einem rein politischen Duell. — Ich habe meinem Gegner vergeben, da er sichtbar erschüttert, meine Hand wünschte, als ich so schwer verwundet da stand. Ich erkläre hiemit, daß mir ein Feind im Kampf auf Leben und Tod achtungswerth ist, stehe er mir gegenüber auf dem Schlachtfelde oder auf der Mensur.*) Ich basse jede Halbheit und zumal die politische in Regierungen, wie in Individuen. — Die Erfahrung hat mich noch jüngst abermals gelehrt, daß alle Friedensstifterei, alle Vermittlung schroff-feindlicher Parteien die in Frage stehende Sache nur weit mehr verwickelt und verschlimmert, als sie (entweder durch diplomatische Protocolle oder durch gesellschaftliche Unterhandlung und Visiten) solche zu beseitigen oder zu schlichten im Stande sey. — Es giebt Ehrenpunkte der Völker wie der Individuen, die ohne Blutvergießen nicht geschlichtet werden können, wenn die Ehre — die ich Selbstbewußtseyn nenne — unverletzt aufrecht gehalten werden soll. — Meine Ansichten über das Duell im Allgemeinen, werde ich zu andrer Zeit aussprechen. Ich bekenne nur, daß ich nicht um alle Güter der Erde

*) Ich bemerke hier, daß ich meinen Gegner nur einigemal in meinem Leben gesprochen hatte, und ihn in mancher Beziehung gar nicht kannte. Ich verlangte Garantie über seine Stellung als Mensch, indem ich mein Leben gegen das seine stellte, und in diesem Falle genügten mir die Zeugen seiner Seits, welche mir keineswegs fremd waren.

die Todesempfindung hingäbe, mit der ich jüngſt vom Leben Abſchied nahm. Wer nicht als Mann zu ſterben weiß, iſt nicht des Lebens werth.

— den 6. Juni 1827.

So wenig als mein Werk dem Geſchmack des engliſchen Publikums angemeſſen wäre, eben ſo wenig würde ein Engländer — ein Gentleman im alltäglichen Sinne des Worts, dieſe „beſondre Vorrede“ verſtehen. — Er würde unbedingt glauben, daß der Autor mit Erbitterung über England ſich äuſſere, weil er in England unter drei Editoren keinen Editor für ſein Werk gefunden. Er würde glauben, daß nur materielles Intereſſe die Anſicht des Autors bilde, weil er ſich ſchwerlich einen andern Beweggrund einer That oder eines Worts denken kann, als — materielles Intereſſe. — Ein gewöhnlicher Engländer — ein Gentleman, der immer ſaubre Handſchuhe trägt und ſtets à la mode gekleidet iſt, würde die Biographie eines Verbannten ſchwerlich begreifen, da es ſich um Grundſätze und Ueberzeugung handelt, um welche der Autor alle Freuden und alle Anſprüche des Lebens — Alles, was dem Menſchen werth und theuer iſt, opferte — ſelbſt von ſeinem Vaterlande auf immer ſich trennte.

England iſt ein Handels-Staat. Der Geiſt des engliſchen Volkes iſt Handel; und ſelbſt das Weſen der Ariſtokratie wie der Gelehrten und der Pfaffen iſt — materielles Intereſſe; — das ganze Leben eines Engländers iſt — ein Geſchäft. — Der Engländer befaßt ſich mit keiner Idee, wenn ſie keinen materiellen Zweck hat, am wenigſten mit irgend einem Gefühl, weil er jedes Gefühl unpraktiſch findet. Selbſt ſeine Nationa-

lität, die wahre und größte Zierde des Engländers, berührt mehr das materielle Interesse — mehr den Kopf — den Verstand, als das Herz — das Gefühl. — Jede geistige Thätigkeit, jede Idee, die keine Prozente abwirft, ist dem Engländer zuwider, und jedes Gefühl ist ihm lächerlich. Aus diesen Gründen steht der Autor als Autor in England so niedrig, wie Bulwer in seinem Werke: «England and the English» *) sehr anschaulich erläutert. Die Autorschaft ist ein sehr unsicheres Geschäft. Im übrigen Europa ist Armuth ein Unglück, — in England ist sie eine Schande, ein Verbrechen. Ist nun ein Autor nicht reich, wie Lord Byron — oder wohlhabend, wie Walter Scott — ist Dürftigkeit oder Armuth mit Talent oder Genie gepaart, wie es wohl oft der Fall ist, so wird die Autorschaft sehr natürlich lächerlich — und der Autor verächtlich. —

Als ich heulich das North-London-Hospital betrat und mehrere junge Aerzte mich höchst theilnehmend zu Bette gebracht hatten, fragte der Haus-Chirurg ex officio nach meinem Namen und Stand. Ich nannte meinen Namen, und sagte unwillkürlich, ich sey Autor.

Die mehrsten der Anwesenden (der Clinik) lachten laut auf. Bei diesem Lachen dachte ich (im Gefühl des Sterbens) an Bulwer, und hätte beinahe selbst gelacht. — Um nicht etwa von den Bedienten ganz en canaille behandelt zu werden, corrigirte ich, und sagte, ich sey Officier in der russischen Garde gewesen; und die Clinik, welche zuvor lachte, bekam nun Respekt. — Einzelne junge Aerzte näherten sich mir mit rührender Theilnahme, je mehr sie meine Stellung als Mensch ahnten oder durchschauten, und werden mir stets unvergeßlich seyn.

*) Es ist in's Französische übersetzt, wahrscheinlich auch in's Deutsche.

Es waren aber nur Einzelne — mithin eine Ausnahme aus der Regel. Manche Stiefkinder des Aesculap verriethen, durch ihr Benehmen und den Ausdruck ihrer Miene, was sie seyen und wofür sie mich hielten, so oft sie an mein Bett traten. — Ich war ihnen doppelt lächerlich, als Autor und als Mann, der seine Ehre höher stellte als sein Leben. — Einer fragte mich einst, ob mein Duell mir viele Kosten verursacht habe? —

Die englische Jugend ist die traurigste in Europa, weil Begeisterung und Gefühl ihr fremd bleiben. Eingewurzelte Vorurtheile und strenge Lebensformen (Sitten) tödten den Geist des Knaben der ein „praktischer Mensch" werden soll und ein Gentleman vor allen Dingen.

Die Lebensformen in England werden fast mit noch mehr Strenge aufrecht gehalten, wie die Militärformen eines russischen Regiments, die ich hinlänglich früher erörtert habe.*) — In äusserer Form irgend einen Verstoß zu begehen, die Gesetze der Form auch nur im geringsten zu verletzen, ist in England dasselbe Verbrechen wie im russischen Militär und wird eben so strenge gerügt. — Degradation und Verbannung aus der socialen Welt ist nicht selten in England die Folge solcher Verbrechen, wie sie in Rußland Degradation und Verbannung nach Sibirien ist; — das Kleid und der Rang, oder die Verhältnisse des Individuums entscheiden in England noch mehr wie sie in Rußland gelten. Der Mensch gilt nichts, durchaus nichts als Mensch, weder hier noch dort, sobald er hier nicht „Gentleman" und dort nicht Officier ist. — Beide Qualitäten bestehen in äusserer Form, in unbedingter Unterwerfung unter dem Gesetz das in England Fashion — in Rußland Ordonnanz, Prékas,**) oder

*) In meinen Schriften über Polen.

**) Prékas, Tagsbefehl.

Ukase, genannt wird. — Der Werth des Gentlemans steigt nach Verhältniß seines Vermögens wie der Werth des Officiers nach seinem Range. Die „Classen“ sind eben so schroff abgesondert in England wie in Rußland, und dieselbe „Aristocratie“ herrscht in jeder einzelnen „Classe“ in beiden Ländern. Wer um ein tausend Pfund Sterling oder um Einen Rang höher steht als sein Nachbar, schaut mit gleicher Geringschätzung auf ihn herab. — — In beiden Ländern gilt nur Titel und Form. Ein Mensch ohne Titel, nicht durchaus nach der letzten Ordonnanz (der Mode) gekleidet, gilt in England noch weniger als in Rußland. — Es wäre ein weit unerhörteres Verbrechen in England in eine Gesellschaft einzutreten ohne fashionable gekleidet zu seyn, wie es in Rußland im Militär die Ordonnanz begehrt „nach der Form“ zu erscheinen. — Wer in England einen Brief schreibt, mit der geringsten Verletzung der Form, oder des Titels, — wird schwerlich eine Antwort bekommen, oder wenigstens eine unerwünschte. — Militär-Formen sind einmal — Militär-Formen in ganz Europa, und werden mehr oder minder strenge beobachtet. In einem freien Staate aber Jemanden den Eintritt in's Theater zu verweigern, weil er einen weißen Filzhut trägt — wie solches hier in London geschieht — das ist doch wohl ein Despotismus gegen welchen die Launen des Großfürsten Constantin nur Kleinigkeiten waren.

— Gerade in diesen Tagen gieng einer meiner Freunde, ein junger Pole, (B.l.wski,) in ein Concert, indem die Concert-Geberin ihm ein Billet zugesandt hatte. Er war anständig aber ärmlich gekleidet, „wie ein Flüchtling in London.“ — Kaum bemerkten ihn die umstehenden Gentleman in ihrer Mitte, als sie sich auch rasch von ihm entfernten, ihn allein stehen ließen, aller Aufmerksamkeit Preis gegeben, der öffentlichen Schande ausgestellt. Der

Pole, ein ausgezeichneter Jüngling an Geist und Herz — verbiß sein Lächeln und seine Verachtung gegen ähnliche Barbarei, blieb allein stehen und setzte sich endlich nieder, da er sich müde fühlte. Kaum hatte er sich gesetzt, so stand Alles auf, was in der Nähe saß — Damen und Herren — und zog sich von ihm hinweg, wie von einem Pest-Kranken. —

Dieser einzige Fall unter tausend ähnlichen, welche sich tagtäglich ereignen, möge England characterisiren und manches erläutern was ich oben gesagt habe.

— Mein Gentleman, der das erste Capitel dieses Werkes in englischer Uebersetzung las, warf es bei Seite und rief: „Das ist nichts! — das ist Alles nichts! — So hat man vor fünfzig Jahren in England geschrieben! — das Werk würde „durchfallen" in England, wenn es so bliebe! — Ossian insbesondre muß wegbleiben! — Wo denken Sie hin? Ihre Befreundung mit Ossian allein würde sie im Voraus lächerlich machen! — Wer liest denn noch den Ossian in England? — Wer kennt ihn? Er ist ja längst aus der Mode — wo wollen Sie hin?"

Ich konnte nicht lachen. — Eine heiße Thräne war mir unwillkürlich aus den Wimpern gerollt, als ich den Schluß des ersten Capitels geschrieben. *) — Ich fühlte nun, daß es eine wahnsinnige Idee gewesen, mein Werk für eine englische Edition zu bearbeiten, und nur der Gedanke beruhigte mich, daß ich es in deutscher Sprache behandelte, für ein Publikum, in welchem weder unverschuldete Armuth noch ein gefühlvolles Herz eine Schande ist.

Verletzt aber, nicht als Autor, sondern als Mensch, durch ähnliche Wegwerfung, erwiederte ich: „Herr! ich

*) Es war Abends, am 18. November 1836.

rede nicht vom litterärischen Werth meines Werkes, sondern von den Grundsätzen, die es vertheidigt, und versichre Sie, daß man „in fünfzig Jahren in England“ noch kein solches Werk schreiben wird, — wenn nicht Ereigniſſe in Europa eintreten, welche das Sclaventhum Ihrer Vorurtheile hier umſtoßen.“

— Ein Andrer bemerkte mir ſehr naiv: „Sie werden keinen Editor in England für Ihr Werk finden, da keine Titel unter Ihrem Namen ſtehen, welche andeuten, was Sie eigentlich ſind.“ — Ich erwiederte: „I du lieber Gott! ich bin Menſch und will grade in meinem Werke um ſo weniger etwas anders ſeyn als Menſch, im tiefſten Sinne des Worts!“ — „Je nun!“ lächelte der Gentleman, „da werden Sie hier ſchön ankommen!“

— Von Göthe's „Dichtung und Wahrheit“ ſind die erſten Bände in's Engliſche überſetzt. Das allgemeine öffentliche Urtheil vereint ſich zu der Entſcheidung, „daß es das langweiligſte und dümmſte Buch ſey, welches je in engliſcher Sprache erſchienen.“ — Der Editor mußte die Unternehmung aufgeben und die folgenden Bände zurückbehalten. — Hätte ich dieſes gewußt, bevor ich meine Arbeit begann, — ich würde nicht an eine engliſche Edition gedacht haben. —

— In England iſt alles Fremde verhaßt. Der Engländer kennt keine Gaſtfreundſchaft. Gaſtfreundſchaft nennt er geſellige Aufnahme dieſer oder jener durch Titel ausgezeichneten Perſon — der Auszeichnung wegen, — oder geſelligen Verkehr mit Fremden in Geſchäften. Ich ſahe einſt vier Lithographien: „die Polen in Deutſchland — in Frankreich — in Belgien und in England“ — aus der Periode nach Warſchau's Fall. — Dieſe Blätter ſind höchſt charakteriſirend. In Deutſchland und in Frankreich erſchienen die Polen in der Mitte des Volkes, im Genuß der jubelnden National-Gaſt-

freundschaft, in Belgien in einer Ball-Soiree — in England war der Fürſt Czartoriski dargeſtellt, als Gaſt in einem Schloß-Park unter Ariſtokraten. — Nicht der Pole, ſondern der Fürſt fand in England Gaſtfreundſchaft. — Als Pendant zu dieſem Blatte könnte jene Szene im Conzert gelten. —

— Der Engländer behauptet ſeine Nationalität in allen äuſſern Formen überall in ganz Europa und weicht kein Haarbreit davon ab; — was ihm zur Ehre gereicht. — Er verlangt aber in England, daß ein Fremder durchaus alle Eigenthümlichkeiten und ſogar den Geiſt ſeiner Nationalität verläugnen ſoll — und verhöhnt oder verachtet ihn, wenn er es nicht thut.

Geſetzt auch, ich könnte einige Titel unter meinen Namen als Autor ſetzen, ſo ſollte ich insbeſondre meine Individualität, welche in meiner nordiſchen Nationalität begründet iſt, verläugnen und ein Werk liefern, welches ſtrenge den engliſchen Vorurtheilen und den engliſchen Lebensformen angemeſſen wäre, um vielleicht einen Eintritt in die engliſche Litteratur zu erlangen?*) Ich finde obige Zumuthung weit unſinniger, wie die Zumuthung des Großfürſten Conſtantin an mich, beim Eintritt in Polen, eine ruſſiſche Uniform anzuziehen. — Conſtantin war ein Deſpot — ein Tyrann; — die engliſche Nation aber rühmt ſich der Freiheit! —

Die engliſche ſogenannte „ſchöne Litteratur,“ in welche vorliegendes Werk gehören würde, wird insbeſondre durch die Ariſtocratie aufrecht gehalten, weil die Ariſtokratie Geld hat, oder wenigſtens Credit. — Die Bücher ſind in England bekanntlich ſo theuer, wie alle Produkte, welche nicht in Fabriken geliefert werden. Das

*) In welcher mein Name durch Ueberſetzungen nicht ganz unbekannt iſt.

Papier, obwohl es in Fabriken gemacht wird, iſt hier theurer, wie irgendwo in der Welt. Ein Buchdrucker oder Schriftſetzer verdient in der Woche mehr als in Deutſchland mancher Autor. — Wie der Engländer mehr auf Form hält als auf Geiſt, ſo erſcheinen auch die litterärischen Produkte, faſt ohne Ausnahme, äuſſerſt elegant — fashionable, — und der Preis ſteigt dadurch noch um ſo höher. Nur reiche und ſehr wohlhabende Familien können ſich regelmäßig Bücher anſchaffen. Die weniger Bemittelten beſchränken ſich auf Leihbibliotheken, und die große Maſſe lieſt faſt nichts als die Tagsblätter, deren Verbreitung in England täglich zunimmt.

„Männer vom Fache“ dieſer oder jener Fakultät leſen in England, wie überall, höchſtens ihre „Brod-Bücher“ — wiſſenſchaftliche Werke, die ſie leſen müſſen; und bleiben in- und auſſerhalb der Sphäre ihres Brodſtudiums ſo beſchränkt, daß ſie mit den beſchränkteſten und einſeitigſten akademiſchen Handwerkern in ganz Europa nicht zu vergleichen ſind.

Die Autobiographie eines Demokraten — der als Demokrat in keiner Monarchie und in keiner Republik des Feſtlandes ein Aſyl mehr fand, ſollte eine Lektüre der engliſchen Ariſtokratie werden? —

In der That, mein „alter Freund“, der mich urſprünglich zu dieſer Arbeit ermuthigte, muß beſonderes Vertrauen in mein Talent geſetzt haben, wenn er mich nicht etwa in die Claſſe der hoffähigen Vidocqs zählte, deren Biographien in England allerdings ihr Glück machen.

Während meiner Arbeit las ich dem „alten Freunde“ nach und nach den erſten Band vor, von Anfang bis Ende. Er äuſſerte oft laut ſeinen Beifall, der mir Freude machte, da ich dem alten Freunde, als Pſychologen und Philoſophen ein unbefangenes Urtheil zutraute. Als ich

die bittern Erfahrungen im Gebiete der engliſchen Vorurtheile erlebte, machte ich meinem alten Freunde Vorwürfe, weshalb er mir nicht geſagt habe, daß dieſes oder jenes ſich durchaus nicht für England paſſe? Er antwortete: „Weil ich die Originalität deines Werkes, für eine ſpätere deutſche Edition beſtimmt, nicht ſtören oder verletzen wollte. — Ich weiß, daß das engliſche Publikum für all' Deine pſychologiſchen und philoſophiſch-politiſchen Epiſoden Dir keinen Penny giebt und ſie nimmer leſen wird, — ich weiß aber auch, daß grade dieſe Epiſoden das Beſte ſind, was ich von Dir geleſen. Ich ſetzte voraus, daß ein engliſcher litterariſcher Editor — wie z. B. unſer X. — (der letzte Gentleman) Dich für ſein engliſches Publikum ſehr geſchickt caſtriren würde, und bin noch immer überzeugt, daß Du ſelbſt als „caſtrirter Skandinavier", in der engliſchen Litteratur durchaus keine üble Rolle ſpielen würdeſt."

Ich mußte lachen, und fand dieſes Bild äuſſerſt paſſend, da die europäiſchen Mode-Erſcheinungen der Litteratur neuerer Zeit allerdings mit den unglücklichen Halb-Menſchen zu vergleichen ſind, in denen die menſchliche Natur geſchändet — „der Spiritus zum Teufel und das Phlegma geblieben iſt."

Die Engländer wollen Facta — und, wo möglich, recht gräuliche Facta als Lectüre — weshalb auch keine Zeitungs-Artikel ſo viele Leſer finden in allen Ständen, wie die Mordgeſchichten.

Der Mörder Greenacker machte neulich in der Geſchichte der Zeitungs-Litteratur förmlich Epoche. *) —

*) Er ermordete ein Weib, um Weihnacht v. J., ſchnitt den Kopf ab, und verſteckte die Leiche ſtückweiſe. Da er ein Geld-Speculant war, ſo intereſſirte er das engliſche Publikum gar ſehr.

Es wäre der Mühe werth, nachzuforschen, ob über die Person Ludwig XVI., vor und nach seiner Hinrichtung, halb so viel in öffentlichen Blättern in Frankreich geschrieben worden, wie über Greenacker in England.

Als die Lettres persanes anonym von Montesquieu erschienen, zupften die Pariser Editeurs jeden homme de lettres ihrer Bekanntschaft am Aermel und baten: Monsieur, faites-moi des *Lettres persanes!* — — Eben so versessen waren die Londoner Zeitungs-Editeurs auf „Briefe von Greenacker," oder was immer von und über ihn aufzutreiben seyn mochte. Man sagte sogar, es habe Jemand eine alte ganz gewöhnliche Thee-Rechnung von Greenacker in ein Editions-Büreau gebracht, um sie drucken zu lassen. Der Besitzer aber habe zu hohes Honorar verlangt, und die Thee-Rechnung erschien nicht.

In dieser Beziehung stand Greenacker in der englischen Tags-Litteratur grade auf derselben Stufe, wie Göthe nach seinem Tode in Deutschland. — — Montesquieu, Göthe und Greenacker geben Stoff zu wichtigen Parallelen über den Geschmack der drei Nationen. Wem dieses etwa zu schroff klingt, der bedenke, daß Byron und Shelley in's Exil ziehen mußten, von der Nation nicht verstanden und am wenigsten von der Aristokratie anerkannt, welche, unter obigen Verhältnissen, das litterärische Publikum in England repräsentirt. — Beide waren so schroffe Revolutionärs ihrer Litteratur — wie je ein italienischer, deutscher oder französischer Autor mit Gendarmen vom Festlande nach Botany-Bay-England deportirt worden. — Die kleinsten Facta aus dem Leben dieser beiden Herren interessirten ihr Publikum weit mehr, als ihre geistreichsten und gefühlvollsten Gedichte, und diese fanden nur durch jene ursprünglich eine Aufnahme. — Die geringsten Vergehen gegen die herkömmlichen Formen werden, wie oben berührt, wie Majestätsverbrechen auf

dem Festlande, gerügt und geahndet. — Ein unwiderrufliches Anathema wird über den Unglücklichen ausgesprochen, der sich nicht als willenloser Sklave in die Bedingungen der Kasten fügt, welche in England so schroff wie auf der Insel Ceylon obwalten. — Nicht Byron als Dichter wurde, während er lebte, in England erkannt, sondern Byron als Mensch wurde auf's Gemeinste gelästert und verläumdet durch tausend verkaufte Federn des Pfaffenthums und der Aristokratie. Sein Leben wurde zu einer Chronique scandaleuse verdreht, während Niemand im Stande war, das innere Leben des Unglücklichen — die Seele und den Geist des Unsterblichen zu fassen, der wider den Unsinn und die Vorurtheile seiner Nation kämpfte und als freier Mensch in diesem Kampfe — als Märtyrer unterlag.

Ein Volk, das sich blos in materiellen Interessen bewegt, hat keinen Sinn für geistige Größe. Ein Pfaffe kaufte das Haus Shakespear's zu Stratford und ließ es niederreissen. Es ist ein Wunder, daß die alte Eiche noch stehen geblieben, in dessen Schatten der Unsterbliche zuweilen zu arbeiten pflegte.

Der Tod des unglückseligen Chatterton wurde durch Spottgedichte gefeiert. In ihm wurde das Genie und die Armuth zugleich verhöhnt, und sein Tod in Verzweiflung war ein Triumph des englischen Materialismus.

In der Nähe des St.-James-Park steht eine Colonne — ein Monument, das mit allen ähnlichen Denkmälern Europa's wetteifert. Ich fragte, wer der Mann sey, dessen Statue die Colonne trägt, und erwartete einen Namen zu hören aus dem Pantheon der Menschheit. — Es ist der Bruder eines Königs, ein Herzog, der geboren wurde als Herzog, lebte und endlich starb. Das Merkwürdigste, welches mir mein Cicerone von diesem Manne zu erzählen wußte, war folgendes: Er hatte so viele Schulden hin-

terlaſſen, daß ſich einige Gläubiger, von Gerichtsperſonen begleitet, neben ſeine Leiche ſtellten, während die ganze Trauer-Cortège verſammelt war zur feierlichſten Beerdigung. Es mußte eiligſt ein Curier an ſeinen Bruder, den König, nach Brighton oder Windsor abgeſandt werden, die verlangte Garantie für die Gläubiger einzuholen, bevor die Cortège ſich in Bewegung ſetzen und die Leiche beerdigt werden konnte.

Gehörte jener Mann unter die großen Männer ſeiner Nation — ſo gehörte er wenigſtens in die Cathegorie der „großen Schuldenmacher“ — und in dieſer Beziehung iſt ihm denn auch vermuthlich das prachtvolle Monument errichtet worden.

Ein Monument zur Ehre Byron's habe ich ſeither vergebens geſucht, und erſt in dieſen Tagen iſt die erſte Edition Byron's in einem Bande — nach Art der National-Autoren verſchiedener Völker, in England erſchienen.

Deutſchland — das arme Deutſchland, das keinen Staat als ein Ganzes bildet, das in ſeiner traurigen Zerſtückelung den Fluch des Deſpotismus trägt, iſt einig und eins und bildet eine Geſammtheit, ſobald die geiſtige Größe eines Deutſchen zur Sprache gebracht und zu deſſen Andenken das Schärflein der unglücklichen Nation in Anſpruch genommen wird. — Schiller erlangt ein Denkmal, bevor ſeine Nation — ein Vaterland erlangte, während Lord Byron's Leiche nicht einmal im Pantheon Englands, im Weſtminster, eine Gruft und ein kleines Marmortäfelchen gefunden, durch dieſelbe Bigotterie der Pfaffen aus Weſtminster verbannt, wie Luthers Büſte im Walhalla des Jeſuiten Ludwigs keinen Platz fand. — Gleiche Wirkung — gleiche Urſachen. —

— den 9. Juni.

Ich komme, in dieſen fragmentariſchen Betrachtungen eines Reconvalescenten, auf Montesquieu, Göthe und Greenacker zurück. Der Engländer will Facta — nur Facta, und wenn er ſich nebenbei Bemerkungen oder Beobachtungen gefallen läßt, ſo müſſen ſie ſo ſcharf hingeſtellt ſeyn, daß er ſelbſt der Mühe überhoben iſt, Bemerkungen und Beobachtungen anzuſtellen. — Der Engländer lieſt blos zu ſeiner Unterhaltung, entweder im dolce far niente ariſtokratiſcher Lebensweiſe, oder als Geſchäftsmann dann und wann zur Erholung und Zerſtreuung. — In beiden Fällen will er weder ſeinen Geiſt beſchäftigt, noch ſein Gefühl in Anſpruch genommen wiſſen. Beides iſt ihm zu unbequem, — oder zu wenig einträglich. — England beſitzt ſeit zwei Jahrhunderten die unſchätzbare Perle der Preßfreiheit, welche die Nation den Klauen des Deſpotismus zu entreiſſen wußte. — In England — und nur in England könnten die Angelegenheiten Europa's frei und unbefangen öffentlich verhandelt werden, zum Heil aller europäiſchen Völker. — Statt deſſen, iſt die Preßfreiheit in England ein ſogenannter todter Schatz — vergraben in einer Katakombe, an deren Pforte der Egoismus, das Vorurtheil und die Beſchränktheit als Wächter ſtehen, der Egoismus mit dem Merkurſtabe — das Vorurtheil in der Pantomim des Schweigens — die Beſchränktheit mit der Biſchofsmütze. —

Wer erſtaunt nicht, wenn er eine engliſche Zeitung erblickt, deren Inhalt täglich einen ſoliden Octavband umfaſſet? — Wer erſtaunt aber nicht noch mehr über den Inhalt als über die enorme Größe? Der Merkurſtab und die Biſchofsmütze ſind die Inſignien aller Tagsartikel,

wie aller zahllosen Verhandlungen, Anklagen und Debatten. Alle Angelegenheiten der Nation im Geiste des Jahrhunderts, alle Frage-Punkte, welche das Menschengeschlecht durch sich selbst aufstellt, begründet in Natur und Vernunft, werden mit Stillschweigen übergangen, so sehr auch andre Völker Europa's die Fragen des Jahrhunderts mit ihrem Blute oder mit Märtyrerthum behandeln. — Jede Spalte, jede Zeile der öffentlichen Blätter berührt das materielle Interesse Englands. — Blätter, welche Grundsätze aufstellen, oder eine Idee vertreten, finden wenig oder gar keine Leser, und gleichen einer verhallenden Stimme in der Wüste.

Noch übler, wie in der Tagslitteratur, verhält es sich mit der großen Litteratur überhaupt. — Es sey ferne, daß ich den hohen Werth der englischen Litteratur in einzelnen Fächern je in Zweifel stellen, oder ihn einseitig angreifen wollte. Merkwürdig aber ist die Consequenz der Engländer in ihrer Abneigung gegen jedes Werk, das keine Facta darbietet, oder welches fremde Verhältnisse oder blos Grundsätze berührt.

Es hat vielleicht kaum ein Werk jemals in Europa eine so ausgebreitete Celebrität erhalten und im Herzen der Völker einen solchen Anklang gefunden, wie La Menuais Paroles d'un Croyant. *) — Es würde hier zu weit abwärts führen, die verschiedenen Sprachen und all' die verschiedenen Editionen aufzuzählen, in welchen dieses unsterbliche Werk erschienen. — Wer sollte wohl glauben, daß die Uebersetzung in's Englische keinen Verleger erster, zweiter oder dritter Classe fand. — Ein untergeordneter Buchhändler (als Editor für's Volk bekannt) entschloß sich endlich, dieses weltberühmte Werk in die englische Litteratur einzuschmuggeln, und hat denn auch

*) „Worte eines Glaubigen." Straßburg, bei G. L. Schuler.

richtig wohl kaum hundert Exemplare davon abgesetzt. —

Die Uebersetzung ist nicht nur gut — sondern sehr gut. Gesetzt auch sie wäre mittelmäßig oder gar schlecht gewesen, und die Editors hätten sie deshalb nicht nehmen wollen, so würden sie gewiß in aller Eile für eine bessere Uebersetzung gesorgt haben, wie in deutscher Sprache von Preßzwang bedrängt, allein vier verschiedene Uebersetzungen erschienen sind. — Dieses Factum würde unerklärlich seyn, wenn wir nicht bereits Manches berührt hätten, was uns das Räthsel lösen könnte.

Man lese Börne's Ergießung über die „Worte eines Gläubigen" im „Geächteten" und — man lese das Werk selbst; — und wer hätte es nicht oft gelesen? — und der menschliche Verstand steht uns stille, wenn wir von La Mennais Schicksal in England hören. — Jedoch, — die Sache verhält sich ganz einfach. Die Gleichgültigkeit oder Abneigung der Engländer gegen La Mennais ist ganz natürlich. Die Engländer finden auf dem ersten Pagina des Werkes keine Facta — sondern apocalyptische Parabeln, tief bedeutungsvoll in Bezug auf den Standpunkt der Völker; Fragmente aus der Geschichte des Menschengeschlechts philosophisch-poetisch vorgetragen; — die Engländer verüchen La Mennais nicht, weil ihre eigene Litteratur die Verhältnisse und den Standpunkt der Völker nie berührte; weil das Jahrhundert, in welchem wir leben, den Engländern fremd ist. — Die politische Litteratur Englands berührt nur England — nur die materiellen Interesse Englands und insbesondere das ewige Einerlei der Verhandlungen über das Interesse der Kirche. La Mennais Paroles haben zwar auch eine religiöse Tendenz — allein sie berühren nicht die englischen «Church rates.»

Von La Mennais, der für ganz Europa wie ein Johannes in der Wüste erschien und in allen Sprachen den

Messias der Freiheit verkündigt, findet in den Massen der aufmerksamen und glaubigen Zuhörer aus allen Völkerstämmen Europas — keine Britten.*)

*) Das Werk erschien hier unter dem ächt englischen Titel:

The Words of a Believer,

and having thus spoken he was *eternally damned by the pope of Rome*, for having uttered them translated from the French of l'abbé de La Mennais. — London, B. D. Coussins. 18. Dukestreet. Lincolns Inn Fields. 1834.

Ich hoffe, dieser Titel ist ein prachtvolles Document als Belege meiner Darstellung. — Sogar auf dem Titel ein Factum; nämlich, daß der Verfasser, „nachdem er also gesprochen, auf ewig verdammt worden vom Pabst!" — Was will man mehr? — Aber das war dem englischen Publikum noch lange nicht genug. — Im Gegentheil, das englische Publikum verwarf das Buch, weil das einzige Factum aus der Gegenwart auf dem Titel des Buches steht, und weil im Buche nichts steht, was einen Engländer interessiren konnte.

Von ähnlicher Wichtigkeit in Bezug auf die Fragen unsers Jahrhunderts, ist bekanntlich auch das Leben Jesu, von Strauß, das sogar eine Streitfrage der preußischen Censur veranlaßte und in Preußen als Lektüre erlaubt wurde.

Ich fragte gesprächsweise einen Buchhändler in London, ob von diesem berühmten Werke nicht bald eine englische Uebersetzung erscheine? — „I bewahre! wo denken Sie hin?" war die Antwort. „Wer würde hier ein Buch anrühren, das alle Satzungen des Christenthums plötzlich in Zweifel stellt? Solch ein Werk ist nicht für England, das werden Sie wohl einsehen" — Ich hatte blos die Probefrage gethan, und blickte auf Deutschland in den Jahren 1770—80 zurück, wo bereits Lessings Schriften: „Vom Zwecke der Jünger Jesu" — „Ueber die Auferstehung Jesu" ꝛc. erschienen. Aehnliche Werke der gesunden Vernunft werden in England noch im Jahre 1880 schwerlich Leser finden. — Ueber das „Leben Jesu", von Strauß, würde das englische Publikum ein Anathema ausrufen, während es in

Wie kann die Engländer etwas interessiren, was sie nicht fassen, nicht begreifen? Sie beschäftigen sich zu sehr und einzig und allein mit den Interessen des Tags — und mit den Procenten des Jahres, daß sie sich wenig bekümmern um die Zeit in welcher ihnen die Tage und die Jahre verstreichen.

Der Engländer weiß nicht in welchem Jahrhundert er lebt. — Er lebt in seinem Geschäft — in seiner großen Welt oder wohin ihn seine Verhältnisse geführt haben, wo möglich bei verschlossener Thüre zu Hause. — Er beachtet und bespricht wohl, welches Wetter es ist — — allein um die Zeit, als Zeitraum des Jahrhunderts, bekümmert er sich wenig. — Der Engländer weiß nicht welche Fragen das Jahrhundert bewegt, welche Idee der Zeit zu Grunde liegt; er kennt den Geist des Jahrhunderts nicht, weil seiner Litteratur diejenige Sphäre oder das bestimmte Fach fehlt, was in andern Nationen sich ausschließend mit dem Jahrhundert befaßte. — Was unsre Zeit als Ereignisse darbietet, nimmt der Engländer als Facta — ohne die Idee, den Geist oder die Fragen aufzufassen, aus welchen die Ereignisse hervorgehen.

Europa befindet sich in einer Epoche, die kaum eine ähnliche in der Geschichte hat. — Der Geist des Jahrhunderts schreitet einer Crisis entgegen — einer Crisis in der Entwikelungs-Geschichte des Menschengeschlechts, welche gleichsam mit einem electrischen Schlage die Ket-

Preußen nicht einmal verboten ist, wo doch wahrlich von Preßfreiheit nicht die Rede seyn kann.

Wer mir sagt, in England existirt keine Censur, dem erwiedre ich: in England herrscht eine indirekte Censur des Pfaffenthums, die weit wirksamer ist wie die preußische und russische, — und habe Facta genug für meine Behauptung.

ten und Bande ſprengen wird, in welcher der Deſpotismus, das Vorrecht und das Vorurtheil die leidende Menſchheit befangen hält. — Es entwickelte ſich von Periode zu Periode der Geſchichte, ſeit Jahrhunderten, eine Idee, die Idee des Menſchenthums (der Humanität), welche nur auf den Moment wartet, ſich in Form zu kleiden und mit ihrer göttlichen Kraft zum Heile des Menſchengeſchlechts hervorzutreten. — Zwei große Fragen trägt die Wage der Gegenwart: — die Anmaßung des Königthums und das Vorurtheil des Pfaffenthums, in welchen die dritte Frage, das Vorrecht der Ariſtocratie begriffen iſt, die von ſelbſt gelöſet wird, ſobald die Criſis des Jahrhunderts über jene beiden entſcheidet.

Der Engländer iſt in dieſer Beziehung ſich ſelbſt nicht klar. England ſchreitet mächtig vorwärts auf dem Wege der Reform in allen materiellen Angelegenheiten der Nation, insbeſondre ſeit dem Jahre 1800. — Allein ich bin überzeugt, daß wenig Engländer darüber nachgedacht haben, woher dieſer Umſchwung in der Bewegung der engliſchen Nation gekommen, worin ſie eigentlich begründet iſt und um welche Hauptfragen die Bewegung ſich dreht? — Ich möchte behaupten, der Engländer, in politiſcher Beziehung, „ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.“ — Er geht getroſt und in der gerechten Würde ſeines Nationalſtolzes auf dem holprigen Wege der Reform vorwärts — allein er iſt ſich des Ziels nicht bewußt, wohin dieſer Weg eigentlich führen ſoll, — wenn je ein großes Ziel auf dem Wege der Reform zu erlangen wäre? —

Der ganze Kampf der engliſchen Nation auf dem Wege der Reform iſt eine Illuſion. — Alle Verhandlungen des Parlaments, alle Millionen Artikel der Zeitungen — alle Meetings und alle Feſtgelage führen zu keinem be-

ſtimmten Ziele, weil es ſich in England nicht um die Idee des Jahrhunderts, ſondern um die Vorrechte des materiellen Beſitzes handelt, welche eine Parthei der andern ſtreitig machen will.

Reform durch Wort und Wortgeſchwäz, führt nicht zur Freiheit. Es iſt noch kein Volk auf Erden frei geworden ohne offnen Kampf auf Tod und Leben — ohne Revolution. England hätte in Folge der Revolution ſeit zweihundert Jahren frei ſeyn können; — allein es ward ſo wenig frei wie Frankreich, Polen oder Griechenland, weil die Idee des Jahrhunderts (welche der Revolution zu Grunde lag) gleich Anfangs wieder verläugnet, weil das Königthum und das Pfaffenthum wieder freie Hand gewann zum moraliſchen Verderben der Nation.

Die Inſtitutionen eines Staats, die freiſten aller Königreiche Europa's — haben keinen Werth und verlieren ihre Kraft, ſobald der Geiſt erſtorben oder verſchwunden, der einſt ſie ſchuf. In England zumal herrſcht die Form, das Wort, der Buchſtabe des Geſetzes — die Gerechtigkeit aber hängt nicht etwa in den coloſſalen Perücken der Richter und Advokaten, die als Satyre auf den Geiſt des Fortſchrittes, als Symbol der Stabilität beibehalten werden. — In keinem Lande iſt es dem Unterdrückten ſchwieriger ſein Recht zu erlangen, als in England, weil die Juſtiz aus ihrer Rechtspflege ein Geldgeſchäft gemacht hat, und mithin immer auf der Seite derer iſt, welche das mehrſte Geld aufbieten. — England hätte frei ſeyn können, wenn die Humanität ſeine Geſetzgebung controllirt und revidirt hätte, welche die augenblickliche Nothwendigkeit, zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung im Staate, proviſoriſch ſchuf.

Die Inſtitutionen Englands aber haben mit dem Geiſte der Humanität nie etwas zu ſchaffen gehabt; — ſie ſind

vielmehr begründet als Stütze und Schutz des Egoismus, des Vorrechts und der Vorurtheile, wie die Folgen seit Jahrhunderten bewiesen.

England wird, auf dem Wege der Reform, nimmer zur moralischen Freiheit gelangen, weil das Volk in diesem Wortkampfe gegen die Aristokratie kämpft, in deren Interesse das Pfaffenthum verzweigt ist.

Diese, meine Behauptung begründet sich auf der ganz einfachen Ansicht und der klaren Ueberzeugung, daß die Aristokratie, in keinem Lande Europa's, so fest gewurzelt ist, und einen ähnlichen materiellen Einfluß auf die Nation übt, als in England; — daß ferner die Aristokratie, wie der Despotismus überhaupt, im großen Kampfe des Jahrhunderts, mehr Consequenz, mehr Ausdauer und mehr Muth und Kraft bewiesen und noch täglich beweiset, als die verschiedenen Parteien der Reformer, der Juste-milieu, der Liberalen, der Radicals, oder wie sie sich immer nennen mögen.

So wiederhole ich denn: die Reform ist eine Illusion; — die Reformer täuschen sich. — Sie wähnen der Aristokratie und dem Pfaffenthum nach und nach ganz allmählig, „auf gesetzlichem Wege" — (wie die weiland Liberalen in Deutschland) die Vorrechte und den damit verknüpften Besitz zu entreissen; — „sie machen ihre Rechnung ohne den Wirth." Die englische Aristokratie trägt den großen Theil der Nation in der Tasche. — Sie wird sich das Spiel der Reform so lange gefallen lassen, bis es auf's Aeusserste kommt, bis die Reformer sich am ersehnten Ziele wähnen, — bis die Aristokratie ihre Vorrechte und mittelbar einen Theil ihres Besitzes hergeben soll. — Dann wird die englische Aristokratie nicht Wortgeschwätz mit Wortgeschwätz erwiedern, sondern sie wird sich stützen auf dem Schwert des Mittelalters; — sie wird ihrem Walter Scott Ehre machen, ihrem Barden,

der bedeutungsvoll eine litterärische Epoche abgeschlossen — total abgeschlossen, bevor das Ende der politischen Epoche sich näherte. — Alle Träume der friedlichen Reformer von Rettung des Vaterlandes „auf gesetzlichem Wege," ohne Blutvergießen, werden zerstieben vor dem ersten Schwertstreich der Aristokratie. — Der Geist des Jahrhunderts wird diese Crisis herbeiführen; nicht das ewige Geschwätz der Verhandlungen über Kirche und Staat. — Die englische Aristokratie wird untergehn — untergehn unter den Bedingungen einer Zeit-Epoche, welche in's Grab stürzt und dem Menschengeschlecht eine neue Bahn eröffnet; — allein sie wird untergehn mit dem Schwert in der Hand — nicht feige ausweichend vor den Forderungen der Reform, sondern im offenen Kampfe einer blutigen Revolution. —

— den 10. Juni.

Dem Leser wird nicht entgangen seyn, daß die englische Edition dieses Werkes insbesondre scheiterte an meiner gesunden Vernunft, insofern ich die Staatsformen irgend einer sogenannten „Kirche" — nicht für „christliche Religion" gelten lasse. — Ich habe oft als Redensart gehört, „die Engländer seyen ein sehr religiöses Volk." Sie scheinen zu diesem Rufe gekommen, wie manche Dame zu dem Rufe einer tugendhaften, sittsamen Frau, die an Tugend und Sittlichkeit längst bankrott geworden. Eine Religion kann doch wohl nicht blos in abgeschmackten leeren Formen, in Beobachtung dieser oder jener Polizei-Gesetze bestehen. Meines Erachtens ist sie die Richtung und das Bestreben des Menschen zu seiner Veredelung und Vervollkommnung, im Bewußtseyn seiner höhern Bestimmung; — Religion

iſt des Menſchen Bewußtſeyn einer göttlichen Natur, die Ahnung der Unſterblichkeit und die ſtrenge Erfüllung aller Pflichten gegen die Menſchheit, gegen jegliches Individuum, gegen jede Creatur. — Die chriſtliche Religion umfaſſet insbeſondre die Lehre der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Menſchenliebe, und von der Anwendung ſolcher Lehre iſt wahrlich in England wenig Spur. — Die chriſtliche Religion umfaſſet unter Anderm die Geringſchätzung irdiſcher Güter, Aufopferung, Entſagung, Entbehrung aus Menſchenliebe. Wie kann nun von chriſtlicher Religion in einem Volke die Rede ſeyn, deſſen einziges Element grade das Geld, das Vermögen, der Reichthum iſt; — in einem Volke, in welchem das Geld Alles, und der Menſch, als Menſch, ohnerachtet aller Tugend — Nichts iſt? — Wo liegt der Unſinn ſo offenbar am Tage als hier? — Eifert irgend eine Lehre gegen den Materialismus, ſo iſt es die Lehre Chriſti, ſo unvollkommen ſie auch durch Tradition und durch Verfälſchung der Urkunden (in Kloſtercopien der Evangeliſten ꝛc.), zu uns gekommen? — Iſt nicht Chriſti Hauptlehre die unbedingte Gleichheit, ohne Anſehn der Perſon — die Anfechtung des Reichthums, die Vertheidigung der Armuth, Beurtheilung des Menſchen nach ſeinen Werken, Verwerfung der Heuchelei, des Wortkrams, der öffentlichen Gebete ꝛc.

In der That, es gehört eine große Frechheit dazu, das Steuer- und Polizei-Syſtem der anglikaniſchen Kirche, oder den privilegirten Unſinn der Methodiſten für chriſtliche Religion auszugeben.

Bigotterie, Myſticismus, Fanatismus und Intoleranz iſt etwas andres als chriſtliche Religion. — Die Religion — oder die Lehre Chriſti iſt Liebe — Liebe, als Element des Daſeyns, als Geiſt alles Wirkens und Strebens — Liebe als Urgeiſt der Schöpfung und als

Odem aller Creatur. — Der Liebe ſteht der Haß gegenüber — und Haß iſt das Weſen der Intoleranz. — Ich habe kein Volk in Europa gefunden, das im Haß — in der Intoleranz es ſo weit gebracht hat, wie die Engländer.

Wir haben oben berührt, daß ſelbſt der aufgeklärte Engländer ſich genirt den Unſinn und die Vorurtheile der ſogenannten „Kirche" in Verhandlung zu ziehen, mittelſt geſunder Vernunft die Verhältniſſe zu berühren, welche jedem Unbefangenen als abſurde Heuchelei erſcheinen. — Daß die Armuth in England eine Schande iſt, haben wir erfahren; daß aber der Gebrauch der geſunden Vernunft ebenfalls eine Schande und ein Verbrechen iſt; — das iſt ein wenig zu toll, zumal da England „das freieſte Land in Europa" ſeyn ſoll. —

„Alles was die Religion berührt, müſſen wir weglaſſen!" — bemerkte der Gentleman, der als Ueberſetzer mein Werk durchblätterte, als ich in den letzten Tagen unſrer Bekanntſchaft ihn beſuchte. Mein Verſtand „ſtand mir geradezu ſtille," ich lächelte und bemerkte nur, daß meine Anſichten über Religion gerade das Fundament meines Weſens und mithin meines Werkes ſeyen, indem daſſelbe mein Weſen biographiſch umfaſſet.

„Sie wiſſen, über Religion dürfen wir in England nicht ſprechen" — fügte mein Gentleman hinzu und ſchien ſich zu genircn ſich weiter zu äuſſern, weil er vermuthlich mit ſeiner geſunden Vernunft in Prozeß kam.

Ich frage nun den vernunftigen Leſer irgend einer gebildeten Nation, wie es um die Preßfreiheit in England ſteht, wenn eine hypokritiſche Cenſur des Volkes ſelbſt exiſtirt, welche noch ſtrenger wie die Cenſur des Despotismus, dem Menſchen verbietet, ſeine individuelle Ueberzeugung auszuſprechen? — — Die ſogenannte „chriſtliche Religion" iſt nur geiſtloſen Form der „Kirche" her-

abgesunken und die „Kirche“ in England ist ein Steuer- und Polizei-Institut. — Mit welcher despotischen Gewalt das Vorurtheil der „Kirche“ hier waltet, erblicken wir aus obigen Facta und müssen gestehen, daß die „Kirche“ in England ihren Polizei-Zweck nicht verfehlt hat.

Wenn uns die Pfaffen in ganz Europa ewig wiederhohlen: „die Religion — oder die Kirche müsse ganz abgesondert dastehen und dürfe sich nicht in Politik mischen, ꝛc.“ so frage ich denn nun die gesunde Vernunft, was ist Politik? — Wo die „Kirche“ als Staats-Form besteht, berührt sie nicht nur die innern und äussern Verhältnisse des Staats, (die Politik), sondern sie wird meistens die Basis aller Politik, indem sie, aufs tiefste verzweigt mit dem Interesse der Bevorrechteten, als die höchste Polizei im Staate, den Staat aufrecht zu halten sucht. — Wenn uns Pfaffen lehren: „Ohne Religion, ohne Kirche oder Cultus kann kein Staat bestehen,“ so bemerken wir blos, daß das was sie Religion nennen, eine Satyre auf alle Religion ist. Den Begriff „Staat“ tragen solche kirchliche Polizei-Agenten nicht im Kopfe, sondern in ihrer Tasche. — „Staat“ und „Steuer-System“ ist in ihren Augen ein und dasselbe, und da die Kirche solchem Staate einverleibt ist, auf Kosten der Gesammtheit des Volkes, zur Aufrechthaltung der Vorurtheile, des Unsinns und der Beschränktheit, — so verstehen wir jene Pfaffen gar wohl.

Ein Geistlicher in London behauptete einst gesprächsweise: daß doch eigentlich nur derjenige zum Volk gehöre, der Geld habe! — daß derjenige der kein Geld, (kein Vermögen) besitze, nimmer in Betracht käme und an und für sich dem Staate gefährlich sey. „—“

Hätte ich nicht diese Aeusserung mit meinen eigenen Ohren gehört, als ernsthafte Behauptung eines frommen Christen, der des Sonntags die „Lehre Christi“ von der

Kanzel herab demonstrirt — ich würde geglaubt haben, es sey Satyre.

Mein vorliegendes Werk berührt hinlänglich die Fragen des Jahrhunderts, — so daß ich mich in dieser besondern Vorrede nur auf fragmentarische Andeutungen beschränke. Der colossale Unsinn aber, den ich während meines Lebens in so manchen Ländern Europa's über „Kirche und Staat" aufgestellt fand, bestärkte mich um so mehr in der Ansicht, daß die Völker Europa's am Ausgange einer historischen Epoche stehen, indem Alles seine Gränzen hat. Unsinn aller Art haben wir erlebt: — das non plus ultra desselben liegt überall der Anschauung enthüllt — wir müssen an der Gränze einer Epoche seyn, die zur Satyre ward auf Natur und Vernunft.

— Das Pfaffenthum hat, als Form, den Geist der Lehre Jesu verschlungen und diesen selbst als Conterbande proscribirt. — Das Pfaffenthum ist sich ewig gleichgeblieben in jeglicher Nation, in jedem Lande und in jedem Cultus, mit einigen ehrenvollen Ausnahmen. — Die ärgsten Feinde Jesu waren die Pfaffen, die „Hohenpriester und Schriftgelehrten." — Als der Römer Pilatus den „gegeisselten Judenkönig" im Purpurkleid mit der Dornenkrone dem Volke vorstellte, seufzte er wehmüthig: „Sehet, welch ein Mensch!" — Da ihn die Hohenpriester und die Diener (des Tempels) sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! — Pilatus aber spricht zu ihnen: „Nehmet ihn hin und kreuziget ihn — ich finde keine Schuld an ihm," u. s. w. *)

Christus eiferte im Geiste der Liebe, der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen die Ausartung der jüdischen

*) Joh. 19, 6. ꝛc.

Religion in leeres Formweſen, in Heuchelei und Scheinheiligkeit. — Er war Reformator des Judenthums mit Beziehung auf die Stellung ſeines Volkes unterm römiſchen Joche, *) und ihn traf der Ingrimm und die Wuth der Pfaffen ſeiner Zeit; das Loos aller Reformatoren jeglicher Nation. — Als Reformator auftretend im Geiſte der jüdiſchen Nationalität — wurde er als Judenkönig gegeiſſelt und verhöhnt — und als Rebell gekreuziget. —

Ich wiederhole hier, was der Leſer andrer Zeit irgendwo finden wird: der Geiſt der Lehre Jeſu iſt in keiner Kirchenform aus dem Orient nach Europa gekommen; — er iſt untergegangen im Märtyrerthum im erſten Jahrhundert, weil der Egoismus, der Materialismus in ihm den mächtigen Feind erkannte — ihn zu feſſeln, zu verdrängen, zu ſtürzen ſuchte, um ſich ſelbſt zu retten und zu befeſtigen.

Jene „falſche Münze“ — das Pfaffenthum — welche der Egoismus prägte und ſie für „Chriſtenthum“ ausgab, hat achtzehn Jahrhunderte hindurch zum Skandal des Menſchengeſchlechts gegolten, bis endlich das Groſchenthum aus ihr hervorgegangen, welches ſich jetzt in der Maske der Religion zeigt, und insbeſondre in England in ſchönſter Blüthe ſteht.

Ueber den „Sonntag in London“ iſt bereits ſo viel in deutſchen Reiſen- und in belletriſtiſchen Blättern ꝛc. geſchrieben worden, daß wir die Verhältniſſe als bekannt vorausſetzen dürfen, welche hier an einem Sonntage ob-

*) Dieſen Gegenſtand habe ich in meiner Biographie gelegentlich behandelt, und bemerke nur hier, daß ich Leſſing's Schrift: „Vom Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger,“ erſt einige Monate ſpäter ganz zufällig kennen lernte, in welcher die Aehnlichkeit der Ideen mich ſeltſam überraſchte.

walten zur gränzenlosen Langenweile und zum Aerger des vernünftigen Menschen.

Was auf dem Festlande Europa's etwa die leise Beschuldigung eines Individuums bedeuten würde: „Er ist ein Dieb! — ein Mörder! — ein Majestätsverbrecher!“ das gilt hier von dem Unglücklichen, über welchen die Nachbarn einander in's Ohr raunen:

„Er ist kein Christ!“ — Er ist ein Deist! *)

Und wie die elegante Welt den ärmlich gekleideten Verbannten der öffentlichen Schande preis gab, so wendet sich die „englische Christenheit“ mit Verachtung und Abscheu von dem Menschen weg, der ein Verbrechen gegen den Sonntag begeht; — meines Wissens ist es dasselbe, was die Theologen gewisser Länder „Sünde wider den heiligen Geist“ nennen.

Ein dänischer Schneider (Arbeiter) in London, nähte eines Sonntags am Rocke eines Flüchtlings, den er ihm gratis, aus Menschenliebe, in Ordnung brachte. Sein Nachbar vis-a-vis, ein frommer Buchdrucker, sah ihn arbeiten. — Die Sonntags-Ruhe und Freude des anglikanischen Buchdruckers war dahin. Sein christliches Herz empörte sich über die Entheiligung des Sonntags und nebenbei über die Entweihung der Gasse (Earls Court-Leicester Square), in der er die Luft mit einem so gotteslästerlichen „Antichristen“, „Deisten“ oder „Atheisten“ theilen mußte. — Er wandte sich an den Hauswirth des dänischen Schneiders, mit der katheterischen Andeutung, daß er der Polizei die nöthige Meldung machen werde, wenn ein solches Verbrechen noch einmal in seiner Nachbarschaft statt fände! —

*) Ein Deist — mithin ein Mensch, der an Gott glaubt, ist in England ein Gräuel. Ich appellire an die gesunde Vernunft, um Lösung dieses Räthsels. — Ich finde keine. —

Wer denkt nicht, bei tausend ähnlichen Fällen in London, an die Anfechtungen der Pharisäer gegen Christus und seine Jünger, über Entheiligung des Sabbaths? — In der That, nur durch die seltsamsten Mißverständnisse konnte das Pfaffenthum, als Polizei-Institut, den Namen „Christenthum“ erlangen.

Als ich neulich Sonntags mich vorbereitete, um am Montag, den 29. Juni, das Hospital zu verlassen, bemerkte ich, daß eine Nath an einem meiner Handschuhe weit aufgetrennt war. Ohne grade Pedant zu seyn, bin ich, von Kindheit an, an eine gewisse Ordnung gewöhnt, und kann so wenig etwas Zerrissenes, als etwas Schmutziges an mir leiden. Ich bat daher eine Krankenwärterin, mir gefälligst die Nath wieder zu ergänzen, und erwartete um so eher Erfüllung dieser kleinen Bitte, da sie seither äußerst aufmerksam gegen mich gewesen. Die gute Frau versicherte, daß sie es herzlich gerne am Montag besorgen werde, „heute aber dürfe sie es durchaus nicht thun, da eine Aufseherin es bemerken könne, und ihr dann einen bösen Prozeß machen würde.“ — Es fiel mir plötzlich ein, daß es Sonntag sey. Ich entschuldigte mich bestens, ihr eine solche Zumuthung gemacht zu haben.

Die reine Lehre Christi begründet sich auf Liebe — wie wir oben berührten. Das Wesen der sogenannten Religion in England ist Furcht; — Furcht vor dem leibhaftigen Teufel — Furcht vor der ewigen Verdammniß. — Der Teufel spielt hier eine große Rolle. — Wer nicht an den Teufel glaubt, ist eben so verächtlich wie ein „Deist“ oder ein „Atheist.“

Das Seeten-Wesen ist wohl (ausser Amerika) nirgends so ausgebreitet, als in England. Die mehrsten Seeten trennen sich von der anglikanischen Kirche, weil sie in ihr einen Widerspruch gegen die christliche Religion

finden, (ob im Geiſt oder blos in den Formen — das laſſen wir dahingeſtellt).

Dieſe Secten haben es im Unſinn weit gebracht. Es giebt ihrer einige, die kein Fleiſch eſſen; andre, welche in der Ehe leben und die Erfüllung der ehelichen Pflichten, in Bezug auf das Geſchlecht, für Sünde halten. — Erſtere halten ſich an irgend einem Wort der heiligen Schrift, das ſie zu jenem Verbot verdreben. Letztere bauen auf Beſchattung des heiligen Geiſtes. — Einem Arzt ſtarb dieſen Winter ein Kranker der erſtern Secte, weil er aus Mangel an geſunder Nahrung hinfällig geworden und der Vorſchrift des Arztes um Alles in der Welt nicht folgen wollte. — Die zweite Claſſe zählt viele unglückliche Ehen, da höchſt ſelten beide Ehehälften auf gleiche Weiſe „chriſtlich geſinnt“ ſind, und manches liebe Eheweib nicht mit der Hoffnung auf den heiligen Geiſt zufrieden iſt.

Eine deutſche Familie verlebte den Sonntag in traulicher Geſelligkeit, indem ſie ein Haus in einer Vorſtadt, Camberwell, bewohnte, an welchem ein Garten den erwünſchten Spielraum für die Kinder bot. Die Familie war ſehr muſikaliſch und insbeſondre des Sonntags ward con amore muſizirt. — So begab es ſich, daß eines Sonntags gegen Abend im Garten Thee getrunken und ſpäter Quitarre geſpielt wurde. Ein Walzer reizte zur Bewegung, und die Kinder tanzten. Dieſem Spiele zuſchauend ſtand ein kleines Mädchen im benachbarten Garten, und näherte ſich kindlich theilnehmend dem niedrigen Gränzraum. Ein Jüngling hob die Kleine herüber auf den quasi Tanzboden, und tanzte mit ihr herum zu ihrer herzlichen Freude. — Du lieber Himmel! welch eine Sünde! welch ein Gräuel! — Es war ein Methodiſtenkind. —

Am folgenden Sonntage ſtand die kleine Nachbarin

wieder am Zaum; man plauderte mit ihr und fragte ſie: „Wie alt ſie ſey?“

„Ich bin ſechs Jahr alt,“ verſetzte die Kleine mit wehmüthigem Ausdruck, „und wenn ich nicht wegen meiner ſchweren Sünden bald ſterbe, ſo werde ich nächſtens ſieben Jahr. — Da ich aber vorigen Sonntag getanzt habe, ſo muß ich mich ja auf den Tod vorbereiten, und werde dann, nach Gottes Rathſchluß, wohl das ſiebente Jahr nicht erleben.“ —

Dergleichen Facta bedürfen wohl keiner Hinzufügung.

— den 12. Juni.

Meine „beſondre Vorrede“ entſteht in ſehr unterbrochenen Rhapſoden. — Vom erſten Moment an, als ich am 9. Mai das Spital betrat, behandelte mich Dr Quain, in Conſultation mit dem berühmten Operateur und Amputeur, Dr Liston. Heute, als ich die Klinik beſuchte, wurde ich durch Dr Quain dem erfahrnen Dr Cooper vorgeſtellt, der ſeither unpäßlich geweſen war. — Er kam ex officio auf den chirurchiſchen Einfall, mit einem ſilbernen Inſtrument post festum in die Wunde einzudringen; — ein chirurchiſches Privatvergnügen, daß ich dem freundlichen alten Mann gerne geſtattet, indem mich die Geſichter der umſtehenden jungen Aerzte dabei amuſirten. — Dieſes Eindringen in die Wunde, welches in den erſten vierzehn Tagen tagtäglich ſtatt fand, gewährte mir ſtets eine ganz eigenthümliche Unterhaltung. — Ich habe oft geſprächsweiſe behauptet, daß der Schmerz, (der phyſiſche Schmerz) ſehr relativ ſey, und daß es vom Willen des Menſchen abhängt, ihn zu empfinden oder nicht, d. h. — der Empfindung eine Herrſchaft zu geben, oder die Empfindung zu beherrſchen. — Dieſe

Behauptung zu bewähren — hatte ich nun seither oft genug Gelegenheit. — Ich gestehe, daß es mir stets höchst interessant war, auf den Gesichtern, oder vielmehr in den Grimassen der jungen Mediziner um mich her, den Ausdruck des Schmerzes zu lesen, den ich selbst eigentlich empfinden sollte. Ich hatte die genannten ausgezeichneten Aerzte (die mich mit besondrer Theilnahme behandeln) oft genug gebeten, die Operation zu risquiren, — die Kugel herauszunehmen; allein sie disputiren noch heute um die Frage: Wo die Kugel eigentlich sitzt? Bei solchen Discussionen habe ich ihnen oft genug die Versicherung gegeben, daß sie die Kugel manches liebe Mal mit der Sonde berührt haben; — denn, was in meinem Körper, drei Fingerbreit unter meiner Herzgrube, passirt — das muß ich selbst doch wohl am besten wissen! Die Aerzte behaupten das Gegentheil und meinen: „Keineswegs! Sie können sich irren! Ihr Gefühl kann Sie täuschen!“ ꝛc.

Nun bitte ich also, um Alles in der Welt! wenn in solchen Fällen der chirurgischen Erkenntniß und des physischen Gefühls Irrthum und Täuschung möglich ist — um wie viel mehr denn nicht in religiöser Erkenntniß und in moralischem Gefühl? —

Alle englischen Secten, — die anglikanischen Christen mit inbegriffen, — behaupten und bejammern: „von Mutterleibe an ein Stück Vieh — die Last der Sünde, auf ihrer Seele zu tragen.“ Ich will mit jedem Engländer auf Englisch wetten, daß dieses „Armesünder-Bewußtsein“ weit mehr auf Irrthum und Täuschung beruht wie mein Kugelgefühl. — Ich behaupte, daß jenes „Armesünder-Gefühl“ — bei Tausenden durchtriebene Heuchelei ist, welche sie à la mode blicken lassen, um an „Respectability“ zu gewinnen — um für fromme „Christen“ zu gelten.

In keinem Volke Europa's hat die sogenannte „christliche Religion“ eine so traurig-ernste Gestalt angenommen, wie in England. — Die gesunde Vernunft, der Mensch selbst in seinem höhern geistigen Dasein auf Erden, ist Conterbande. Gebrauch der gesunden Vernunft wäre unerhörtes Verbrechen gegen die Religion — wäre schauderhafte Anhäufung der Sündenlast. — In solchen Ansichten und Grundsätzen beruhen die oben bezeichneten Formen der Religion. Die Jugend wird in jene Formen eingezwängt wie die leibeignen Rekruten in das russische Militär-Reglement. — Wehe dem Jünglinge in welchem sich der Geist, die Vernunft, die Natur offenbart, im Widerspruche gegen die absurden Formen, und gegen die noch unsinnigern Grundsätze. — Er erkennt bald, daß er der gesunden Vernunft keinen Raum geben darf — und muß Heuchler werden um im Kreis seiner Umgebung für einen „Christen“ zu gelten. —

Andere, welche die Periode der Kinderblattern, der Masern und der Regung der gesunden Vernunft ohne besonders auffallende Folgen überstehen, wandeln wie leibhaftige „arme Sünder“ durchs Leben — treiben die Woche hindurch ihr Wuchergeschäft und gehen Sonntags dreimal in die Kirche. Der Fluch der Verdammniß auf Erden ruht auf ihrer Seele, aber, Gott sey Dank nicht etwa auf ihrem Geschäft. — Sie betreiben das Letztere mit allem Aufwand des schmutzigsten Eigennutzes, der Habsucht, des Neides, des Geizes. (wenn nicht mit noch andrer Begleitung.) Sie gewinnen irdische Güter, soviel als immer möglich, welche ihnen, im Bewußtsein ihrer Verdammniß — eigentlich ein Greuel seyn müßten. —

Das einzige und feste Lebens-Princip des Engländers ist Geld-Gewinn, — oder die Sucht den ihm angestammten Besitz wenigstens auf Kosten der Nation zu conserviren. — Die ganze englische Nation theilt sich

in drei Classen: 1) in Conservatives, welche ihre Güter und ihre Vorrechten, ihre Titel und ihre Pfründen, ihre Art Schulden zu machen und ihre Respectability — conserviren wollen — 2) in Reformers, welche in ihren Geschäften nicht hinlängliche Freiheit, und ihr eigenes Interesse verletzt fühlen, und daher auf Reform des Staats und der Kirche dringen, damit sie sich desto freier bewegen und ihre Vermögensverhältnisse desto leichter reformiren können. — 3) in Radicals, — (eine äußerst kleine Parthei) welche vom „Geiste des Jahrhunderts" — der politischen Cholera angesteckt worden und in einem dunklen Bewußtsein leben, daß der gegenwärtige Zustand Englands — nicht das Ziel einer Nation sey. — Ihr Name ist den Conservatives und den Reformers ein Greuel, — indem diese alle Eigenschaften mit dem Character eines „Radicals" verbinden, welche dem bestehenden Unsinn in Kirche und Staat in Widerspruch stehen. Sie sind so sehr verhaßt und verflucht wie — die Armen und die „Nicht-Christen" — d. h. wie der leidende und der vernünftige Theil der Nation. — Ihr Name ist gleichbedeutend mit dem eines »brigand« in Frankreich. — Manche Radicals nennen sich zwar Radical-Reformers — eine so seltsame Bezeichnung wie etwa ein „vernünftiger Wahnsinniger" oder ein „lutherischer Catholik" ꝛc. — indem eine „radicale" — d. h. gründliche Umgestaltung der Dinge nimmer mehr auf dem Wege der Reform zu erreichen ist — wie wir bereits oben berührt haben.

Ob diese sogenannten Radicals mit weniger Eigennutz und mit mehr Aufopferung für das allgemeine Wohl zu Werke gehen, wie die Tories Conservatives und die saubern Whig-Reformers — das kann erst dann beurtheilt werden, wenn sie überhaupt mehr in's politische Leben Englands eintreten.

Wie die religiösen Verhältnisse Englands so führen auch die politischen Zustände — zur Heuchelei, und dieser Umstand ist eines der größten Uebel. Die Vorurtheile in Religion und Politik sind so tief und so fest eingewurzelt, daß der Einzelne sich fürchtet vor dem Anathema der socialen Welt. Er verbirgt seine Ueberzeugung und beobachtet alle äussern Formen der Satzungen in Kirche und Staat und — wird Hypocrit aus Furcht und aus Interesse. — Diese traurige Wahrheit findet leider ihre Bestätigung in der naiven Aeusserung unsres Gentleman: „Wenn ich meine individuelle Ueberzeugung aussprechen wollte — wenn ich schreiben wollte wie ich denke, so würde ich ja meinen Credit verlieren!“ — —

— den 12. Juni.

— Hypocrisie — Bigotterie und Intoleranz stehen meistens in Parallel und ihr Fundament ist das Vorurtheil. — Wo jene drei Erscheinungen hervortreten, ist die moralische Verderbtheit zu Hause. — Die Bigotterie sucht alle Schulden der Gemeinheit, des Eigennutzes, des Betrugs, der Verläumdung ꝛc. durch Pfandbriefe auf die Ewigkeit zu decken. — Intoleranz beruht auf dem Bewußtsein des Unrechts und der Schwäche. — Liebe sollte die Basis der christlichen Religion seyn, und ihr Element ist der Haß geworden — in wüthender Intoleranz.

Die anglikanische Kirche umfaßt bei weitem mehr Unfug an Luxus, an Pfründen, an Steuern, Gewissenszwang und Heuchelei, als das Pabstthum, gegen welches ihre Diener so wüthend eifern. — In Rom ist der Mensch bei weitem moralisch freier als in London. Die persönliche Freiheit verdankt der Engländer seinen In-

ſtitutionen, in Folge einer Revolution; — moraliſche Freiheit kennt er nicht, da er ſich nur in Formen, ſtatt in irgend einem Geiſte bewegt. — Die moraliſche Sclaverei — die Unſelbſtſtändigkeit, Willenloſigkeit: — das Sclaventhum iſt in England auffallender als ſelbſt in Rußland. — In einem ruſſiſchen Regiment hörte ich zwei Soldaten disputiren über die Frage: Wer eigentlich mächtiger oder größer ſey, Gott oder der Czar? — und der Streit entſchied zu Gunſten des Czars, weil dieſer Uniform trägt und der liebe Gott nur ein Civilnik (Civiliſt) ſey. — In England disputiren die Gentleman und die Geiſtlichen untereinander über die Frage: Wer eigentlich mächtiger ſey; Gott oder der Teufel? — und der Streit entſcheidet ſich natürlich zu Gunſten des Teufels, weil das ganze „Chriſtenthum“ morgen übern Haufen fallen würde, wenn die Macht des Teufels je in Zweifel käme. —

Wie jeder Menſch den Menſchen nach ſich ſelbſt beurtheilt, je nachdem er ſelbſt, edel oder ſchlecht iſt, ſo hat auch iede Secte, und am Ende jedes Individuum, ſeinen eigenen Gott. — Es heißt in der Bibel: „Gott ſchuf die Menſchen ſich zum Bilde;“ — Ich aber bemerke: „Der Menſch ſchafft ſich einen Gott nach ſeinem eignen Bilde.“ — Der ſogenannte „liebe Gott“ müßte ein trauriges Subiekt ſeyn, wenn er die Verehrung, welche man ihm hier und dort zollt, für bare Münze, als Religion annähme. — In der That, die Hypokriten der Chriſtenheit müſſen ihren „lieben Gott“ für ſehr dumm halten, indem ſie wähnen, ihn ſo leicht zu hintergehen und zu betrügen. — Die Eigenſchaft der „Allwiſſenheit,“ welche ihm nach dem chriſtlichen Catechismus beigelegt wird, müſſen ſie wenigſtens proviſoriſch wegſtreichen — indem ſie ihm durch Heucheleі eine Naſe zu drehen ſuchen. —

Wenn wir erwägen, daß England ſeit zwei Jahrhunderten im Beſitz der größten Inſtitutionen iſt, (der Preßfreiheit, der freien Volksverſammlung, der Verweigerung des Budjet ꝛc.) ſo erſtaunen wir wohl mit Recht, daß erſt ſeit ſechs, ſieben Jahren an Reform in Kirch' und Staat gedacht worden.

Die Löſung dieſes Räthſels liegt einzig und allein in dem Einfluß des Pfaffenthums, welches mehr als in andern Ländern mit der Ariſtokratie Hand in Hand vorwärts ſchritt, und das Unglaubliche bewirkte. Verleiht einſt der Genius des Menſchengeſchlechts den Deutſchen, den Polen, den Italienern, den Skandinaviern oder gar den Ruſſen jene unſchätzbaren Güter eines Vaterlandes, ſo möge mich der anglikaniſche Teufel holen, wenn jedes dieſer einzelnen Völker nicht in zwei hundert Jahren — oder in zwanzig Jahren, mehr für ſich ſelbſt und für ganz Europa bewirkte, wie die Engländer ſeither thaten. Die Franzoſen habe ich hier nicht genannt, da kein Volk, in dieſer Beziehung, durch Wort und That und Märtyrerthum mehr zur moraliſchen und politiſchen Freiheit Europa's geleiſtet hat, als grade ſie. — Was in Europa als moraliſche Freiheit blüht, verdanken wir den Franzoſen, ſeit dem Zeitraum von 1789 bis 1831. — Daß die Periode der Geſchichte nicht vollendet iſt in unſrer Gegenwart — iſt nicht ſo ſehr die Schuld der Franzoſen, als des ganzen übrigen Europa's und insbeſondre — Englands. — England kämpfte ſeit hundert Jahren zweimal auf Blut und Leben gegen den Geiſt des Jahrhunderts — gegen das Prinzip der Freiheit, *) wie ich ſolches im erſten Bande dieſes Werkes berührte. — England kämpfte als Staat, als Cabinet, zu Gunſten

*) Und würde es morgen zum dritten Male thun, wenn das materielle Intereſſe einen ſolchen Kampf begehren ſollte.

der Ariſtokratie, auf Koſten der Nation. — Die engliſche Nation hat ſich noch nicht gezeigt auf dem Kampfplatze der Völker. Sie wird ſich auch nie zeigen können, bis ſie ſich durch eine Revolution im eigenen Vaterlande erſt ſelbſt frei machte. — In England herrſcht viel religiöſe Beſchränktheit, aber eben ſo viel und noch mehr politiſche Verworrenheit.

England hätte ſeit zwei Jahrhunderten die Initiative ergreifen können zur Civiliſation Europa's. (Unter Civiliſation verſtehe ich was anders, als à la mode gekleidet ſeyn und alle Tage ein paar ſaubre Patenthandſchuh anzulegen. —) Was hat England von 1653 bis bis 1830 für die Civiliſation Europa's — oder auch nur für ihre eigene gethan? — Was iſt Civiliſation? *) — Ich denke, es iſt diejenige Stellung eines Volkes, oder eines Individuums, im Beſitze der perſönlichen und moraliſchen Freiheit — im Streben nach Entwickelung aller materiellen und geiſtigen Kräfte — in Erfüllung aller

*) Ein Engländer reiste in der Crimm und Tartarei und beſuchte die Beſitzungen der ruſſiſchen Großen am ſchwarzen Meere. Dort entzückt den „freien Britten" der Luxus ruſſiſcher Deſpoten, „die Verſchiedenheit des Coſtums, die bunte Uniform der ruſſiſchen Offiziere, die glänzenden Livrees der Bedienten" ꝛc. ꝛc., und er ruft aus: „Ich betrachte alles dieſes als Beweis des Fortſchrittes der Civiliſation eines lange vernachläſſigten Landes!" — — Das ganze war in der That ein prachtvolles (glorious) Gemälde der Civiliſation, hier eingeführt durch die ſogenannten „barbariſchen Horden des Nordens!" und im Vergleich zu den türkiſchen Provinzen, zugleich eine kräftige Beſtätigung des Unterſchiedes zwiſchen Mohametanismus und Chriſtenthum. — Die ruſſiſche Knute alſo iſt das Symbol der Civiliſation nach den Begriffen eines Engländers, im Jahre 1836 — Ueber das „Chriſtenthum" des Kaiſer Niclaus wollen wir lieber gar ſchweigen; — die Polen haben es kennen gelernt. —

Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen die Geſammtheit. — Und dieſe Civiliſation umfaßt an und für ſich zugleich auch wahre Religion, abgeſehen von den Formen des Cultus.

Die freien Inſtitutionen Englands dienten ſeither nur dem Egoismus. — Sie wurden gemißbraucht zum Vortheil der Bevorrechteten, zur Sicherung ihrer Vorrechte und zur Befriedigung ihrer Anmaßung unter dem Vorwande der perſönlichen Freiheit, zum Untergange aller moraliſchen Freiheit. — Die Ariſtokratie, als Baſis des Staats, und das Pfaffenthum, als formelle Kirche, fanden in keinem Lande ſo günſtigen Spielraum zur Behauptung ihrer Vorrechte, zur Ausdehnung ihrer Intriguen und zur Unterdrückung und Verarmung des Volkes, als in England.

Perſönliche und moraliſche Freiheit ſetzt Gleichheit voraus; Gleichheit der Rechte des Individuums, als Menſch. — Jede Verletzung der Gleichheit iſt eine Verletzung der Freiheit. In keinem Lande iſt die Gleichheit frecher verhöhnt als in England, wo allein das Geld den Maßſtab der bürgerlichen Stellung bildet, wo Recht und Gerechtigkeit nur durch Geld zu erlangen ſind, wo kein Armer einen Prozeß beginnen kann zur Behauptung ſeines Rechts. — Die ſogenannte „Gleichheit vor dem Geſetz“, mit welcher England ſich brüſtet, iſt eine lächerliche Täuſchung. — Wer Geld hat — der hat Recht.

Die Inſtitutionen Englands ſind gemißbraucht worden von Seiten des Egoismus zu Gunſten des Materialismus. Allein die materielle Blüthe, deren ſich England rühmt, iſt nicht etwa die Blüthe der Nation, ſondern der Beſitz und der Genuß der bevorrechteten Claſſen. — In keinem Staate, ſelbſt nicht in Rußland, giebt es ſo viel Armuth, ſo viel Elend, als in England — und insbeſondre im Central-Punkt Englands, in London.

Der bekannte deutſche Autor des vorigen Jahrhun-

derts, der mehrere Bände „über das menſchliche Elend“ geſchrieben, hätte in London ſtudiren ſollen und das Reſultat ſeiner Beobachtungen hätte ſchwerlich in vierzig Bänden Raum gehabt. — Wer menſchliches Elend ſehen will — im Contraſt des üppigſten Luxus, der ſtudire London. — Es ſey ferne, hier eine Skizze des menſchlichen Elends in London liefern zu wollen — es wäre eine Herkules-Arbeit für einen Reconvalescenten; — wir wollen ſie aufſparen, bis wir biographiſch zum vierten Bande dieſes Werkes gelangen.

(Die Urſachen des Elends in der niedern Volksklaſſe liegt einzig und allein im Mangel an Civiliſation der höhern Stände — wie wir ſo eben dieſen Begriff feſtſtellten. Wären die höhern Stände Englands civiliſirt, ſo würde das Volk nicht unter ſolchem Joche der Armuth und der Vorurtheile ſchmachten. — So falſch wie das ganze Regierungs-Prinzip zur Beurtheilung gewiſſer Stände und Claſſen, eben ſo falſch iſt das Unterſtützungs-Prinzip — die ſogenannte Philanthropie in England, welche die moraliſche Verderbtheit nur vermehrt, indem ſie das materielle Wohl der Nothleidenden zum Theil zu befördern ſucht.)

(In einem civiliſirten Staate, in welchem der Staat ſelbſt alle Pflichten gegen die Geſammtheit erfüllt, iſt Philanthropie oder charité überflüſſig. Wo der Menſch perſönlich und moraliſch frei iſt, und dadurch die heiligſten Pflichten gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Nebenmenſchen erfüllen kann — da brauchen wir weder Philanthropie noch charité.) Der Menſch thue ſeine Pflicht — als Einzelner gegen die Geſammtheit — da wird auch jeder Einzelne in der Geſammtheit ſeine Pflicht gegen ſich ſelbſt erfüllen können und keiner charité bedürfen. Der Staat vertilge die ſchmachvollen Laſten der indirecten Steuer, welche überall auf der ärmern Claſſe des

Volkes haften — der Staat ſorge für Arbeit der Individuen, welche zu arbeiten im Stande ſind — dann wird Verarmung und Bettelei von ſelbſt aufhören. — Ein Staat, der den Begriff „Armuth“ noch geſtattet, iſt gewiß auf ſehr ſchlechter Baſis begründet. —

In keinem Lande treibt die Philanthropie und die charité ein ſolches Unweſen, als in England. — Grade dieſe beiden Schweſtern ſind es, welche das Faullenſen und die Lüderlichkeit begünſtigen. Man leſe Bulwer's England and the Englisch und — man wird mich hier beſſer verſtehen. — Excerpiren oder litterariſch ſtehlen mag ich nicht.) — Wer etwa glaubt, daß Philanthropie und charité in England große Tugenden ſind, der irrt ſich ſehr. — Es ſind faule Nüſſe des Egoismus und der Bigotterie, — weiter nichts. — Glaube ja Niemand, daß alle die Privat-Inſtituten, wie Armen-Anſtalten, Spitäler, Verpflegungs-Häuſer ꝛc. aus Menſchenliebe gegründet ſind. — Ich will nicht in Zweifel ſtellen, daß nicht mancher Einzelne ſeine Gabe mit aufrichtigem Herzen — aus Menſchenliebe hergiebt. — Im Allgemeinen aber übt die Ariſtokratie ſogenannte Philanthropie — wie die Phariſäer an den Straßenecken Almoſen austheilten, und zugleich um durch öffentliche Anſtalten ſich die Armuth vom Halſe zu ſchaffen.

Da aber in England nichts — nichts — durchaus nichts ohne Protection erreicht werden kann, ſo gelangt auch nur derjenige Arme zu irgend einer Unterſtützung, der entweder in der Gemeinde, in der er lebt, „ſein Recht“ hat, oder die gemeinſten Wege einſchlägt, um durch Protection zu einer Penſion zu gelangen. — Tauſend Stiefkinder des Schickſals darben in Elend, welche ſich ſchämen irgend eine Protection in Anſpruch zu nehmen — öffentlich für arm zu gelten, und ſind weit ärmer, als die „privelegirten Armen“ der Gemeinden.

(Philanthropie und charité sind Palliativ-Mittel gegen das Elend des Menschengeschlechts, wodurch die Ursache des Uebels keineswegs gehoben wird. — Ein wohl geordneter Staat müßte sich beleidigt fühlen, wenn von Philanthropie und charité die Rede seyn sollte. Eine vernünftige Regierung muß Mittel und Wege wissen, jedem Individuum mit gesunden Gliedern, ohne charité die Existenz zu erleichtern, und zugleich aus Pflicht, aus sogenannter „verfluchter Schuldigkeit," für Wittwen und Waisen, für Kranke und Schwache zu sorgen. Ein Staat, der jenes nicht thut und dieses vernachlässigt, darf keinen Anspruch machen auf Civilisation.) — In England steht mithin die Civilisation auf sehr niedrer Stufe. — Der Staat sucht nur seine materiellen Interessen, als Staat, aufrecht zu halten, zu Gunsten der Bevorrechteten, auf Kosten der Gesammtheit, und überläßt das daraus hervorgehende unvermeidliche Elend der Philanthropie und der charité — der Bettelei en gros.

Die niedre Stufe der Civilisation Englands zeigt sich am auffallendsten in der oben berührten Verachtung, welche der Armuth zu Theil wird. — Wäre wahre Philanthropie ein Nationalzug des englischen Charakters, und herrschte das Christenthum, die Menschenliebe in England, so würde ein Mensch in einem kahlen Rocke nicht im Voraus en canaille behandelt werden, wie es hier tagtäglich der Fall ist. Wie kann von Civilisation in einem Volke die Rede seyn, wo der Werth des Menschen nach dem Rocke beurtheilt wird? — Wie die „Kirche" hier zur Satyre auf die christliche Religion geworden, so gilt auch hier für Civilisation, was grade das Entgegengesetzte ist. — Die „elegante Welt" rühmt sich nämlich der Civilisation, indem sie Gesetze aufstellt, über äussere Formen, denen sich ein Jeglicher unbedingt

unterwerfen muß, wie z. B. die Fashion — die Kleider-Ordonnanz. — Ein Menſch, der nicht durchaus fashionable, d. h. nach der letzten Mode gekleidet iſt, darf ſich nicht blicken laſſen in den Cirkeln der eleganten — oder civiliſirten Welt. Er iſt durchaus ſeiner perſönlichen Freiheit beraubt, indem er von der vorgeſchriebenen Form ſo wenig abweichen darf, wie ein ruſſiſcher Garde-Offizier. — Wie der Letztere drei verſchiedene Uniformen hat, für Parade, Garniſondienſt und Campagne — ſo hat auch der engliſche fashionable ſeine geſetzmäßigen Anzüge für Viſiten, Promenade, Oper ꝛc., und irgend eine „perſönliche Freiheit“ — eine Abweichung von der Form, würde ihn lächerlich machen vor der civiliſirten Welt.

Ein Fremder hingegen, der in Erfüllung ſeiner heiligſten Pflichten gegen ſein Vaterland, im Kampfe wider den Deſpotismus, ſeine irdiſchen Güter — ſeine Heimath — ſein Vaterland ſelbſt verlor, ein Menſch von Geiſt und Herz, vielleicht ausgezeichnet an Talent oder an geiſtiger Thätigkeit — wird der öffentlichen Schande Preis gegeben, wenn er ſich unterſteht (wie der junge Pole im Concert) — in einem Cirkel der civiliſirten Welt zu erſcheinen.

— den 18. Juni.

Dem geneigten Leſer wird aus Obigem vielleicht nun klar ſeyn, daß nur Mißverſtändniſſe mich verleiten konnten, vorliegendes Werk für eine engliſche Edition zu ſchreiben. — Deſſen ungeachtet aber hörte ich in dieſen Tagen, daß jener Gentleman (der religiöſe Ueberſetzer) mich ſuchte, indem er meinte, es werde nun nicht ſchwer werden, einen Editor zu finden, da mein Name jetzt hinlänglich bekannt ſey.

Ich mußte lächeln über die Umgeſtaltung der Dinge, und noch mehr über die traurige Leichtigkeit, „in England einen Namen zu gewinnen.“ — Die Sache iſt höchſt charakteriſtiſch und fällt an und für ſich in die „Skizze aus London.“

Ich habe hier alſo ein Duell gehabt auf Leben und Tod, zur Behauptung und Verfechtung meiner Ehre — meines politiſchen und moraliſchen Selbſtbewußtſeyns. — Die erſte Nachricht in den Zeitungen war ſo unſinnig dumm und falſch, daß ich noch jetzt nicht begreife aus welcher Quelle ſie gefloſſen, wenn nicht aus dem Artikel ſelbſt hervorgienge, daß ein Engländer ihn raſch eingeſandt habe. — Dieſer Engländer beſchreibt meine Perſon und erzählt, ich ſey ein Obriſt der ruſſiſchen Garde, Vater einer zahlreichen Familie, Beſitzer eines bedeutenden Vermögens, habe unter Napoleon mit Bravour gedient ꝛc., und beſchreibt mein Aeuſſeres ſo vortheilhaft, als ob er mich „tödlich verwundet,“ wie ich da lag, noch zu guter Letzt einer lieben Engländerin empfehlen wolle — wenn nicht meine „zahlreiche Familie“ in die Quere käme. —

Das „anſehnliche Vermögen“ verſchaffte mir allein die Ehre, öffentlich genannt zu werden, denn nur als „Mann von anſehnlichem Vermögen“ konnte mein Name in dieſem Falle das nöthige Intereſſe gewinnen.

Mein Avancement zum „Obriſt“ war eben ſo natürlich; denn wer hätte von meinem Duell Notiz nehmen ſollen, wenn ich nicht ein «Man of respectability» — ein Obriſt oder, eigentlich noch beſſer, ein General wäre?

Ohnerachtet man meine Stellung mithin durchaus nicht kannte, mußte meine Lage ſo ſchrecklich als möglich geſchildert werden. Wir wiſſen, daß alles Schreckliche und Schaurige à la Greenacker, ſein Publikum findet. —

Es mußten mithin eine Gattin und viele, recht viele Kinder um mich weinen.

Daß ich „mit Bravour unter Napoleon gedient habe“ — ſollte ebenfalls meine respectability und die Theilnahme an mir erhöhen. Andrerſeits zeigte dieſe Bemerkung wenigſtens Achtung gegen den geſtürzten Feind, deſſen die engliſchen Blätter ſo ſelten als möglich erwähnen möchten, — mit Rückſicht auf den Bellerophon und auf St.-Helena. —

Ganz vortrefflich aber war die Nachricht, daß mein Duell „in einem Spielhauſe am Quadrant (Regent Street) entſtanden ſey.“ — Warum oder weshalb ſollte wohl Jemand ſich auf zehn Schritte einer Kugel preis geben? — Doch ſehr natürlich nur in einer Geldſache.) — Geldverluſt mußte die Urſache des Duells geweſen ſeyn, und daher blieb das Haſardſpiel die allerbeſte Veranlaſſung. — Es mußte ja doch eine Veranlaſſung zu dieſem ſchaudervollen Factum vorhanden ſeyn! — Um Nichts — d. h. ohne Verluſt und Gewinn, wird ſich doch kein vernünftiger Menſch erſchießen laſſen! —

Mithin mußten die Spielhäuſer am Quadrant das Lokal des Streits darbieten. (Wer mich perſönlich kennt, weiß im Voraus, daß ich in meinem Leben kein Spielhaus beſuche, daß ich nichts ſo ſehr haſſe als Haſardſpiel, und nichts langweiliger finde als Kartenſpiel um Geld. — Jedoch, es handelte ſich hier ja nicht um meine Perſon, nicht um den Dichter Harro, — ſondern um den ruſſiſch-polniſchen Obriſten, um den Helden aus der Armee Napoleons — und da war nun das Haſardſpiel gewiß eine höchſtanſtändige Veranlaſſung. — Ohne die ſogenannten „alten Offiziere,“ oder «des anciens militaires» konnten die Spielhäuſer in Europa wohl ſchwerlich beſuchen. — Hätte der gute Correſpondent erfahren, daß der Verwundete Niemand anders ſey, als *Harro*

Harring, the Author of «Poland» etc., er wurde es ſchwerlich der Mühe werth gefunden haben, ſeinen Bericht an die Redaktion abzuſenden. Wie konnte ein fremder «Author» — noch ſo ſchwer im Duell verwundet, das engliſche fashionable Publikum intereſſiren?

Der engliſche Correſpondent aber bewies, daß er ſein Publikum kannte. Er brachte augenblicklich ein halb Dutzend Lügen, und gab mir, in engliſcher Generoſität, „ein anſehnliches Vermögen", Rang, Titel ꝛc., ohne welche in England Niemand Notiz nimmt von irgend einer dritten Perſon.

Höchſt intereſſant und für mich zugleich höchſt rührend war es in der Folge, daß die Theilnahme in fernen Ländern um ſo mehr ſtieg, wie die Sache hier gleichgültig wurde. Sobald ich weder Obriſt, noch reich, noch Spieler ꝛc. war, fand meine Verwundung, wie mein bevorſtehender Tod, hier ſehr natürlich wenig Theilnahme, da der Menſch, als Menſch, hier, wie oben bemerkt, nichts, gar nichts gilt — und der Autor noch weniger. —(Dagegen aber erregte mein Lage — die Nachricht von meiner „tödtlichen Wunde," in weiter Ferne die lebhafteſte Theilnahme, ſobald obiger Unſinn in den Zeitungen widerlegt und die Identität meiner Perſon erwieſen war.

Zur Ehre der allgemeinen Völker-Sache, welche ich durch meine Individualität vertrete, bemerke ich, daß ich ſeither auf mannichfache Weiſe erſchüttert worden durch den Eindruck, den die Nachricht von meinem Tode hier und dort bewirkte. — Aus Frankreich, aus der Schweiz und Italien erfuhr ich direct und indirect, daß theilnehmende Herzen für mich ſchlugen — daß edle Menſchen mit Beſorgniß ſich nach mir erkundigten, denen ich zum Theil perſönlich ganz fremd war.)

Was könnte anſchaulicher manche meiner Aeuſſerungen

über England beweisen, als der Contrast der Theilnahme an einem „tödtlich verwundeten Dichter“ in den genannten Ländern — im Gegensatze zu jener Darstellung meiner Verhältnisse, als Obrist, Spieler ꝛc. in England? —

Wiewohl mein Name hier durch Uebersetzungen keineswegs ganz unbekannt war, so galt der Autor dennoch verdammt wenig, im Vergleich zum Obrist, zum Spieler, zum Mann von Vermögen ꝛc. — Sobald die Wahrheit über meine Person und meine Stellung als Dichter, Verbannter ꝛc. bekannt wurde — schwiegen die englischen Blätter, während andre Blätter in weiter Ferne, zu meiner tiefsten Rührung, die Sache erst um so mehr besprachen. — Ein Autor, Dichter, oder ein „armer Teufel“ ist in England fast dasselbe.

Es wird wohl Niemanden befremden, und ich darf es wohl um so weniger verhehlen, daß ich (verarmt durch die Acht-Erklärung über meine Werke in Deutschland) als Verbannter hier verwundet erkrankt, in die drückendste, bitterste Lage gerieth.) — Meine Lage, aus regem Ehrgefühl ursprünglich hervorgegangen, würde mich nie in die Verlegenheit gebracht haben, die Generosität irgend eines reichen Engländers in Anspruch zu nehmen; allein die Theilnahme eines Engländers wäre Balsam in meine Wunde gewesen. Um die allernöthigste, geringste Pflege genießen zu können, suchte ich einige Oelgemälde zu verkaufen, welche ich in Mußestunden gemalt hatte. Ich durfte deshalb Schritte thun, ohne meine Ehre zu compromittiren. — Allein ich fand bis jetzt keine Kunstfreunde für drei Gemälde *) des leidenden Verbannten. —

*) 1) Russische Amnestie. Eine Scene in Sibirien. — 2) Ein Schiffshund (Pudel) auf dem Grabe seines Matrosen. Mondschein. — 3) Ein Hund von der Küste meiner Heimath findet

Möge dieſes Factum abermals beſtätigen, daß der Menſch, als Menſch, in England plötzlich aller Theilnahme beraubt iſt, ſobald hervorblickt, daß er arm iſt, — daß er in Noth iſt. —

— den 19. Juni.

Mein Gentleman ſchien nun alſo Luſt zu haben mein Werk geiſtig zu caſtriren oder wenigſtens die Edition zu befördern.

Ich gehörte ja auf einige Tage à la Greenacker zu den Erſcheinungen der Gegenwart. Mit großen Buchſtaben war ja mein Duell unter den Tags-Neuigkeiten der Sonntagsblätter angezeigt. Ein Editor der plötzlich eine kurze Biographie voll Facta „ohne Bezug auf Kunſt, Litteratur, Religion und Politik“ bereit gehabt hätte, würde ohne Zweifel ein ſolides Geſchäft gemacht haben. — Ein andrer Ueberſetzer wandte ſich an mich und wünſchte eine ähnliche kurze Biographie von mir, zur raſchen Verbreitung als Tags-Lectüre, als Mode-Artikel. — Man machte mir den Antrag die Materialien dazu herzugeben. — Ich hätte ſo gut ſeither an einer ſolchen Brochüre wie an dieſer „Skizze aus London“ arbeiten können, und würde ohne Schwierigkeit in einigen Wochen einige hundet Pfund Sterling einziehen.

Mantel und Hut ſeines ertrunkenen Herrn. Mondſchein. Alle drei Bilder fanden ſeither Beifall der Künſtler und Kenner. Die beiden letzten waren im Pantheon ausgeſtellt. — Ein viertes Oelgemälde: Manfred auf dem Gebirge der Jungfrau, von italiäniſchen Künſtlern hier zu 10—12 Pfd. Sterl. geſchätzt, ſchenkte ich, im November, einer hieſigen litterariſchen Geſellſchaft. Ich erhielt nicht einmal einige Zeilen des Empfangs, geſchweige noch einen Dank für den Rahmen; — an Anerkennung meines Bildes war natürlich nicht zu denken.

Die Lage eines leidenden Verbannten wäre wohl ein Beweggrund geweſen, eine ſolche Arbeit zu unternehmen. — Allein, mein ganzes Weſen ſträubte ſich dagegen. Ich hätte zum erſtenmale in meinem Leben ein Werk ſchreiben ſollen aus Geld-Speculation; — und dazu konnte ich mich nicht entſchließen. Ich habe noch nie die Feder angeſetzt, nie — von früher Jugend an bis jetzt — wenn nicht der innere Drang, ohne Rückſicht auf Edition, mich getrieben. Ich könnte wohlhabend ſeyn, wenn ich der Mode hätte fröhnen — und reich ſeyn, wenn ich — mich hätte verkaufen wollen.

Nun aber verarmt durch den Bann des Despotismus der die Verbreitung meiner Werke zerſtörte — fühle ich meine Armuth in England mit Stolz und verachte den ſchachernden John Bull mit ſammt ſeinen Guinneas.

Ich ſollte nun raſch ein Buch ſchreiben, der Laune eines Publikums zu gefallen, — eines Publikums dem ich durch eine höchſt characteriſtiſche Zeitungsphraſe in obigen Artikeln über mein Duell empfohlen worden, indem es von mir hieß, ich ſey «a man of particular gentlemanlike endowments!» — (The Weekly Dispatch, Mai the 14. — 1837.)

Der Leſer hat abermals ein Belege zu allem Obigen, indem er hier das Wort «Gentlemanlike» findet — die unüberſetzbare Bezeichnung, die Alles umfaßt, was nur Lobenswerthes von einem Individuum geſagt werden kann. — Man las mir jene Stelle vor in den erſten Tagen des Fiebers. — Ich lachte laut auf zu meiner größten Unbehaglichkeit, in Bezug auf die Erſchütterung der Wunde. Ich konnte es kaum glauben, daß ich in England in der That für einen „ächten Gentleman“ paſſire. — Die Ironie war zu grob. — Ich ſollte nun alſo als „Mann von beſonders gentlemanlichem Benehmen“ in aller Eile meine Bio-

graphie herausgeben? — Ich ſollte nicht etwa als Autor, nicht als Dichter, noch vielweniger als Menſch — nein, als »a man of particular gentlemanlike endowments« auftreten! — um raſch einige hundert Pfund Sterling zu gewinnen. —

In dieſer Zumuthung irrt ſich John Bull. — Ich bin kein engliſcher Buchmacher, bei welchem der Editor ein Buch beſtellt, nach vorgeſchriebenem Leiſten, wie ein paar Stiefel beim Schuhmacher. John Bull könnte mir zwanzig Guineas für den Bogen bieten, (wie ſo mancher Autor ſie hier erhält) ich würde „ihm zu Gefallen“ keine Feder anrühren, wenn die Verläugnung meiner Grundſätze, meiner Ueberzeugung und meines Weſens die Bedingung wäre — — John Bull mag Geld haben; — ich aber habe mein Ehrgefühl, mein Selbſtbewußtſein. —

— den 20. Juni.

Als ich dieſen Vormittag langſam umher wanderte, bemerkte ich in den Hauptſtraßen daß an jedem Kaufladen ein Fenſterladen zugeſchoben oder beſchloſſen war. Ich konnte nicht begreifen was das ſymboliſche Verſchlieſſen der offnen Laden bedeute, bis ich endlich einem Neuigkeits-Laden, Newspapers Office, vorbei gieng, und dicht neben Greenakers Bild und dem abgeſchnittenen Weibs-Kopf auf dem Blocke, (Holzſchnitt Two penny each! —) die Worte las: «*Death of the King!*»

Armer Greenacker! dachte ich, nun haſt du die Rolle deiner Celebrität ausgeſpielt! Gegen zwei Monate haſt du deine Unſterblichkeit, durch den Galgen erkauft, behauptet! dieſe Nacht hat dir ein König den Rang ſtreitig gemacht. Du wirſt zwar noch zehn Jahre ein Liebling deiner Nation ſeyn, allein der Tod eines Königs giebt

dir einen übeln Stoß! — Die Editors haben nun neuen Stoff, zwar nicht so gräßlich, aber »royal!« —

Der Leſer, der nie in London war, weiß nicht was royal bedeutet. — Royal iſt eine Bezeichnung, die jedem Artikel in Handel und Wandel beigelegt wird zur Empfehlung der Qualität. — Ohne dieſes adjectif — kein Heil in England.

Royal Snuff (königlicher Schnupftabak) — Royal Lucifers! (königliche Zündhölzer) — Royal Brandy — Royal Gin! (königlicher Schnapps) — Royal Stout, Royal Ale — Royal Shaving Shop (königliche Barbierſtube) ꝛc.

Es würde nicht ſchwer ſeyn auf einem Spaziergange in London das Wort »Royal« tauſendmal zu finden. —

Eben ſo beliebt, wie das Wort royal, iſt der Titel: *To his Majesty the King*, wie z. B.: *Tailor to his Majesty the King*, oder Bookseller tho his Majesty the King — Shoe and Bootmaker — oder Boot and Shoemacker to his Majesty the King, ꝛc., was im Deutſchen heißen würde: Schneider Seiner Majeſtät des Königs ꝛc.*)

Dergleichen Schilder findet man zu Hunderten zumal in den eleganten Quartieren der Stadt, wiewohl andrer Seits keine Straße elegant iſt, wo ein Handwerker wohnt, ſey's auch ein Tailor to his Majesty the King: — in einem Hauſe, wo ein Geſchäftsladen iſt, wird kein reſpektabler Gentleman wohnen. In den Straßen der Respec-

*) Ich werfe zufällig einen Blick auf einen Dintenkrug neben mir, und leſe folgende Inſchrift: *Spratt*, late Roumestent et Comp. *Imperial Ink-Manufacturer to* H. R. H. *the Duchess of Kenth* and the *King of France*, ꝛc.

Es iſt nicht genug, daß die ganze königliche Familie Englands mit dergleichen Speichelleckerei in Anſpruch genommen wird, alle Höfe Europa's müſſen herhalten, wie obige Figure

tability findet ſich zuverläſſig kein Haus mit einem Geſchäftsladen.

Dieſe Trennung der Stände und Claſſen möge über manche Verhältniſſe in London Aufſchluß geben. — Die Ariſtokratie — im Beſitz des Reichthums, verachtet jede andre Claſſe, ohne Rückſicht auf Reichthum. — Geld-Ariſtokratie gilt hier verdammt wenig, wenn keine Ahnen damit verknüpft ſind. Die Ariſtokratie lebt hier noch in denſelben Formen, wie vor zwei Jahrhunderten. Die Kutſcher und Bedienten tragen ihre gepuderten Perrücken — die Laquaien hinter den Damen auf der Promenade tragen ihr langes ſpaniſches Rohr — um im Nothfall die canaille entfernt zu halten. Alle dieſe Attribute der Respectability zahlen ihre Steuer an die Monarchie; — jede Perücke, 1 Pfd. Sterl., mit Puder, 1 Pfd. Sterl.; jeder Stock, 2 Pfd. Sterl.; jedes Wappen an den Equipagen, 1 Pf. Sterl. Die Einnahme der Wappenſteuer beträgt allein jährlich 19—20,000 Pfd. Sterl.

Die Geld-Ariſtokratie, welche dieſe Vorrechte ſolcher Auslagen entbehrt, hält ſich in ihren beſondern Kreiſen von der hohen Ariſtokratie entfernt. Die Mittelklaſſe des Volks ſucht ſich der Letztern auf alle Weiſe zu nähern, um durch ſie beſchäftigt zu werden — um von ihrem Gelde zu profitiren, was hinlänglich aus obenbezeichneten Inſchriften und Schildern hervorgeht. Dem ſogenannten „freien Engländer" iſt keine Servilität zu niedrig, ſobald er in ſeinem „Geſchäft" Vortheil dabei zieht. Die Servilität iſt in keinem Volke tiefer gewurzelt, wie im engliſchen, was mit obigen Bemerkungen übereinſtimmt,

zeigt. So lieſet man z. B. an einem Parfümerie-Laden in Regent Street ſämmtliche Titulaturen der gekrönten Häupter Europa's.

nach welchen die moralische Freiheit hier unbekannt ist. — Ein Bedienter, der als Leibeigner die Farben und Wappen seiner Herrschaft trägt, hat überall im öffentlichen Leben ähnliche Vorrechte, wie seine Herrschaft selbst. Wo ein Solcher etwa zuletzt auftritt, wird er gewiß zuerst bedient. —

Während ich einst mein Haar schneiden ließ, erkundigte sich der geschwätzig-neugierige Friseur in Kreuz- und Quer-Fragen, „bei welcher Herrschaft ich sey?“ Es ergab sich, daß er mich für einen Reise-Courier hielt, und zwar weil ich einen starken Bart und Schnurrbart trug. — Als ich unwillkürlich lächelte und er aus meinen kurzen Antworten merkte, daß ich durchaus nicht im Dienst einer Herrschaft stehe, wurde er einsylbig und behandelte mich höchst nachlässig. —

Einige meiner Freunde suchten hier ein Haus. Die Besitzer verlangten *References*, d. h. ausser der Vorauszahlung eine Garantie über die *Respectabilité* der Fremden. Die Freunde nannten ihren Banquier in der City, und ersuchten die Hausbesitzer sich dort allenfalls zu erkundigen. „Wir haben mit dem »Tradespeople« in der City nichts zu schaffen“ — war die Antwort des Bürgers von London, der selbst wahrscheinlich ein Tradesman war — „Sie werden hier doch wohl einen Lord kennen, der für Sie garantirt?“ —

Das Wort *Tradespeople* (Kaufmannsvolk) ist hier so verächtlich, wie in Rußland das Wort Civilnik (Civilist), im unbegreiflichen Widerspruch zu den Staats-Verhältnissen Englands, die doch einzig und allein durch die Kaufmanns-Welt aufrecht gehalten werden.

Neulich erhielt ich einen kleinen Wechsel vom Continent auf Paris ausgestellt. Ich begab mich sofort in die City — fand aber große Schwierigkeit ihn geltend zu machen, da die Summe unter 100 Pfd. Sterl. war.

Man sandte mich von Herodes zu Pilatus, und gab mir endlich die Adresse eines Hauses, von dem man wisse, daß es mit dem bekannten Pariser-Hause in Verbindung stehe. — Ich trat in das Bureau. Ein junger Bursche, der unter neun Schreibern saß, bewegte sich an die Barriere und erkundigte sich, was ich begehre. — Ich eröffnete ihm mein Anliegen. Er betrachtete den Wechsel, und dann mich selbst, von Kopf bis zu Fuß. Mein Rock war nicht nach der allerletzten Mode, und an meiner Hand gukte ein buntes Hemd hervor — ich war mithin kein Gentleman. Er brummte, ohne einen Bart zu haben, und wollte mir den Wechsel zurückgeben. Ich fragte ihn, ob sie denn nicht mit jenem Hause in Verbindung stünden? — „Wir kennen das Haus gar wohl," lächelte der Bursche, „allein wir kennen Sie ja nicht. Wir nehmen natürlich keinen Wechsel von Jemanden, den wir nicht kennen." Ich lächelte ebenfalls, indem ich fühlte, daß der Bursche mich für einen Betrüger hielt — bestand aber auf die Einsendung des Wechsels nach Paris. Er entschloß sich, ihn wenigstens seinem Chef zu zeigen.

Der Chef ließ mich vor sich treten, und begann mich zu examiniren, wie weiland Ritter von Ley, „Fremden-Polizei-Commissär," in Wien.*) Ich erklärte etwas finster und verdrießlich, wer ich sey. — „Kennen Sie hier kein Handlungshaus?" fragte der Chef, mich unterbrechend. „Wer hat Ihnen unsre Adresse gegeben?" — Ich nannte ein belgisches Haus, das mir sehr gefällig den Weg gezeigt hatte, meinen Wechsel anzubringen — und fügte hinzu, ich hätte ja selbst im Adreß-Calender nachschlagen können, wie es so eben auf jenem Büreau geschah, um Ihre Nummer und Straße zu finden.

Das Gefühl für einen „verdächtigen Menschen" zu

*) Siehe dereinst meine Biographie. — Band II.

paſſiren, empörte mich. Ich wiederholte, man möge ſich durch ein Billet, mittelſt der Stadtpoſt, bei einem „reſpektabeln Mann“ nach mir erkundigen, deſſen Adreſſe ich nennen würde.

Der Banquier antwortete gar nicht auf mein gerechtes Verlangen, wurde aber wenigſtens artig und erbot ſich den Wechſel nach Paris einzuſenden. Ich ließ ihm den Wechſel ohne Empfangſchein zu begehren, und zeigte mithin ihm mehr Vertrauen, als er mir erwieſen, wozu ich eigentlich durchaus keinen Grund gehabt hätte. — Ich gab ihm eine Karte mit meinem Namen und meiner Wohnung; die Karte war nicht geſtochen, ſondern leider blos geſchrieben. — Der Banquier lächelte — die erſte Bedingung eines Gentlemans iſt eine geſtochene Viſiten-Karte. Iſt die Nummer der Wohnung nicht auf der Karte gravirt, — ſo iſt es ein Zeichen, daß der Inhaber keine feſte Wohnung hat, mithin iſt er kein »Man of Stability.«

Ich habe einſt eine Erörterung geleſen über das Paßweſen in Preußen. Dort gilt jeder Menſch, ohne Ausnahme, für verdächtig, ſo lange er keinen Paß zeigt. Hier in London, wo, Gottlob, keine Päſſe gebraucht werden, gilt jeder Fremde für einen Betrüger oder Wechſel-Verfälſcher — ſo lange er kein Handlungshaus in London kennt oder — ſo lange er keine geſtochene Viſiten-Karte führt. — Ein Verbannter, der als ſolcher nicht einmal einen „Paß“ nach England mitbrachte, und von der ſocialen Welt durchaus ausgeſchloſſen iſt, als ein „geächteter Menſch,“ gilt hier in einem Banquier-Büreau für ein „verdächtiges Subjekt“ oder für etwas Aehnliches, zumal wenn er keine geſtochene Viſiten-Karte führt.

— Ein engliſcher Offizier aus der Armee des Don Carlos publicirte ohnlängſt ſeine Memoiren über Spa-

nien, ohne beſonderes Talent als Autor. Er ſetzte den Titel don Carlos neben ſeinen eigenen, dem Buche voran — und fand nicht nur leicht einen Verleger, ſondern ſein Buch fand raſch dreimal Edition. —

Ich erklärte mir nun gar wohl, weshalb mein Werk, abgeſehen vom »gräulichen Inhalt über Kirche und Monarchie« — in England keine Bahn fand; — ich hatte keine Titel der Legitimität zur Empfehlung gebraucht, weder den Namen eines ruſſiſchen Fürſten, noch don Carlos oder ſonſt irgend einen Deſpoten. — Meine Memoiren über Polen wären ſchwerlich ſo raſch in's Engliſche überſetzt worden (1831), wenn ich nicht (als Belege der authentiſchen Quellen) meine frühere Stellung in ruſſiſchen Dienſten angegeben hätte. — Nicht der Name des Autors, ſondern der Name des Großfürſten Conſtantin verſchaffte jenem Werk ſo raſche Verbreitung in England.

Bei obiger Scene im Büreau des Banquiers, trat mir ein ähnlicher Fall in's Gedächtniß, der dem Lord Byron in Livorno paſſirte, wo ich ſolches, bald nachdem es ſich ereignet hatte, im Sommer 1822, erfuhr.

— Lord Byron betrat als Fremder das Büreau eines Banquiers in einem Spenzer gekleidet, wie er gewöhnlich des Morgens ausritt. Er wünſchte einen Brief als Einlage an ſeinen Buchhändler nach London beſorgt zu haben, um durch das Livorneſer Haus eine Summe zu ziehen.

Man behandelte ihn (wie mich in London) en bagatelle und meinte, man ſtünde nicht mit dem Buchhändler in Correſpondenz, ꝛc. — Endlich aber, »pour vous être utile« — (wie auch mir jener Banquier ſagte,) übernahm man die Beſorgung des Briefes. — Mit umgehender Poſt kam eine Ordre aus London, dem Einſender des Briefes, Lord Byron in Piſa, die Summe von 5000 Pfd. Sterl.

zu zahlen. — Der Banquier verlor nun den Kopf über ſein kurzes Benehmen gegen den Unbekannten, fuhr raſch nach Piſa und wollte ihm perſönlich die Summe einhändigen. — Lord Byron nahm Revanche — ließ den Banquier in den anti-chambres und endoſſirte den empfangenen Wechſel auf ſeinen Bedienten, der ſeine Affen und Papagayen pflegte. — Der beſchämte Banquier hörte vom Kammerdiener, daß ſein Herr mit Poeſie beſchäftigt ſey und in ſolchen Fällen jenem Bedienten die Geldgeſchäfte überlaſſe. —

— den 22. Juni.

Lord Byron konnte ſich auf obige Weiſe rächen an einem Geld-Ariſtocraten — als reicher Lord; — als Menſch und als Dichter aber trug er ein ähnliches Loos wie Mazzini, ich und andre Autoren der Gegenwart, welche die Idee einer Zukunft vertreten. — Ja, Lord Byron war noch unglücklicher als wir, — er war verbannt durch die Macht der Verhältniſſe, (oder hatte ſich ſelbſt verbannt) aus einem Vaterlande, daß ihn nicht verſtand, wo die Gemeinheit ihn läſterte während ſein großes Herz in fernen Landen die Leiden der ganzen Menſchheit trug. —

Wenn ich auch keineswegs als Autor oder Dichter mich neben Lord Byron oder Mazzini ſtellen will, ſo darf ich es als Menſch, und darf ihr Loos neben dem meinigen berühren. — Wie unglücklich mußte ſich Lord Byron fühlen in ſeiner Verbannung da er nicht, wie wir, den Troſt genoß, daß eine Nation oder wenigſtens die Jugend einer Nation an ſeinem Wort und Wirken, an ſeinem Dulden und Leiden Antheil nahm. — Das Heiligthum der Poeſie einer Nation iſt die Bruſt der Ju-

gend. — Lord Byron hatte keine Nation als Dichter; die Nation, der er zunächſt angehören ſollte — iſt die einzige in Europa, welche keine Jugend hat, — wie wir oben erörterten.)

Die Paroles d'un Croyant ſind in's Engliſche überſetzt worden. Ihr Schickſal hat verhindert, daß ein Editor je daran dachte Mazzini's »Foi et Avenir« in engliſcher Sprache herauszugeben. Es erſchien aus Letzterm ein kurzes Fragment, in einer Wochenſchrift »The Shepherd« — die an ähnlichen Beiträgen bald darauf (aus Mangel an Verbreitung —) unterging.

Wie konnte Lord Byron von ſeiner Nation verſtanden werden, nach Allem was wir ſeither überſchauten? — Daß Byron verkannt wurde, wie je ein Menſch verkannt ward, daß er nicht verſtanden worden als Dichter von ſeiner Nation, — das Alles läßt ſich erklären. Allein, Eins iſt wenigſtens mir mehr und mehr unerklärlich und unbegreiflich geworden; nämlich — daß Byron — ein Engländer war. —

Wir können aufſtellen, daß ein Dichter auf der Höhe ſeiner Ausbildung den Geiſt und den Character, die ganze Individualität ſeiner Nation umfaſſet und repräſentirt. Wir haben hinlänglich Beiſpiele in allen Völkern.

Göthe und Schiller waren Deutſche, abgeſehen davon, daß Göthe nie die Nationalität des deutſchen Volkes verrät, — grade in dieſem Mangel lag ein Zug ſeines Charakters als Deutſcher. — Dante, Arioſt und Taſſo waren Italiener — Italiener zur Ehre ihrer oft verkannten Nation, in ihrer Tiefe des Gefühls, auf der Höhe ihrer Begeiſterung, in der erſchütternden Kraft ihrer leidenſchaftlichen Auffaſſung, in der durchdringenden Glut ihres ganzen Weſens; — Tegner, Atterboom, Baggeſen, Oehlenſchläger, Ewald, Ingemann,

ꝛc. ꝛc., ſind (oder waren) Skandinavier in ihrer ganzen ſchönen Individualität. Ihre Poeſie umfaßt die Kraft der nordiſchen Felſen, und mahnt an das Rauſchen nordiſcher Haine im Einklang des gewaltigen Brauſens ſtürmiſcher Wellen. Ihre Seele gleicht dem Meer an Tiefe und an inniger Gluth dem Abendroth einer nordiſchen Sommernacht, das ſich mit dem Morgenroth vereint. Mehr noch als Göthe und Schiller waren Körner, Sonnenberg, Seume, Schenkendorf, Ernſt Schulze — Deutſche. Ich bedaure, daß ich jetzt nicht im Stande bin, die Repräſentation der Nationalität in den Dichtern verſchiedener Nationen weiter auszuführen. Allein wenn ich den Geſammt-Eindruck der letztgenannten deutſchen Dichter in mir zuſammenfaſſe, und ihn vergleiche mit tauſendfacher Berührung, welche ich im deutſchen Volke und zumal in der deutſchen Jugend erlebte, ſo fühle ich die lauteſte, reinſte und rührendſte Harmonie. — Dieſer Gegenſtand der Betrachtung iſt ſo groß und ſo ſchön, daß ich ihn mit Freuden zu anderer Zeit behandeln werde, wenn mein Geiſt wieder feſter mit meinem Nervenſyſtem verbunden ſeyn wird. Gegenwärtig reißt mir hie und da der Faden eines Gedankens.

Der geduldige Leſer aber wird mich bereits verſtehen wenn ich, auf Byron zurückkommend, das Räthſel erwäge, daß Byron ein Engländer war.

Es kreiſen Kometen durch unſer Firmament — wir ſtaunen ſie an, und der menſchliche Verſtand grübelt über ihre Natur, macht Hypotheſen über ihr Weſen; — aber was ſie ſind, und woher ſie kommen, und wohin ſie eilen — bleibt uns ein Räthſel. —

Byron war ein Komet am Firmament unſers Jahrhunderts — aber ein Engländer war Byron nicht. — Oder, — wäre Byron ein Engländer geweſen, ſo läge

in der englischen Nationalität eine Größe, im Gefühl eine Tiefe und im Geiſte eine Ausdehnbarkeit — wie keine Nation auf Erden ſie aufweiſet. — Das Weſen eines Menſchen, wie einer Nation, bleibt ewig unwandelbar; — der Charakter iſt bedingt unter dem Einfluſſe der Entwicklung — und mithin kann auch der Character einer Nation, wie der des Menſchen ſich umgeſtalten. *)

Beranger iſt ein Franzoſe — ein leibhaftiger Franzoſe mit allen Eigenthümlichkeiten ſeiner Nationalität, als Erbtheil des Kaiſerthums, wie ſich ſeine Nation unter deſſen Einfluß entwickelte. Schade, daß Beranger nicht fünfzehn Jahre früher geboren wurde — er wäre das Ideal eines franzöſiſchen Republikaners geworden.

Aber v. Lamartine iſt auch ein Franzoſe. — Ich rede hier nur vom Dichter, nicht vom Deputirten v. Lamartine, noch weniger vom voyageur im Orient. — Wie überraſchend erhaben zeigt ſich in ihm der franzöſiſche National-Character in ſeiner Entwicklung und Ausdehnung — nach der merkwürdigen Entdeckung einer neuen Quelle im Weſen der Franzoſen — in Enthüllung des Gefühls! —

Es wird wohl Niemanden einfallen, dem innigen unſterblichen Beranger Gefühl abzuſprechen. Er iſt ja lauter Gefühl — lauter Nationalgefühl. — Allein das Gefühl Beranger's iſt mehr eine einſeitige Regung ſeines nationellen Weſens, nicht das bodenlos tiefe rein menſchliche Gefühl, das ſich uns in einer einzigen Méditation von Lamartine offenbart.

In ähnlicher Beziehung und zu unſerm Entzücken nennen wir auch Alfred v. Vigny, der eine Einfach-

*) Siehe: Charakter und Weſen — im Index des erſten Bandes dieſer Autobiographie.

heit und Würde des Ausdrucks (der Form) und eine stille klare Tiefe des Herzens darbietet, von denen im Charakter der frühern französischen Poesie (seit Ludwig XIV.) keine Spur war.

Um nun zum Ziele zu gelangen, betrachte ich auch La Mennais, der auch unter die Dichter gehört. — Er ist der größte französische Dichter, wiewohl er nicht in Versen und Reimen geschrieben. Er ist für Frankreich, was Mazzini für Italien. — Ein einziges Capitel aus La Mennais »Paroles« wiegt die poetische Litteratur eines ganzen frühern Jahrhunderts auf. Wie v. Lamartine und v. Vigny erhaben stehn in ihrer klaren Tiefe des Gefühls, so ist La Mennais groß, ungeheuer im Gefühl und Phantasie zugleich. In ihm ist der Geist des Jahrhunderts prachtvoll entwickelt; wie in Beranger das französische Herz, in den beiden andern die menschliche Seele.

Fassen wir nun diese vorzüglichen Eigenschaften dieser vier französischen Dichter zusammen, so erscheint uns der poetische National-Charakter einer künftigen Generation Frankreichs — der unbedingt und unausbleiblich sich entwickeln und sich zeigen wird. — Meine Gründe für diese Behauptung sind ganz einfach. Sie liegen in dem Antheil, den die Nation an allen vier Dichtern nimmt. Alle vier haben ein ausgebreitetes, großes (und wohl oft ein und dasselbe) Publikum — eine große, geistig fortstrebende Nation. — Diese Gesammtheit der französischen Poesie fand ihren Tempel, ihr Heiligthum im Herzen der Franzosen, wiewohl die Formen des Lebens, die politischen und moralischen Verhältnisse Frankreichs allerdings noch nicht die Entwicklung des National-Charakters gestatteten. — Jenes poetische Quadrat aber zeigt das Wesen der französischen Nationalität, wie es sich nach langem, langem Kampfe hervordrängt,

in ſeiner natürlichen Reinheit. — Die gegenwärtige Generation Frankreichs iſt großentheils moraliſch geſunken, unter dem Einfluſſe der Vergangenheit, in ſehr natürlicher Folge der verſchiedenen Gouvernements ſeit dem National-Convent, von denen keines auf Natur und Vernunft begründet war. — Demoraliſation muß überall erfolgen, wo die Regierung die moraliſche und perſönliche Freiheit des Volkes beſchränkt, wo der Egoismus das ganze Volk als Maſchine zu einem beſondern Zwecke gebraucht. — „Demoraliſation iſt der Griff am Schwert des Deſpotismus.“ *)

(Das Weſen einer Nation aber blickt hervor in ihrer National-Poeſie; und National-Poeſie kann nur die ſeyn, welche im Herzen des Volkes Anklang und Begeiſterung findet.

So hoffe ich denn nun verſtanden zu werden, wenn ich behaupte, daß Byron kein engliſcher Dichter iſt. — Byron mag ein europäiſcher Dichter ſeyn — ein Dichter der zukünftig vereinten europäiſchen Freiſtaaten — allein ein engliſcher Dichter war er nicht. Wenn ganz Europa ihn einſt verſtanden hat, wird England ihn zu allerletzt verſtehen, wie auch England andrerſeits am ſpäteſten zur moraliſchen Freiheit gelangen wird.)

Lord Byron war ein Meteor, eine ſo coloſſale Erſcheinung, daß die Nation, aus der er hervortrat, an ſeinen Fußzehen herumkroch, die Spuren ſeiner Schritte kritiſirte, anſtatt das ganze Weſen zu überſchauen und deſſen Geiſt zu faſſen. Byrons Erſcheinung war nicht nur pſychologiſch merkwürdig an und für ſich, ſondern ſie war hiſtoriſch um ſo merkwürdiger, da er als Typus der moraliſchen Freiheit, als Symbol der menſchlichen Geiſteskraft aus demjenigen Volke hervorgieng, welches am

*) Ein altes Wort des Verfaſſers.

tollſten durch Vorurtheile gefeſſelt, in geiſtiger Beziehung am tiefſten in Confuſion lag. Erwägen wir dieſes und bedenken wir dann, daß Byron ein Lord war, von Kindheit an in der engen Sphäre ariſtokratiſcher Vorurtheile eingezwängt — ſo begreife, wer es kann, daß Byron ein Engländer war; ich begreife es nicht.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo komme ich auf Byrons Charakter als Menſch und als Dichter zurück, im Contraſt zu den Eigenthümlichkeiten der engliſchen Nation. Hier könnte ich mich ſehr kurz faſſen und ſagen: Byron hatte keine der Eigenthümlichkeiten, welche in ſeiner Nation vorherrſchen, und ſeine Nation hat keine der Eigenthümlichkeiten Byrons.

Byrons Glanz war — ſeine Phantaſie. Die Phantaſie umfaſſet die Schwingen der Geiſteskraft, durch welche dieſe ins Reich der Poeſie — in die Unendlichkeit ſich erhebt. — Vermöge der Phantaſie verſetzt ſich der Menſch aus ſeiner Individualität heraus in eine fremde, und achtet weder Zeit noch Raum.

Im Engländer iſt die Phantaſie am wenigſten entwickelt. Der Engländer *rechnet*, und dazu braucht er keine Phantaſie, ſie würde ihn nur ſtören.

Die engliſche Sprache hat für Phantaſie gar nicht mal ein *Wort*, wie die Ruſſiſche nicht das Wort Freiheit. *Fancy* — bedeutet im Engliſchen: barrocke Laune, caprice, ꝛc. und kein andres Wort giebt es für Phantaſie. Der Engländer ſucht ſeinen Glanz darin: ein *praktiſcher Menſch* zu ſeyn. Und Lebens-Praxis, d. h. materielle Berechnung, verhält ſich zur Phantaſie wie die Materie zum Geiſt.

Byrons zweite und eben ſo erhabene Größe lag in der unendlichen Tiefe ſeines Gefühls, durch welches er, kraft ſeiner Phantaſie, fremde und eigene Leiden ſo zerſtörend empfand. — Wir wiſſen längſt, daß Gefühl in

England nicht nur fremd, sondern wo es sich als Contrebande zeigt, höchst lächerlich ist.

Byrons Eigenschaften als Dichter können hier vergleichungsweise nicht in Betracht kommen, da das Genie individuell ist, und wir nicht verlangen dürfen, daß jeder Engländer — Dichter seyn sollte. — Andrerseits aber dürfen wir verlangen, daß jeder Dichter im Herzen seiner Nation Anklang finde, zumal wenn er sich zu solch einer glänzenden Höhe emporgeschwungen, wie Byron. — Um besser verstanden zu werden, blicken wir auf das Quadrat der neuern französischen Poesie zurück.

Es ist vielleicht kein Dichter auf Erden in seinem Volke weniger verstanden und bittrer verkannt worden, wie Byron.

Jeder Poet ist als solcher (im höchsten Sinne des Worts) seiner Nation und seinem Jahrhundert vorangeschritten; — die geistige Kraft repräsentirend, strebt er nach einem Ziele, welches höher steht als seine Zeit.

So stand auch Byron in seiner geistigen Höhe auf den Trümmern der Kirche und des Staates, auf den Trümmern aller beschränkenden socialen Verhältnisse, wie sie seit Jahrhunderten in den absurdesten Vorurtheilen und im privilegirten Unsinn begründet liegen.

Byron stand auf dieser Geistes-Höhe allein, — — zerfallen mit einer elenden Welt, der er nicht angehörte, weil er die Ketten und Bande der lähmenden Vorurtheile gesprengt, sich als Mensch zur moralischen Freiheit emporgeschwungen hatte — und in dieser Beziehung vor seiner engherzigen, blödsinnig befangenen Zeit — als Narr oder als Verbrecher galt.

(In Byron erlosch eine ganze Epoche der Poesie des Menschen-Geschlechts — die Poesie des Individualismus — der Selbst-Anschauung. — Die Epoche ist dahin: — sie ist abgeschlossen durch die unerreichbare

Individualität Byrons. — In Byron kämpfte der leidende Menſch unter dem Druck und gegen die Macht der Verhältniſſe, welche Vorurtheile und Unſinn ſchufen. Er zerſprengte die Kette mit gewaltiger Kraft — in ihm ſiegte die höchſte Kraft — des Menſchen Geiſt; — allein, alle die Wunden, welche ſeine erhabene Seele, ſein blutendes Menſchenherz während des Kampfes empfangen, all' die Wunden bluteten fort und fort — unheilbar — bis zu ſeinem Tode — bis zu ſeinem Tode für die Sache der Menſchheit — bis zu ſeinem Tode in Myſalonghy.)

Wollte ich die vorſtehenden Octav-Seiten über Byron in engliſcher Sprache erſcheinen laſſen, — ganz England würde laut auflachen. — Ich habe Facta für dieſe tragiſche Behauptung.

Ein ausgezeichneter fremder Autor (verbannt in Botany-Bay-England, wie ich) ſandte eine Abhandlung über den Beruf oder die Miſſion der engliſchen Poeſie an eine der freimüthigſten Reviews. Er entwickelte den Standpunkt der engliſchen Litteratur, und ergoß ſich, ſehr natürlich, gehörigen Orts über Byron im Geiſte des Jahrhunderts — wie ich es nach ſeiner mündlichen Mittheilung vorausſetze. Ich bemerke, daß ich die Abhandlung nicht geleſen habe, für den Fall, daß ſie ſpäter gedruckt werde und vielleicht Manches darin mit meinen Anſichten analog wäre.

Genug, der geiſtreiche fremde Autor erhielt ſein Manuſcript retour mit einem langen Brief des Redacteurs, worin er ihm entwickelte, daß ſeine Abhandlung nicht hinlänglich praktiſch ſey, und daß man ſie nicht aufnehmen könne, aus vielen Gründen, (welche der Brief erörterte) und beſonders wegen der lauten Anerkennung und Verehrung Byrons, „der hauptſächlich an der Demoraliſation in ganz Europa Schuld ſey!“ ꝛc. ꝛc.

Ich erſuchte meinen Freund, dieſen Brief zur Charakteriſtik Englands drucken zu laſſen.. Er weigerte ſich in Uebereinſtimmung mit ſeiner edelmüthigen Rückſicht gegen die ſocialen Verhältniſſe und — ich ſchwieg.

Daß ich dieſe Thatſache hier berühre, nehme ich durchaus auf mich, und werde gegen Jedermann dafür verantwortlich ſeyn. — Jedoch, bei dieſem Factum ſteht mein Verſtand (wie ſo oft in England) plötzlich ſtille. Ich muß um einen six pence nach Greenwich fahren, um mich auf der Temſe und in der freien Natur proviſoriſch wieder mit England auszuſöhnen.

— den 23 Juni.

Es hieß oft, als Byron noch lebte, er ſey als Dichter, „der Liebling der Damen.“ Das finde ich ſehr natürlich, indem das weibliche Geſchlecht ihn weit eher verſtehen würde, und wohl wirklich verſtand, als die Männer. Wenn Byron in England geleſen ward, fand er wohl nur ſein Publikum im weiblichen Geſchlecht und zwar auf ähnliche Weiſe wie La Mennais in den Mönchsklöſtern in Rom geleſen wird — heimlich, im Verborgenen. — Es iſt nämlich in England kein Spaß, zu geſtehen, man leſe Byron. — Es iſt daſſelbe ungefähr als wenn ein Katholik des vorigen Jahrhunderts bekennt hätte, er leſe Rouſſeau oder Voltaire. — Der Hauslehrer einer engliſchen Familie wurde entlaſſen, weil ſeine Schüler Byron's Werke unter ſeinen Büchern fanden. Eine Gouvernante aus Lauſanne hatte daſſelbe Loos weil ſie, im Park wandelnd, mit Byron's Manfred überraſcht wurde. —

Ich finde obige Theilnahme des weiblichen Geſchlechts in der Entwicklung der Seele begründet, wie ich ſolche

im erſten Theil dieſer Autobiographie berührt.*) Das weibliche Geſchlecht ſteht überall in Europa höher als das männliche, in geiſtiger Beziehung, — zumal in England, ohnerachtet aller Controlle und allen Zwanges der lähmenden Erziehung. Dieſer Umſtand iſt nebenbei ein Triumpf zur Emancipation des Weibes. — Mit dieſer höhern Stufe der Bildung genießt das weibliche Geſchlecht in England zugleich mehr moraliſche und perſönliche Freiheit. Das weibliche Geſchlecht in England vertritt gewiſſermaßen die Sphäre der männlichen Jugend andrer Nationen. Es beſchäftigt ſich mit Kunſt und Litteratur durch Gefühl und Phantaſie, während die Jugend entweder im praktiſchen Leben ſich zur Maſchine ausbildet oder in den Clubbs am Spieltiſche vegetirt. Deſſen ungeachtet darf aber die junge Dame nicht blicken laſſen, daß ſie Herz und Geiſt beſitzt — ſie muß recht beſchränkt, und wo möglich dumm erſcheinen vor der Welt, — aus dem einfachen Grunde, weil ſie ſonſt keinen Mann erobern würde, dem ſie etwa an Bildung und an Geiſt überlegen wäre.

Jedoch, die Damenwelt gehört ſo wenig in dieſe Skizze aus London, wie ein Verbannter in England in die Damenwelt.

— So fragmentariſch auch dieſe „Skizze“ immerhin ſeyn mag, ſo wird ſie hinreichend ſeyn als Geſchichte meines vorliegenden Werkes in England. — Jemehr ich mich mit dieſer Skizze beſchäftigte, um deſto lebhafter regte ſich die Neigung in mir, meine Biographie zu vollenden — den dritten und vierten Theil zu ordnen.

Die zweite Hälfte meines Lebens — mein Mannes Alter iſt allerdings in mancher Beziehung wichtiger — zumal durch die Ereigniſſe der Zeit welche in jene Pe-

*) Siehe Seele — im Index.

riode fielen. Allein — ich werde ſchwerlich in England mein Werk fortſetzen und habe wenig Hoffnung in einem andern Lande Europa's Aſyl zu finden. — Eine Menge unbeſiegbarer Verhältniſſe drücken hier meinen Geiſt danieder, zumal in meiner phyſiſchen Kränklichkeit. — Ich ſende nun nächſtens die Manuſcripte des erſten und zweiten Bandes nebſt dieſer beſondern Vorrede nach Straßburg — wo wenigſtens dieſe „Skizze aus London“ vorläufig gedruckt werden möge. Die rührendſten Beweiſe der Theilnahme an meinem Schickſale ſind mir aus Straßburg zugekommen; — ich möchte mich rechtfertigen durch dieſe „Skizze“ in Bezug auf meine bedrängte Lage, indem ich vorläufig unabhängig ſeyn würde wenn ich eine Auflage meiner beſſern Werke veranſtalten, und wenn meine Biographie und meine noch übrigen Manuſcripte gedruckt und verbreitet werden könnten. So liegen außer dieſen zwei ſtarken Bänden, noch zwei andre Manuſcripte: das Volk, dritter Theil. — Europa's Bande, zwei Theile — und ſämmtliche Materialien meiner Gedichte von 1812 bis 1835, für zwei Bände.

Jene Manuſcripte umſchließen die geiſtige Frucht mancher ſchlafloſen Nacht — die Arbeit mehrerer Jahre, während meine frühern Werke mir keinen Heller an Einnahme gewähren. — Iſt je eine Güter-Confiscation über das Vermögen eines Verbannten in Kraft getreten, ſo iſt es wohl bei mir der Fall. — Ich fühle es — jedoch ich würde nicht um Millionen ein Wort meiner Schriften widerrufen, wenn es die Bedingung ſeyn ſollte, mir den Ertrag derſelben zu verſchaffen. —

— den 7. Juli.

Ein paar Wochen ſind wieder verſtrichen während ich auf Briefe vom Feſtlande wartete über die Edition meiner Biographie oder wenigſtens über den Druck dieſer Skizze. — Es giebt eine moraliſche Lähmung des Menſchen, die ihn noch unfähiger macht zu jeder Geiſtesarbeit als Krankheit, Schmerz und äuſſre Noth. — Die Lage eines Verbannten in London umfaßt oder bewirkt ſolche moraliſche Lähmung — zumal eines Dichters, der in ganz Europa keine Preſſe findet, ſeine Werke zu publiciren.

Unſre Zeit bildet den vollſtändigſten Triumpf des materialismus über die geiſtige Kraft — allein es gibt eine Niederlage in jedem Kampfe, welche das Selbſtbewußtſein — die Ehre nicht verletzt. Auch im beſiegten Entwaffneten behauptet die Geiſteskraft ihren Muth und ihren Stolz. —

Möge meine „Skizze aus London“ ein kleines Denkmal unſrer Epoche ſeyn, — ein anſpruchloſes Monument auf dem Kampfplatze des XIX Jahrhunderts — am Grabe der freudigen Begeiſterung, welche einſt aus den Barrikaden der Julitage emporflammte und ganz Europa durchſtrömte. —

Meine Skizze ſoll keineswegs eine „Skizze von London“ darſtellen; — das ſey ferne. Sie umfaßt einzelne Gruppen und Scenen aus London — einige Carricaturen*)

*) Ich hörte einſt in Frankreich geſprächsweiſe die Bemerkung, daß die Engländer am ſtärkſten ſeyen im Fache der Carricatur. Meines Erachtens ſind die Franzoſen in der Carricatur weit ſtärker als die Engländer, wenigſtens geiſtreicher. — In England iſt die Carricatur leichter zu ſchaffen; — man braucht blos das Leben darzuſtellen, wie es iſt.

wie sie das Leben darbietet, Rhapsoden eines verwundeten Harfners, der nur Präludien und keine vollständige Gesänge liefern kann. —

Jedoch, ich bin so frei zu glauben, daß diese Skizze manchem Leser von Kopf und Herz eine kleine Unterhaltung gewähren, und zumal denjenigen Freunden nicht unwillkommen seyn möge, welche mir seither aus weiter Ferne ihre Theilnahme an meinen Leiden bewiesen.

Andrerseits wird es nicht an Richtern fehlen welche über diese „Skizze" ihr Anathema aussprechen und sie als ein Produkt der Melancholie und einer mysanthropischen Lebens-Ansicht verdammen, sie höchst einseitig nennen werden ꝛc.

Das verwerfende Urtheil solcher Art werde ich wie jede andre persönliche Kritik so lange ertragen, bis ich etwa Zeit und Muße gewinne, meine Biographie fortzusetzen, und bei meiner zweimaligen Berührung Englands — ausführlicher über England reden kann. Ich werde so wenig das Gute und Vortreffliche in England verkennen, als ich mich scheue, das Uebel und das Ueble zu rügen.

Bis dahin bemerke ich nur folgendes: Hätte ich je einen einzigen Engländer getroffen, der mich verstand, der klar und tief fühlte, daß ich mein ganzes Leben einer höhern Anschauung zum Opfer brachte, ohne irgend eine Speculation auf materiellen Gewinn, — meine „Skizze aus London" wäre vielleicht mit weniger düstern Farben entworfen worden.

— Finde ich morgen einen einzigen Engländer, der mich ganz versteht, mich als Mensch auffasset, als Repräsentant eines unterdrückten Prinzips — so werde ich mich mit England aussöhnen; allein widerrufen was ich über England geschrieben, werde ich nicht.

— Es ist allerdings sehr undankbar, fragmentarisch über England zu schreiben, da die Verhältnisse hier so

fremdartig und ſo extrem oder ſchroff ſind, daß die Klarheit wie Unſinn klingt.

Es giebt nicht fünf, ſondern ſechs Welttheile: Europa, Aſien, Afrika, Amerika, Auſſtralien und England. Es iſt nur Zufall, daß der ſechste Welttheil, England, ſo nahe an Europa liegt; indem die Sitten, Gebräuche, die Individualität, die Lebens-Praxis und die Vorurtheile der Eingebornen für Europa weit fremder ſind, wie die eines andern Welttheils. — (Die Meerenge bei Calais iſt nicht etwa nur vier, ſondern vierhundert Meilen breit.) —

Kommt ein Fremder, der nicht Prinz, Graf, Banquier oder Kaufmann iſt, in den ſechsten Welttheil, ſo ſcheitert er an jeglicher Berührung mit den Eingebornen in all' ſeinen frühern Erfahrungen. Der Fremde fand vielleicht in Aſien und Auſſtralien Menſchen von natürlichem Gefühle, in Amerika und Europa Menſchen von klarer Vernunft; — er findet in England Menſchen, die weder fühlen noch denken, ſondern nur — rechnen. — Ihre Religion iſt der Egoismus, ihr Gott iſt das Geld, ihr Weſen iſt Fashionable, ihre Moral die Respectability und ihr Bedürfniß das Conſortable.

Unerachtet dieſer Eigenthümlichkeiten findet der Beobachter dennoch gar manche andre Eigenſchaften in den Bewohnern Englands, welche dieſe Nation in politiſcher und praktiſcher Beziehung, zur erſten Nation Europa's erheben. Die Darſtellung der Größe, der Liebenswürdigkeit und insbeſondre der Originalität der Engländer, gehört nicht in dieſe „Geſchichte meiner Biographie in London," ſondern in die Biographie ſelbſt, wo ſie verhältnißmäßig mit eben ſo glänzenden Farben prangen wird, wie dieſe „Skizze" aus düſtern Schattenmaſſen beſteht.

— den 8. Juli.

Unter den tausend und abermal tausend Anfragen in den öffentlichen Blättern, erschien hier diesen Frühling folgende: Ein Engländer erbat sich Rath und Trost, was er zu thun habe, um sich zu retten, „da er plötzlich auf eine jährliche Einnahme von 200 Pfund Sterl. beschränkt sey.“ — Diese Anfrage klingt auf dem Continente wie Unsinn; da kein vernünftiger Mensch sich dort vorstellen kann, daß Jemand „ruinirt“ sey, der 2,500 Gulden Revenüen besitzt. Hier aber gehört ein Mensch mit 500 Pfund Sterl. Einkommen in die Classe der armen Teufel, — im Contrast zu derjenigen Classe, welche hier den Ton angiebt und die „Welt“ bildet. — Der Redacteur rieth dem Unglücklichen, sich in eine kleine Stadt nach Deutschland zu begeben, etwa in ein Paradies am Rhein, wo er mit 2,500 Gulden rhein. vielleicht sein Lebensheil gerettet fände. — Nur wer England oder London kennt, wird sich die Rathlosigkeit jenes Engländers erklären können. Ein Lord mit 10—12,000 Pf. Sterl. Revenüen, spielt hier, als Lord, eine eben so traurige Rolle, wie ein preussischer oder baierischer Lieutenant mit seiner Gage in Deutschland, als Offizier.

Der geringste Handwerker verdient hier in der Woche wenigstens 1 Pfund Sterl., die mehrsten 1 und 1/2 bis 2 Pfund Sterl., was grade hinreicht um zu leben, sich zu kleiden und sich reinlich zu halten.

— Die Alltagsphrase: Ein Mensch von Talent, oder der etwas gelernt hat, findet in der ganzen Welt sein Auskommen — ist null und nichtig in England.

Hier ist die Wahrheit nicht Wahrheit, das Recht nicht Recht, die Vernunft nicht Vernunft: — und der Mensch mithin ausser aller Berührung mit Menschen, wenn er

nicht Geld und Vorurtheile mitbringt. — Ich ſehe hier die ausgezeichnetſten Männer in Noth und Elend leben, die in jedem andern Lande, vermöge ihrer wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſich ſelbſt die Bahn brechen könnten zu einer ſorgenfreien Exiſtenz; — allein ſie ſind durch Deſpotismus vom Feſtlande Europa's weggetrieben, mit Gensdarmen auf ein engliſches Dampfſchiff geführt — als freie Menſchen nach England gekommen, als Männer der Wahrheit und der Gerechtigkeit — als Freunde der Völker — als Märtyrer. Als ſolche wurden ſie nach Botany-Bay-England eskortirt — und der Deſpotismus, der ſolches vollzog, wußte gar wohl, was er that. — Er wußte, daß dieſe freien Männer hier entweder in Elend darben, mit Verzweiflung kämpfen — oder endlich nach Amerika ziehen müſſen, wogegen gar mancher ſich ſträubt, der aus Vaterlandsliebe ſein Erdenglück zum Opfer brachte. — Menſchen, die nicht ganz mit ſich im Klaren geweſen, als ſie auf ſolche Weiſe nach England gekommen — verläugnen ihren Charakter und ſuchen durch Servilität — Protection, zur Erhaltung ihrer Exiſtenz.

In jedem Falle hat der Deſpotismus den Sieg über die Verfolgten davon getragen.

In den erſten Tagen nach meiner Verwundung fragte ich eine Aufſeherin des Spitals geſprächsweiſe: wie viele Kranke in ihren Sälen ſeyen? — „Unter meiner Protection befinden ſich dreiundzwanzig," — erwiederte die Frau (eine junge Brittin von Dragoner Statur), indem ſie mit Selbſtbehagen den Kopf drehte. Ich lachte unwillkürlich laut auf, ſo daß mein Verband an der Wunde ſich faſt auflöste.

Auch hier Protection und nur durch Protection Hilfe in ſchweren Leiden! dachte ich bei mir ſelbſt. Ich fand dieſe Antwort ſo vortrefflich bezeichnend für ein

Hospital in England, wie irgend eine Bemerkung des wahrheitliebenden Bulwer.

Jedoch, ich kam bald mit der saubern Protection in Collision. — Sie hatte mir eine goldene Tuchnadel abgenommen, als ich (wie es hieß) „tödtlich verwundet“ zu Bette gebracht worden — um dieses Kleinod (von solidem Werth) aufzuheben, bis ich gesund sey. — Daß die Aerzte mir anfangs kaum vierundzwanzig Stunden Lebensfrist gaben — war eine Nebensache.

Die Tuchnadel war mir ein unschätzbares Andenken. Als ich den Tod näher und näher heranrücken sah, erbat ich mir das verschwundene Kleinod, um es einem Freunde zu übergeben, der mich täglich besuchte.

Ich erhielt das Kleinod, aber von dem Augenblick an wurde ich auch wie ein Hund behandelt. — Keine Wärterin erschien mehr an meinem Bette, keine Medizin wurde mir gebracht, kein Feuer brannte im Kamine — ich lechzte im Fieberdurst nach Labung und konnte mir selbst keinen Thee machen, obwohl ich das Nöthige dazu um mein baares Geld neben mir hatte. — Abends ward nun nicht einmal Licht angezündet. So lag ich nun am dritten Abend — grade vor der Fieber-Crisis, die mein Leben enden sollte.

Ich erwachte im vollen Bewußtseyn meiner Menschenwürde, heftig erbittert in der mir eigenthümlichen Aufwallung, und sprang aus dem Bette, eine Wärterin rufend. Ich verlangte den Arzt du jour zu sprechen. — Die Wärterin brachte mir die Antwort: die Aufseherin ließe mir sagen, „ich habe mich an sie zu wenden, wenn ich etwas begehre.“ — Gut. — Ich ließ die Protectrice zu mir kommen und verlangte mit erzwungener Ruhe — den Arzt du jour.

Ein junger Schotte erschien — ein Jüngling, der mir gleich Anfangs die innigste Theilnahme erwiesen,

nebenbei ein Ideal jugendlicher Schönheit, unendlich milden Ausdruckes im seelenvollen Blick. — Sein Name lebt in meinem Herzen — ich werde ihn nie vergessen. *)

Auf's tiefste gekränkt, erzählte ich ihm, daß ich der Ordre meiner Aerzte nicht folgen könne, da man mich auf solche Weise behandle; — ich verlangte das Hospital zu verlassen, augenblicklich, oder — als Kranker dem Tode nahe, wenigstens die Pflege, welche ich in jedem Hospital voraussetzen könne. — Ich erklärte: „Ich habe das Hospital betreten aus Vertrauen zu den ausgezeichneten Aerzten Englands und habe mich nicht getäuscht in ihrer Behandlung. Ich versichere, daß die Pünktlichkeit der Medical-Verwaltung hier mich überrascht. Allein, um so mehr empört mich die Vernachlässigung der Verpflegung, die auf Protection beschränkt ist. — Ich will keine Protection, wo es sich handelt um Pflicht-

*) Bei einer ähnlichen Veranlassung bewies mir ein andrer junger Arzt ebenfalls seine besondre Theilnahme, und verweilte oft an meinem Bette. Er ward einigen meiner Freunde auffallend durch sein ausserordentlich menschenfreundliches Antlitz, mit welchem sein ganzes Benehmen harmonirte. — Als ich ihn einige Tage nicht gesehen, und mich nach ihm erkundigte, hörte ich, er sey plötzlich aus dem Hospital entlassen. „Er war ja kein Gentleman" — sagte ein junger Arzt. — „Haben Sie das nicht gleich bemerkt?" — Ich mußte wieder lachen und antwortete: „Sowohl ich, als einige meiner Freunde haben allerdings etwas Ungewöhnliches an ihm bemerkt." —

So machte ich praktische Studien über den Begriff: Gentleman. Meldete meine Aufwarterin, daß „a Gentleman" mich zu sprechen wünsche, so wußte ich, bevor er eintrat, daß der Gemeldete ziemlich à la mode gekleidet war. Im andern Falle hieß es blos: „a Man" sey da, ꝛc. Zuweilen begleitete der Pförtner die Besuchenden die Treppen hinauf, und öffnete meine Thür; — ich wußte dann, daß mein Besuch im Wagen gekommen war. — Wer fährt ist a Man of Respectability.

erfüllung, und in dieſer Hinſicht ſind die ruſſiſchen Spitäler beſſer. Die Menſchheit braucht weder Protection noch charité, ſobald der Menſch ſeine Pflicht erfüllt, die ihm übertragen ward.“

Der Jüngling ſchien erſtaunt und tief gerührt durch die Sprache der gekränkten Menſchenwürde und behauptete plötzlich ſeine Stellung als Arzt du jour in Pflicht und Recht.

Ich bekam von Stund an eine beſondre Aufwärterin, blos für mich in Dienſt, und mein Zimmer wurde verſehen mit dem Nöthigen zu meiner Pflege. — Am andern Morgen beſuchte mich die Dame des Hauſes, die Vorſteherin en chef des Hoſpitals, und auch ſie rührte mich durch ihre innige Theilnahme.

Jener ſchöne Jüngling beſuchte mich oft, und führte mir ſeine „Freundin“ an mein Sterbebett, die mir die Betheurung lebhafter Theilnahme der Damen ihrer Bekanntſchaft überbrachte. Es war eines der ſchönſten weiblichen Weſen, die ich je geſehen; ich ſtarrte die Erſcheinung an, und wußte nicht, ob ich wache oder träume, ob ich lebe oder bereits in höhern Sphären ſey. — Die roſigen Träume meiner Jugend zogen plötzlich an mir vorüber — das Bild der zarten Engländerin, das meine Biographie umſchließet, umſchwebte mich. — Ich konnte mich nicht erſchöpfen im Anblick der wonnigen „Tochter Albions“ und liſpelte dem glücklichen Jüngling in's Ohr: „Ich danke Ihnen, herzlicher Freund! Sie wiſſen, daß ich bald ſcheiden werde, und haben mir einen Engel vorgeführt, das Vorgefühl des Paradieſes in mir zu erwecken! — ich danke Ihnen. —

— den 9 Juli.

Es iſt wohl nöthig, daß ich endlich dieſe „Skizze“ ſchließe, wenn ich ſie nicht zu einem großen Gemälde erweitern will, welches in den vierten Band meiner Biographie gehören würde. Einige Umſtände aber mögen hier noch meinen Freunden mitgetheilt werden, die vielleicht Manchem bedeutungsvoll erſcheinen.)

Am Abend vor meinem Duell, um 6 Uhr, erhielt ich einen Brief aus Holſtein, der deutſchen Provinz, welche an meiner ſkandinaviſchen Heimath gränzt.*) Der Brief umſchloß die Abſchrift einer Elegie an mich, welche im Itzehöer Wochenblatt, Nro. 8 d. J., gedruckt war. Die letzten Verſe lauten alſo:

„Wenn dann einſt ferne von uns die welkende Hülle geſunken,
Nahe am Fuß einer Eich', ſtill in das finſtere Grab;
Dann noch entſende die Harf, umbrauſet von düſteren Zweigen,
Klagend die Töne zu uns, daß fremde Erde dich deckt.“ **)

*) Ich betrachte die Eider als Gränze der ſkandinaviſch-germaniſchen Länder, inſofern Sprache, Charakter und Sitten der nordiſchen Völker von den teuto-germaniſchen Stämmen verſchieden ſind, wie meine Biographie ſolches erörtert.

**) Indem ich dieſes Manuſcript ſchließe, erfahre ich durch einen Reiſenden folgendes:

Die ſervilen Blätter jener Provinzen ſind über die Elegie hergefallen auf die Nachricht von meiner gefährlichen Verwundung, und haben den Verfaſſer und mich zu beſchimpfen geſucht, während ich dem Tode nahe lag. Eine Gemeinheit, welche unſre noblen Feinde characteriſirt. — Der Verfaſſer der Elegie hat darauf, in nationeller Freimüthigkeit, ſeinen Namen genannt, alle Verantwortung und die Vertheidigung meiner Perſon auf ſich genommen, da ich, aus mehrfachen Gründen, als Verbannter auſſer dem Geſetz, und noch dazu verwundet leidend, aller Waffen als Menſch beraubt bin. — Dieſer hoch-

Drei deutsche Verbannte (Rottenstein, Trapp und Göbner) waren zugegen, als ich den Brief erbrach; ich las das Gedicht und sprach: „Das ist mehr als Zufall! Ihr werdet sehen — morgen bekomme ich eine Kugel und wahrscheinlich eine tödtliche.“ Im selben Moment fühlte ich einen Schmerz im Ganglliengeflecht und zwar an der Stelle des Leibmuskels, drei Finger breit unterhalb der Herzgrube, wo das magnetische Gefühl sich concentrirt. Ich nenne jene drei Genossen als Zeugen, indem ich lächelnd hinzufügte: „Ich weiß, wo ich die Kugel bekomme.“ —

Es existiren ebenfalls Zeugen genug, welche wissen, daß ich eine besondre Sicherheit als Pistolenschütz besitze; ich könnte zwanzig Zeugen aufrufen, welche mich schießen sahen in Straßburg, in Dijon, in Lausanne, in Biel ꝛc., — ich nenne nur einen Märtyrer unsrer Sache, Ernst Schüler aus Gießen, in Biel (Kanton Bern), der unter Andern zugegen war, als ich auf hundert Schritt mit einer Pistole des Bäckers Moser fünf Schüsse that, — alle fünf Kugeln in die Scheibe und die fünfte mitten in's Centrum; — es war im Herbst 1833.*)

herzige Ehrenmann ist mir persönlich ganz unbekannt. Er heißt Peters und ist Organist (Jugendlehrer) in Neuenkirchen (Dithmarsen). Mit inniger Rührung, aber auch mit Stolz, übertrage ich diesen Namen in die Blätter meiner Biographie. — Vielleicht finde ich Muße mein Gefühl für ihn auszusprechen. Bis jetzt weiß ich nur das Motto Körner's für ihn:

„Und allen Zweiflern will ich's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt's noch große Seelen!“

Obiger Reisende hatte einem Bauer in Holstein 10 Schilling Hamburger Cour. (30 Kreuzer Rhein.) für die Nummer des Wochenblattes geboten, in welcher meine Verwundung dargestellt war. Der Bauer hat es nicht hergeben wollen.

*) Ernst Schüler hatte mich seit vier Monaten dort lieb ge-

Genug, ich hatte Beweiſe gegeben, daß ich die Piſtole zu richten weiß, wenn ich auch andrerſeits „unglückliche Tage“ erlebte, an welchen ich ſpottſchlecht ſchoß, wie ſolches wohl manchem Schützen begegnet.)

Wir ſtehen nun an der Gränze des Fatalismus im Factum meines Duells.

Wir ſchoſſen auf zehn Schritt auf Commando, beiderſeits avec un sangfroid admirable, — wie ein unparteiiſcher Zeuge ſpäter erzählte, und die Piſtole meines Gegners — verſagte. — Meine Kugel hatte ihn nicht verletzt, was mir unendlich lieb war, indem ich unſchuldigerweiſe einen förmlichen Mord hätte begehen können. — Es wurde kein Wort geſprochen, ſo wenig als vor dem erſten Schuß. — Wir ſtellten uns abermals und hoben die Waffe, während ich dem Gegner ſcharf in's Auge ſchaute, und dadurch nicht hinlängliche Aufmerkſamkeit auf die Piſtole richtete. Wir zielten wieder vom Moment „zwei“ bis „drei“ — mit gleichem «sangfroid» wie zuvor und — ich hatte die Kugel an der vorempfundenen Stelle, — drei Zoll tief eingedrungen unter dem Herzen. — Möge alle Welt ſchreien: „Es war blinder Zufall!“ ſo bleibe ich ganz einfach bei den facta und frage beſonders: warum kam mir jener Brief Montag Abends zu Händen, da die Briefe von Hamburg, ſo lange ich in London war, doch immer erſt Dienſtags (wie Samſtags) Morgens ausgetragen werden? — Wer kam auf den Einfall, mir grade damals das Gedicht zu ſenden, das bereits ſeit dem 19. Februar gedruckt war?

Im Moment des Schuſſes verlor ich das Geſicht, aber

wonnen, als Pole Kazimirowicz, und erfuhr erſt ſpäter, daß ich Harro ſey. Ich behauptete mein Incognito dort aus Laune, um mich zu überzeugen, ob ich auch blos als Menſch Freunde fände, abgeſehen von meinem Streben als Dichter.

nicht das Bewußtſeyn. Ich that einige Schritte ſeitwärts der Menſur, die Hand auf die Wunde, und wanderte umher, als ob ich etwas ſuche. — Bald ſah ich mich von Freunden umgeben, und gewann plötzlich das klare Gefühl der Gegenwart.

Während des proviſoriſchen Verbandes fühlte ich den Tod.*) Das Athmen wurde mir unbeſchreiblich ſchwer, eine Centnerlaſt ruhte auf meinem Gangliengeflecht — und im Munde fühlte ich die Kugel — den Bleigeſchmack.**) — Ob ich Schmerz empfand, weiß ich in der That nicht, da der Schmerz, wie ich oben berührte, bei mir ſehr relativ iſt.

Ich lehnte mich ſtehend an einen Freund und fühlte den Tod um meine Lippen***) anſtatt aber in Ohnmacht zu ſinken, erhohlte ich mich und bat die Freunde meinen Pelz auszubreiten um mich niederzulegen.

Es geſchah, und ich gerieth nun in einen wonnigen Zu-

*) Es floß äuſſerſt wenig Blut: die durchſchoſſenen Muskeln ſchienen ſich krampfhaft zu ſchließen. Einige Stunden ſpäter im Hoſpital, wurde mir zur Ader gelaſſen, zu vierzehn Unzen Blut, das faſt ganz ſchwarz war.

Die London University ſandte einen Maler, der meine friſche Wunde portraitirte für das Archiv der Univerſität; da die Schußwunden in England eine Seltenheit ſind. Statt deſſen giebt es hier mehr blaue Augen und blutige Köpfe. Jedes Land hat ſo ſeine Sitten. — Der Engländer liebt das Blut nur wenn es aus dem Roastbeef herausträpfelt.

**) Dieſe Empfindung habe ich noch jetzt bei Gewitterluft Ohne auf die Wolken zu achten, ſpüre ich jedesmal, wenn ein Gewitter emporzieht, und fühle mich ſehr unwohl, faſt gelähmt am ganzen Körper. Iſt das Gewitter vorüber, ſo empfinde ich im Gegenſatze ein ſeltſames Wohlbehagen.

***) Es iſt ein ſchönes Symbol, daß der Tod in ſeiner Berührung die Lippen des Sterbenden berührt, ihn gleichſam zum Empfange küſſet.

ſtand des Daſeyns, den ich nicht bezeichnen kann. Mir ward pſychiſch und phyſiſch unendlich wohl. — Es war ein ſchöner Mai-Morgen. Mein Auge traf das junge Grün am Gebüſche um mich her, ich hörte den Geſang der Lerchen und horchte eine Weile mit Entzücken. — Mein pſychiſches Leben ſtieg zu einer glänzenden Höhe empor. Mein Gedanke durchflog die 38 Jahre meines Erdenlebens mit einer räthſelhaften Schnelligkeit. Ich ſchaute auf mein Leben zurück und ſprach faſt ununterbrochen zu den Freunden neben mir.

Am Abende zuvor hatte ein Menſch mich durch einen Brief auf's gemeinſte gekränkt, indem er „zum Abſchied auf immer" mir feiger Weiſe einen Stein nachwarf, während ich mich zum Tode vorbereitete, — und mir nicht einmal das Recht der Vertheidigung geſtattete.

Das Gefühl, welches mich nun dort beherrſchte war Liebe — ich umfaßte das ganze Univerſum in Liebe und reichte einem Zeugen des Gegners die Hand, indem ich ihn „du" nannte, da er als Menſch mir längſt werth geworden war.

„Ich ſterbe freudig — ſprach ich — ich ſchaue auf ein ſchönes Leben zurück, aber ein's verletzt mich und empört mich, — daß ich ſo ſchändlich verkannt werde, wie z. B. noch geſtern Abend durch jenen Brief."

„Denke jetzt nicht an die Sache — laß ſie jetzt!" — unterbrachen mich die beiden Anweſenden.

„Es war gemein — es war infam!*) ſeufzte ich und

*) Ich gebe dieſe Worte hier, wie ich ſie damals ausſprach, ohne den Feind zu nennen. Ich füge hinzu, daß mich nichts auf Erden ſo tief je verletzte, als das Benehmen eines Menſchen, den ich einſt Freund nannte. Ich habe früher, um der allgemeinen Sache willen, Opfer der Ausſöhnung gebracht, allein vergebens. Wer Gründe hat, mich als Menſch zu verdäch-

ein paar große Thränen rollten ſchwer auf meine Wangen herab. — In jenem Gefühl der Liebe die ganze Menſchheit umfaſſend, regte ſich mein Haß eben ſo laut gegen alle Halbheit und Lauheit in unſerm Kampfe. — Ich gab „Amneſtie“ jedem Feinde, der mich je gekränkt, mit Ausnahme zweier Individuen.

In jener erhabenen Stunde ward ich mir klarer als je, meine Geiſteskraft ſtieg höher und höher, ich fühlte im Bewußtſein des Sterbens, daß nur ein Kampf auf Tod und Leben die Menſchheit retten kann, daß Blut — und nur Blut das Sühnungsmittel der entehrten unterdrückten Menſchheit iſt.

In mir war das höhere Selbſtbewußtſein des Menſchen auf's bitterſte angegriffen — — — — — — — —; ich fand unwillkührlich Gelegenheit meinen Gegner und deſſen Zeugen zu überführen — — daß man mich verkannt habe. — Ich habe die Brücke des Todes paſſirt; — ich lag an den offnen Pforten Wallhallas und erblickte meine Väter, wie ſie mir zum Willkomm den Becher füllten; ich ſahe die ehrwürdigen alten Barden des Nordens — wie ich ſie einſt erſchaute in jugendlicher Ahnung*) im Vorgefühl eines männlich ſchönen Lebens.

Mein Gefühl war Liebe — und mein Gedanke war Vaterland! —

Das verhängnißvolle Gedicht war Balſam in meine blutende Wunde. — Ich fühlte, daß ich nicht vergebens lebte, daß mein reines Streben das Herz der deutſchen wie der nordiſchen Jugend ergriffen; — Alles Große

tigen und meinen Charakter zu verunglimpfen, der trete auf und nenne ſich.

*) Siehe das Gedicht: der Skalden Geiſt und der Sänger. 1820. — Blüthen. Zweite Auflage. Luzern. 1825.

und Schöne was ich je empfunden durch Einklang erhabener Gefühle in verwandter Bruſt, ſchwebte an mir voruber im milden Sonnenlicht des ſymboliſchen Frühlings-Morgens — ich fühlte den Geiſt des Jahrhunderts walten in einem jungen Europa!

Nach etwa einer halben Stunde kam ein Wagen, den ein Secundant meines Gegners im nächſten Dorfe (Hampsteeld) aufgetrieben hatte. Ich ſtand auf und ging 40—50 Schritt bis an den Fahrweg. Wir fuhren nun durch die anmuthige Gegend, durch Regents park etc. bis an das Spital, der Univerſität gegenüber, wo die jungen Aerzte der Clinik ſo eben verſammelt waren. Während der Fahrt wurde mir immer wohler, ſo daß ich äußerte: „Wenn ich dieſe Kugel in offner Schlacht empfangen hätte, ſo würde ich jetzt wieder zu Pferde ſitzen.“ Die Freunde bemerkten, daß ich meine Geſichtsfarbe nicht verloren hatte.

Man empfing mich im Hoſpital mit Wohlwollen und Theilnahme, und gab Ordre daß meine Freunde mich ungehindert beſuchen dürften.

Ich hatte nun die Ahnung daß ich in der Fieber-Criſis ſterben würde, und war dadurch ſehr heiter.

Als Mazzini mich nach einigen Stunden beſuchte, ſprach ich mit Seelenruhe über mein Ende und trug ihm Grüſſe auf an entfernte Freunde. Indem er ſich entfernte, ergriff mich die tiefſte Wehmuth — — nicht der Tod, nur die Trennung von ihm wurde mir ſchwer. — (Siehe meine Elegie an Mazzini. „Die Möwe“ London 1835.) Die unerhört drückenden Verhältniſſe, welche mich in London umgaben, hatten ſogar mein Gemüth ſo ſehr vergiftet, daß meine Delicateſſe mich von Mazzini entfernt hielt. — Die Vorbereitung zum Duell brachte meine Empfindung zur Sprache, und ich ſahe mit Erröthen, daß ich dieſen Freund verkannt — hart verkannt hatte. Der böſe Dämon der Ma-

terie hatte mein heiliges Gefühl der Liebe zum Freunde gestört und mich um so tiefer verletzt, je reiner und erhabener von jeher unsre Freundschaft war. — Jene Crisis auf Leben und Tod war für mich eine Feuerprobe meiner Freunde. — Unendlich reich an Theilnahme und Bruderliebe sah ich dem Tod in's Auge und erwachte in einem lautern Gefühl der Liebe, das gewissermaßen mein ganzes Wesen veredelte. — Mit unbeschreiblicher Rührung empfand ich die Worte eines Briefes von Mazzini, kurz vor dem Duell: «Pour tout l'or du monde je ne voudrais pas vous faire dire que l'amitié est une illusion!»

— den 10. Juli.

Ich erkläre hier, (was der Leser auch in einer Note des ersten Bandes finden wird) daß ich weder gegen Personen noch gegen Nationen irgend eine Persönlichkeit hege. Jedes Wort, es treffe Personen oder Nationen, verbürge ich durch meine Ehre und mein Leben.

Durch eine Stelle in meinen Mémoires sur la jeune Italie, fand sich ein braver Mann beleidigt, indem ich über ihn — die Wahrheit gesagt hatte. Er verlangte, daß ich ihm Genugthuung geben oder widerrufen solle. Ich stellte ihm mein Leben zur Bestätigung meiner Aeusserungen. Er zielte einige Minuten auf mich, auf fünfzehn Schritt, und verfehlte mich — wie ich solches seiner Zeit biographisch erzählen werde. — Er hatte nun Genugthuung, und bewies mir von Stund an die reinste Hochachtung.

Was nun England betrifft, so bemerke ich schließlich, daß mir der Zustand dieser Nation gar kein Räthsel ist, in historischem Vergleich mit andern Nationen.

Jede Nation wird in eine ähnliche Verworrenheit gerathen, ſobald ſie durch Revolution zur Republik geworden, ohne republikaniſche Grundſätze, als erſte Bedingung des Staates aufzuſtellen. — Jede Republik, welche der Ariſtokratie und dem Pfaffenthum Vorrechte einräumt, entſagt von dem Augenblick an ihrer Würde und ihrer Rechte, als Republik, und wird zur Satyre auf die Revolution, welche ſie ſchuf.

— Die Würde und Größe einer Nation liegt nicht etwa im ausgebreiteten Commerce, auf Koſten der Bedrückung andrer Völker, — nicht etwa in dem Reichthum der Ariſtokratie, noch in dem Kronſchatz einer Monarchie — ſondern in den Prinzipien, welche die Nation, als Grund-Bedingung ihrer Exiſtenz, aufſtellt.

— Durch politiſche Reform, ohne Rückſicht auf ſociale Verhältniſſe, auf Erleichterung der großen Mehrzahl des eigentlichen Volks, wird kein Staat gerettet werden.

— Ein Volk unterm Joche des Deſpotismus wird eher zur wahren Freiheit gelangen, als ein ſogenanntes freies Volk, befangen in moraliſcher Sklaverei — (Sklaventhum) in welchem die Freiheit zum Privilegium des Egoismus herabſank.

— In England wächst der Wohlſtand der Bevorrechteten von Jahr zu Jahr, die Zahl der Verbrecher aber, wie die Armuth, die Noth und das Elend im Volke, ſteigt dagegen um das vierfache. *) — Die Elemente des Staates ſondern ſich durch allmälige Auflöſung zu einem furchtbaren Kampfe auf Tod und Leben.

— Unerachtet der zweckmäßigen Inſtitutionen ſteht England dennoch in politiſcher Beziehung um ein Jahrhundert hinter Frankreich zurück; weil die engliſche Re-

* Siehe die Rapporte der ſtatiſtiſchen Geſellſchaft.

volution vor zwei Jahrhunderten keine ſociale Reform nach ſich zog; weil alle alten Elemente in Kirche und Staat wieder in ihren status quo zurücktraten; weil nur die Form und nicht das Weſen geändert ward. — England muß noch einmal von vorne anfangen, und wird die Fehler zweier Jahrhunderte büßen müſſen.

— Frankreich kämpfte im Geiſte des Jahrhunderts für die Befreiung des Menſchengeſchlechts und ward im Kampf unterbrochen durch den Egoismus, der aber grade hervorgerufen oder gereizt ward durch den Egoismus Englands und ſeiner Alliirten.

— Europa wäre längſt frei geweſen, wenn zu Anfang der franzöſiſchen Revolution eine engliſche Nation anſtatt eines engliſchen Cabinets exiſtirt hätte.

— Die Freiheit darf nie der Zweck einer Nation ſeyn, ſondern ſie iſt nur das Mittel zur Begründung und Beförderung des allgemeinen Wohls, der Blüthe der Nation auf dem Fundamente der Humanität.

— Es giebt keine Freiheit ohne Gleichheit. Der Begriff Gleichheit aber iſt in Europa bis jetzt nicht verſtanden worden, zum großen Nachtheil der allgemeinen Völkerſache. — Gleichheit umfaſſet die Anerkennung der Menſchenwürde in jeglichem Individuum, ohne Anſehn des Standes und des Vermögens; und dieſe Gleichheit herrſcht nirgends weniger, als in England. — Sie iſt eine Frucht der moraliſchen Freiheit, und darum eher in Frankreich zu finden, als ſonſt irgendwo, wiewohl auch dort nur erſt im Erwachen.

— Eine Nation, welche den Reichthum, das Geld, als Maßſtab der Würde der »Respectability« annimmt, ſteht gewiß auf einer ſehr niedern Stufe der Civiliſation.

— Wenn Chriſtus in unſerm Jahrhundert in London aufträte, — als eines armen Zimmermannes Sohn, mit Fiſchern und andern Proletärs als Jünger, — — er

würde schwerlich eine Religion stiften — am wenigsten in England, wo man am mehrsten von ihr schwatzt.

— Vielleicht in keinem Lande, vielleicht in keinem Orte der Welt, ist die verwahrloseste Classe des Volkes, der sogenannte „Pöbel" — so tief gesunken als in London. Wenn es Christen in England gäbe, deren Herz für Menschenliebe Raum hätte, sie würden unbedingt zum Nachdenken kommen über den Zustand eines Staates, in welchem dergleichen Scheusal Statt findet. — Jedoch, da das Gefühl, wie das Denken in England nicht in Gebrauch ist, so bietet denn die „Weltstadt" London Scenen dar, vor welchen dem „Menschen" die Haut schaudert. — Wie London in allen fünf Welttheilen (als Hauptstadt eines sechsten Welttheils) kaum seines Gleichen hat — so würde auch eine Revolution in England ein Etwas werden, wofür wir in keiner Sprache bis jetzt ein Wort haben. — Und leider geht England einer Revolution entgegen, ohnerachtet aller »Elections« und aller „Reform."

— Es ist zum großen Nachtheil für die allgemeine Völkersache, daß England und die Schweiz sich der „Freiheit" rühmen, indem beide Staaten, anstatt des Prinzips der Freiheit nur „Freiheiten" — Privilegien der Bevorrechteten aufstellen. In der Schweiz ist die Freiheit eine milchgebende fette Alpenkuh — in England ist die Freiheit ein Kapital in der englischen Bank.

— In Indien und in England ist der Kastengeist besonders vorherrschend. — Kein Wunder, daß beide Nationen sich bis jetzt so gut vertragen.

— Es ist höchst bedeutungsvoll, daß das Maschinenwesen in England auf einer so hohen Stufe steht. Ganz England repräsentirt die Bewegung der materiellen Kraft.

— England, als Staat, ist eine ungeheure Dampf-

maſchine. Mit jedem Miniſterwechſel arbeitet ein andrer Keſſelflicker an der Reparation des coloſſalen Dampfkeſſels, der aber deſſen ungeachtet einſt berſten wird.

— Man wird mir vorwerfen wollen: „ich raiſonnire über England und genieße dennoch hier die Wohlthaten des Aſyls.“ Das ganze beruht auf Irrthum. — Das Aſyl ward dem Verbannten in England ein Gefängniß bei Waſſer und Brod. Fände der Verbannte in England „Aſyl“, ſo würde er durch Fleiß und Thätigkeit ſich ſelbſt ernähren können — und Niemanden zur Laſt fallen. Aſyl umfaßt den Begriff Gaſtfreundſchaft — der in England unbekannt iſt.

— Jeder Speculant und Wucherer macht in England ſein Geſchäft und ſein Glück, weil die Geſetze des Landes Privilegien des Egoismus ſind. Ich will aus Delicateſſe keine Beiſpiele anführen.

— Wie der deutſche Philoſoph Leibnitz das Syſtem der Monaden aufſtellte, ſo gilt in England das Syſtem der six pences. Wie Leibnitz behauptete das Univerſum beſtehe aus Monaden, ſo erkennt der Engländer, „eine Milliarde beſteht aus six pences“ — und dieſer Satz iſt die Baſis der engliſchen Philoſophie. — In England herrſcht allerdings eine Idee — und zwar eine Idee von Gewicht, ſie iſt: — a pound. —

— Es iſt eine gute Finte der engliſchen Sprache, daß Chriſtus the *Lord* genannt wird. Als Lord hat er wenigſtens Respectability und „Credit“ beim Volke. Mit dem Begriff „Lord“ iſt natürlich alle Herrlichkeit der Welt verknüpft, die in England nur allein gilt. — Als „Lord“ rivaliſirt des Menſchen Sohn wenigſtens mit Wellington.

— England wird der zukünftigen Befreiung Europa's ſo lange im Wege ſtehen, als die Ariſtocratie und das Pfaffenthum ihre Vorrechte behaupten.

— England würde ſich morgen mit ſeinem ärgſten Feinde — mit Rußland verbinden, wenn ſich ein Kampf in Europa geſtaltete der der Ariſtocratie und dem Pfaffenthum Gefahr drohe, — oder in England würde eine Revolution ausbrechen gegen welche die Periode von 1793 in Frankreich nur ein Vorſpiel geweſen.

— Englands ſcheinbare Theilnahme an der Sache der Polen, war nur eine Oppoſition gegen Rußland. — Sobald die polniſche Revolution eine Idee aufgeſtellt hätte zur Social-Reform, auf Koſten der Ariſtocratie, würde England den Polen den Rücken gewandt haben, und auf Rußlands Seite getreten ſeyn, während es jetzt paſſiv zwiſchen beiden ſtand.

— London iſt das Handlungs-Comptoir fremder Welttheile. Erlangen einige hundert Millionen Indier ſo viel geſunden Menſchen-Verſtand, einigen tauſend brittiſchen Söldlingen ihre feuilles de route nach Hauſe zu geben, ſo wird Volneys Miſſion von London, vor den Ruinen von Palmira, bald erfüllt werden.

— England blüht auf Koſten der Beſchränktheit Europa's. Wird Europa frei, ſo ſinkt England zu einem untergeordneten Staate herab. — Aus dieſem Grunde, wird England, als Staat, nie das Prinzip der Freiheit vertreten, nie im Geiſte des Jahrhunderts wirken.

— Die Blüthe des Staats bei Verarmung des Volkes iſt ein goldbordirter Courfrack mit zerriſſenem Unterfutter.

— Wo die Religion eine Mumie geworden, iſt die Nationalität eines Volkes in Gefahr.

— Eine Nation, die nicht weiß in welchem Jahrhundert ſie lebt, wird in ihrer Entwicklung um ein Jahrhundert zu kurz kommen.

— Es giebt nur eine Weltherrſchaft, die jeder feindlichen Staatsmacht trotzet; — es iſt die Herrſchaft der Idee. — Es giebt nur Eine Macht, die ohne Vergrö-

ferung der Staatsſchulden Kampf führen, Reiche ſtürzen und Nationen retten kann — es iſt die Geiſteskraft, auf ihrer Höhe als geiſtige Macht.

— Die Idee, als Idee in Mohamets Kopf, entwickelt ſich zu einer größern Macht, wie die ganze engliſche Flotte.

— Entwickelt ſich Natur und Vernunft als eine Idee, zur rechten Zeit in den rechten Köpfen, ſo mögen die Arſenäle von ganz Europa ihr Eingeweide an Goldlinge darbieten; — die Idee, als geiſtige Macht, wird dennoch ſiegen.

— Deutſchland bildet zwar noch keinen Staat als Geſammtheit und hietet mithin keine Inſtitutionen der Nationalität, wie England ſeit zwei Jahrhunderten; allein dennoch wird ein Engländer in funfzig Jahren noch keine Rede halten im Geiſte des Jahrhunderts, zur Befreiung Europa's, wie der Deutſche Wirth, im Jahr 1832, vor den Aſiaten zu Landau. — Würde Wirth's Rede in's Engliſche überſetzt werden, ſo würde es ihr ergehen, wie La Mennais »Paroles«, — kein Engländer würde ſie verſtehen; — und wenn irgend Einer ſie verſtände — würde er ſie verbrennen.

— Wenn der Teufel heute mit hölliſchen Heerſchaaren gegen Rußland ausziehe, würde das engliſche Cabinet ihn heimlich unterſtützen, abgeſehen von den Damen der anglikaniſchen Kirche. — Erſchiene aber irgendwo ein Menſchen-Sohn und predigte die Befreiung des Menſchen-Geſchlechts aus den Ketten der Vorurtheile und der Sklaverei, vermöge der Gleichheit, der Menſchenliebe und der Gerechtigkeit, ſo würde er in ganz Europa verſtanden werden, — nur in England nicht. Die Londoner Policemen aber würden ihn bald packen, ohnerachtet ſie die Straßenpredigten der Methodiſten nimmer ſtören.

— Wer nicht recht moraliſch-ſtark nach England kommt,

wird entweder ſchlecht, dumm, verrückt oder — Miſanthrop. — An Beiſpielen würde es uns nicht fehlen. —

Raum und Zeit gebieten mir dieſe fragmentariſchen Blätter endlich zu ſchließen. Es geſchehe mit einem Gruß an all' die edlen Freunde in weiter Ferne, welche mir ſeither ſo lebhaft ihre Theilnahme erwieſen.

Schluß.

London, den 20. Auguſt 1827.

Die Abſendung dieſes Manuſcripts verzögerte ſich ſeither durch beſondre Umſtände, welche das Leben eines Verbannten in England und zugleich unſre Epoche caracteriſiren. Ich wartete auf Abſchluß verſchiedener Angelegenheiten, um meine Abreiſe von London in's Werk zu ſetzen, indem das Clima und meine individuelle Lage meiner leidenden Geſundheit höchſt nachtheilig wurden.

Nach Berathung der Aerzte, die mich ſeither behandelten, und laut Atteſtat des Dr. Quain (am North-London-Hospital), wäre „eine Reiſe in ein milderes Clima" mir höchſt zuträglich. — Dieſes mildere Clima konnte für mich nur das ſüdliche Frankreich darbieten. Geleitet durch das Pflichtgefühl der Selbſterhaltung und in der Hoffnung, daß meine Augel in Montpellier operirt werden könne, eröffnete ich daher meine Lage dem Miniſter des Innern Frankreichs. Ich ſandte meine Vorſtellung nebſt Beilagen an den dießigen franzöſiſchen Geſandten, (»L'ordre régne à Varsovie!«) indem ich ihn erſuchte, alle Formen der Höflichkeit beobachtend, mein Geſuch zu unterſtützen, Falls er die Güte haben „wolle."

Meine Einſendung geſchah am 27. Mai. Es verſtrichen

drei—vier Wochen und ich erhielt keine Antwort, — wie ich es vorher erwartet hatte.

Um die Attestate jedoch nicht einzubüßen, begab ich mich endlich in das solide Palais der französischen Ambassade, und nach viermaligem Besuch in der äußersten Anti-chambre — salon des portiers — des portiers gros, gras, etc. — erhielt ich meine Papiere nebst Gesuch zurück. — «On les a fourrés quelque part dans un coin!» bemerkte einer jener Portiers, gros, gras, etc. — Ein Kammerdiener en civil, in dessen Dialect ich den Engländer erkannte, schien die Attestate gelesen zu haben, und zeigte zu meiner großen Ueberraschung — menschliches Gefühl. — Ich war nota bene ziemlich fashionable gekleidet und hatte kurz und bündig die Zurückgabe meiner Papiere gefordert. Sämmtliche drei Umstände veranlaßten ihn nun die Stelle des Ambassadors zu vertreten, und mir seine Protection anzutragen. Vous voyez, Monsieur, qu'on a oublié vos papiers; mais savez-vous que faire? Ecrivez une autre lettre au ministre de l'interieur, et donnez-la moi, je vais l'envoyer moi-même avec vos papiers directement a Paris et vous en aurez la réponse en peu de jours.

In der That — nach so langem zweimaligen Aufenthalt in London, traf ich meinen Engländer (als Kammerdiener des französischen Ambassadors), der, wie es schien, in meine Lage einzudringen geruhte und — mir dienstfertig seyn wollte, gewiß ohne irgend ein Interesse, aus purer Menschenliebe.

Ich versicherte dem guten Manne meine Erkenntlichkeit für seinen guten Willen, schob meine Papiere in die Tasche und empfahl mich.

Das Vergessen meiner Papiere, oder die Methode de les «fourrer quelque part dans un coin,» scheint seither auch in andern Ländern sehr consequent beobachtet zu

werden, und wenn die Papiere auch Wechsel oder Zahlungs-Ordres sind. — Eine Summe, welche am 4. Juli aus Straßburg an ein Banquier-Haus in Paris für mich abgesandt worden, erhielt ich nach vielfacher Correspondenz erst am 11. August gegen disconto von sechs Prozent, die ich als Zieher zahlen mußte, mein Geld so lange entbehrt zu haben. — Ganz neue Ordnung in Geldgeschäften.

Eine für mich sehr ansehnliche Summe, welche ebenfalls Anfangs Juli „einem jungen Kaufmanne" in Copenhagen, zur Zahlung an mich, anvertraut worden, habe ich noch diese Stunde nicht erhalten, obwohl ein Brief, laut Poststempel und mit Hilfe der Dampfschiffe, in sechs Tagen vom Sunde bis in die Themse läuft.

Vier Briefe, welche ich seit Ostern an Freunde in Belgien sandte, und eigenhändig - franco Ostende - hier auf die Post gegeben — sind so wenig zu ihrer Bestimmung gelangt, als zwei Briefe von dort her an mich, und als ein Brief aus Dänemark, dessen Ausbleiben mein Gemüth tief verwundet haben würde, — wenn es nicht längst schon vielfach verwundet gewesen wäre.

Unter solchen Umständen, auf alle Weise «dehors des lois,» hatte ich wahrlich wenig Lust, ein Manuscript der Post-Beförderung anzuvertrauen, so wie ich auch andrer Seits noch Gründe hegte, die Sendung zu verzögern. — Ich wollte dem etwaigen Vorwurf der Critik vorbeugen, als habe ich diese Skizze, als Reconvalescent, aus einseitiger Anschauung geschrieben, sie in aller Eile in die Presse gesandt ꝛc. — ich wollte mit Gewalt die Hoffnung nähren, daß ich unter den Engländern, mit denen ich in Berührung kam, einen einzigen Menschen kennen lerne, der meine trüben Erfahrungen über den materiellen Egoismus dieser Nation zerstöre, meinen Glauben an Humanität in England rechtfertigen möge. —

So freudig ich, in letzterm Falle, durch ein Post scriptum dieſes oder jenes in meiner Skizze erörtert oder gemildert haben würde, eben ſo ſchmerzlich muß ich gestehen, daß ich in der letzten Zeit noch traurigere Erfahrungen erlebte, welche Alles, was ich über den materiellen Egoismus dieſer Nation bemerkt habe — noch immer als ſehr milde und ſchonungsvoll bewährten.

Mit eben der herzloſen Gemeinheit, mit welcher ein Engländer jedem Menſchen den Rücken wendet, ſobald hervorblickt, daß er in Dürftigkeit, in Entbehrung oder in augenblicklicher Verlegenheit lebt, entzieht ſich auch der Engländer jeglicher Zahlung einer Schuld, ſobald der Gläubiger blicken läßt, daß ihm die Zahlung willkommen ſey. — Da Exempel jede Behauptung beſſer beſtätigen, als lange Phraſen, ſo will ich einen alltäglichen Fall anführen, der meine Perſon wahrlich nicht berührt.

Ein deutſcher Sattler, in London etablirt, erörterte einſt einem meiner Bekannten die drückende Stellung der Bürgerklaſſe, in Bezug auf obige National-Eigenthümlichkeit, welche insbeſondre die Wohlhabenden und Reichen, die Bevorrechteten ziert. Er nannte ihm einen Lord, gegen deſſen »Respectability« gewiß Niemand proteſtiren würde, und erzählte geſprächsweiſe, daß dieſer ihm 7000 Pf. Sterl. für Equipagen, nach und nach, ſeit Jahren ſchuldig ſey, die er ſo gut als „verloren" ſchätze; — wogegen er aber nicht nur ſeine Rechnungen für Bedürfniſſe ꝛc., ſondern wöchentlich den ungeheuern Arbeitslohn pünktlich bezahlen müſſe. — Der Sattler erörterte, daß er zwar ſein Geld augenblicklich erhalten könne, wenn er die Geſetze in Anſpruch nehmen, oder dem Lord nur eine Andeutung der Art geben würde. „Allein — fügte er hinzu — wenn ich irgend einen Schritt der Art thäte, wäre ich hier ein ruinirter

Mann. Der Lord würde mich als einen erbärmlichen Kerl bezeichnen, der ihn gemahnt habe; ich würde plötzlich alle meine Kunden verlieren und könnte meine Manufactur nur am selben Tage schließen, wenn ich jenes Geld einzöge."

Wer England nicht kennt, wird dieses kaum glaublich finden, da dergleichen Satzungen der gesunden Vernunft, der Gerechtigkeit, der Billigkeit und jedem menschlichen Gefühle widersprechen. Wer England kennt, wird zehn Fälle der Art aus eigener Erfahrung für sich in petto haben und wohl wissen, daß das menschliche Gefühl in England ein Artikel ist, den der Engländer bei der ersten Gelegenheit um zehn Pfund Sterl. oder »un a little sixpence« hingiebt, und dann nie mehr durch diesen Artikel incommodirt wird.

In obigen Satzungen liegt die Quintessenz des schmutzigsten Egoismus. Geld ist das Centrum des Universums für den Engländer; — „Geld zahlen" aber, wo er schuldig ist, ist eine Sache, die ganz und gar seiner Laune anheim gestellt ist; — als Schuldner „gemahnt werden," ist die einzige Beleidigung, die einem Engländer wiederfahren kann.

Diese Wahrheit, welche obiger Sattler empfunden, und welche täglich tausend und abermal tausend Menschen in England erleben, trieb auch mir die Gall in's Blut.

Ein junger Engländer, ein Millionär, besuchte mich wohlwollend, (während ich noch sehr schwach war) und übernahm ein Oelgemälde von mir, in Gegenwart eines Dritten, zu zehn Pfund Sterl.

Meine Behauptung, daß der Engländer nicht fühlt und nicht denkt, sondern nur rechnet, fand ich leider auch in diesem Fall nur allzusehr bestätigt. Ein junger Millionär irgend einer andern Nation, ein Franzose, ein Russe, ein Perser oder ein Chinese, würde gefühlt

und bedacht haben, daß mir als Kranker, fern vom Vaterlande, und als Verbannter in jeglicher Hinsicht beschränkt, die kleine Summe von zehn Pfund Sterl. für den Augenblick von großer Wichtigkeit gewesen wäre. — Mein Gentleman aber fühlte nichts und dachte oder bedachte nichts in Bezug auf meine Verhältnisse, und es geht mir mit ihm, wie dem Sattler mit seinem Lord.

Es verstrichen Wochen und Monate — und ich erfuhr nichts von meinem wohlwollenden jungen Engländer. — Endlich, als ich mich zur Abreise aus London vorbereitete, schrieb ich ihm kurz und höflich, unter welchen besondern Umständen ich abzureisen genöthigt sey. — Dieser Brief war sehr natürlich, nach obigen Satzungen, eine grobe Beleidigung, welche den Engländer, Kraft seiner »Respectability,« der Zahlung ganz und gar überhebt: — indem er, ohne eigene Discretion, in mir die Discretion voraussetzt, daß ich nicht ferner incommodiren und etwa den Freund, der ihn begleitete, als Zeuge gegen ihn in Anspruch nehmen werde.

Diesen gemeinen Satzungen gegenüber stelle ich die barbarische Strenge der Gesetze zum Schutze der Besitzenden gegen den Bedrängten und rede, ganz ungenirt, auch hier aus eigener Erfahrung. Ich hatte die mehrsten Länder Europa's besucht, und war nie, nie wegen irgend einer Schuld belästigt worden; hier in London aber, galt mein Character, meine nie verläugnete Rechtlichkeit verdammt wenig, sobald ich kein baar Geld hatte. Ich war einem Schneider, im Drange der Nothwendigkeit, fünf Pfund Sterl. schuldig worden und hatte ihm eine schriftliche Anweisung auf monatliche Zahlung gegeben, mit der er nicht zufrieden war. — Mein erster Gang, als ich das Spital verließ, war in seine Wohnung, um ihn um einige Wochen Geduld zu bitten, wiewohl die Schuld nur erst fünf Monate alt geworden. Als ich ihn nicht

fand, ſchrieb ich ihm am ſelben Tage ein Billet, welches ihm meinen guten Willen beurkunden müßte. — Es half aber Alles nicht. Der Schneider verlangte augenblickliche Zahlung, ohne Rückſicht, ohne Nachſicht. Er lief mir nach auf der Straße und redete mich an; — ein Schritt, wodurch er, nach engliſchen Geſetzen, ſeine Forderung verſpielt hätte. Er ließ mich abermals nahmen, und zum drittenmale drohte er mir mit Prozeß, d. h. mit Gefängniß, wenn ich nicht augenblicklich zahle. — Nun war meine Geduld dahin. Erſt eben vom „Todbette“ auferſtanden, im höchſten Grade nervös reizbar, fühlte ich die Verletzung meiner Ehre, indem man mich, wie einen Betrüger oder Davonläufer behandeln wollte, und gab meine Erklärung auf die barbariſche Drohung, indem ich den Stock in der Rechten hielt, der meiner phyſiſchen Schwäche als Stütze diente.

Der quasi Gendarm des Schneiders verließ mein Zimmer in aller Ruhe, und am dritten Tage wurde ich gerichtlich vorgeladen, wegen Schuld an Hrn. NN. von fünf Pfund Sterl. Die erſte Vorladung koſtete 1 Pfund Sterl. 6 Schilling — und in wenigen Tagen wäre ich, bei Steigerung der Prozeß-Koſten, um jene fünf Pfund Sterl. in's Gefängniß geworfen worden — und hätte etwa 15 bis 20 Pfund Sterl. zahlen müſſen.

Möge dieſer einzelne Fall beſtätigen, daß der Geiſt der Geſetzgebung in England: Privilegium der Bevorrechteten iſt, zum Drucke der Bedrängten; daß in England kein menſchliches Gefühl, keine Humanität gilt — wenn kein Geld da iſt. — Hätte aber ein Ruſſe oder ein Italiener, ſtatt eines Engländers, jenes Gemälde übernommen, ſo würde ich als Kranker, mit einer noch offenen Wunde, unweit des Herzens, nicht in Gefahr gerathen ſeyn, — um fünf Pfund Sterl. in's Gefängniß geworfen zu werden.

Der Leſer wird ſich nun, nach allem Obigen, gar wohl erklären können, daß ich ſeither nicht in der Stimmung lebte, welche jede geiſtige Beſchäftigung als nothwendig vorausſetzt, und daß ich zugleich mit einer gewiſſen Apathie auf dieſe „Skizze aus London“ — wie auf die beiden ſtarken Manuſcripte meiner Biographie zurückblickte, — welche alle unter oben bezeichneten Verhältniſſen, jeglichem Bedrängniß zum Trotze entſtanden.

Geſtattet mein Genius mir Zeit und Muße, die Darſtellung meines Lebens bis zu gegenwärtiger Periode zu vollenden, ſo werde ich Gelegenheit finden, die ſocialen Verhältniſſe in England, und zumal in London, ausführlicher zu erörtern. Das Reſultat aller meiner Erfahrungen und Beobachtungen in ſo manchen Ländern Europa's iſt höchſt einfach, in Bezug auf England, durch einzelne Sätze ausgeſprochen: Das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen, (das ſociale Verhältniß) iſt in ganz Europa ſchlecht, in England aber am ſchlechteſten.

Die engliſche Regierung, oder der engliſche Staat, als Staat, in politiſcher Beziehung, iſt ſchlecht; — von allen Staaten Europa's aber iſt England immer noch der beſte; — d. h. der am „wenigſten ſchlechteſte.“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Freiheit.

Gleichheit.

Humanität.

Die Möwe.

Deutſche Gedichte

von

Harro Harring.

Neu aufgelegt

von

mehreren Deutſchen.

Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet; die Kraft zerreißt —
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt.

1840.

„Wenn Eurer Brüder Einer im Gefängniſſe ſchmachtet, ſo ſaget nicht etwa: Die Freiheit unſres Vaterlandes iſt verloren! Die Freiheit Eures Vaterlandes ſitzet an der Pforte des Kerkers, und ein Tag wird kommen, und ſie wird an der Glocke läuten, daß aufgethan werde.

Wenn Eurer Brüder Einer zur Richtſtätte geſchleppt wird, ſo ſaget nicht etwa: Die Freiheit des Vaterlandes ſtirbt mit ihm! ſondern ſaget vielmehr: Er wird leben in der Freiheit des Vaterlandes! Die Freiheit des Vaterlandes wachet auf dem Blutgerüſte, und ein Tag wird kommen, und ſie wird ihre Stimme erheben, und wird das Volk erwecken. Ihr aber, dränget Euch um das Gerüſte des Marterthums, und ſaget Einer zu dem Andern: Laſſet uns ſterben wie Er geſtorben iſt, und laſſet uns bauen aus dieſem Blutgerüſte einen Thron der Freiheit, daß wir ihn aufrichten, erhaben und mächtig."

Mazzini.

(Epiſtel an die italieniſche Jugend. Juni 1834.
La Giovine Italia. Vol. 6. pag. 243.)

Vorwort von J. H. Garnier.

Harro Harring eröffnete die Reihe seiner lyrischen Dichtungen oder Lieder mit der Herausgabe der „Blüthen," Copenhagen, bei Reer, 1821, wovon eine zweite Auflage, 1823 erschien, Luzern, bei Meyer. Den Blüthen folgten nach und nach „Dichtungen", Schleswig 1822; „Serenaden und Phantasien", München, bei Lindauer, 1828; „Splitter und Balken", Hof, bei Grau, 1841; aus welcher Sammlung die „Vermischten Gedichte" hieher gehören. — „Blutstropfen", Straßburg, 1832; „Männerstimmen", Straßburg, bei Schuler, 1832. Das letzte Werk, eine Sammlung von deutschen Freiheitsliedern, enthält auch Lieder von fremder Hand, die meisten sind aber vom Herausgeber.

Aus diesen sämmtlichen Produktionen veranstaltete Harro, während seines letzten Aufenthalts in Frankreich, eine Auswahl der, nach seiner Ansicht, Gelungensten. Diese Ausgabe letzter Hand wird nächstens erscheinen. Die Sammlung ist in vier Bücher getheilt, nach dem Inhalte der Lieder: 1. Buch der Freiheit, 2. Buch des Erdenlebens; 3. Buch Romanzen und Balladen; 4. Buch der Liebe. Das Buch der Freiheit enthält: sämmtliche patriotischen Gedichte Harro's vom Jahr 1817 — 1833. Einen Nachtrag zu dem Buche der Freiheit bildet gegenwärtige Möwe. Seit dem Erscheinen der Männerstimmen, also seit dritthalb Jahren, hatte Harro nichts Lyrisches mehr gedichtet.

Den 28. September dieses Jahres kam er, aus Frankreich verwiesen, nach Calais und von dort nach England herüber. Zum ersten Male nach vielen Jahren, sah er das Meer wieder. Im Augenblicke, als ihn der Anblick des Elementes, dem seine Wiege so nahe gestanden, aufs Tiefste erschütterte, flog eine Möwe schreiend über ihn hin; sie flog nach der Richtung seiner Heimath, gegen Dänemark zu. Das Lied, welches in der Seele des Sängers lange geschlummert, erwachte wieder; in dem kurzen Zwischenraume von da bis zum Erscheinen des gegenwärtigen Büchleins, entstanden die Lieder, welche dessen Inhalt ausmachen, unter dem drängenden Einflusse stark aufgeregter Erinnerungen und Gefühle.

Der Raum erlaubt keine Ausführlichkeit, darum will ich nur kurz andeuten, welche Stelle der gelungenste Theil seiner Lieder, die patriotischen, in der deutschen Literar-Geschichte einnehmen. Das Lied, das Volkslied, ist von großer Bedeutung in der Geschichte des deutschen Volkes. In keinem Lande Europas wird so viel gesungen, und selbst das gemeine Volk so einiges Talent für mehrstimmigen Gesang, als in Deutschland. Das politische Erwachen Deutschlands beginnt mit dem Kampfe gegen Napoleon. Der sogenannte Befreiungskampf ging, als Kampf der Begeisterung, von den jungen Studenten aus; das Lied

trum derſelben bildete Körner, mit ſeinen Schlachtliedern. Als der ſchändliche Betrug der Fürſten am Tage lag, ergaben ſich die Teutſchen ſchweigend in die Unterdrückung; nur die Studenten ſuchten Aenderung. Sie conſpirirten; die Seele und der Anreger der Verſchwörung war Follen; eines der Hauptmittel, deſſen er ſich bediente, um auf die jungen Gemüther zu wirken, Lieder voll Ingrimm. Die Burſchenſchaftsverſchwörung führte zum Congreſſe von Carlsbad, der ſtrenge Maßrege'n nahm gegen die Studenten und Univerſitäten. Die verfolgten Studenten und Profeſſoren waren damals noch die einzigen Ehrenmänner in Teutſchland.

Die letzten Bundestagsordonanzen zeigen uns eine neue Claſſe von Ehrenmännern, welche der deutſchen Volksſache zugefallen; nämlich den beſten Theil des Volkes ſelber, den erfahrungsreichen, weitgewanderten Handwerksburſchen, ihnen gelten alle Schritte der Geſandten in der Schweiz, und die neuen deutſchen polizeilichen Sicherheitsmaßregeln. Die deutſche Bewegungspartei beſteht alſo jetzt aus Studenten und Handwerksburſchen, und der Sänger dieſer Zeitperiode iſt Harro Harring.

Der Culminationspunkt dieſer Aufregungsperiode iſt das Hambacher Feſt; eins der kräftigſten Feſtlieder, welches unter den Ruinen Hambach's ertönte, iſt von Harro; der Tag des Hambacher Feſtes wurde auch von der deutſchen Geſellſchaft in Paris gefeiert; auf dem Mahle zu Neuilly, wo Lafayette präſidirte, ſangen die Teutſchen als Feſtlied Harro's Mailied. Die deutſche Geſellſchaft in Paris, der ein großer Antheil gebührt an dem neuen rühmlichen Vertragen des Handwerksgeſellenſtandes, ließ ſich beſonders und faſt ausſchließlich Verbreitung der Harro'ſchen Liederbücher angelegen ſein. Es wird wohl ſchwerlich ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft exiſtiren, welches nicht ein Exemplar der Männerſtimmen und der Blutstropfen beſäße. Die ganze 3000 Exemplare ſtarke Ausgabe der Blutstropfen war in kurzer Zeit vergriffen, ſo auch die Männerſtimmen. Eine Auswahl aus den Liedern der Männerſtimmen mit Uhland'ſchen und Follen'ſchen Volksliedern vermehrt, wurde in Teutſchland heimlich gedruckt, als Volksſtimme, und zu Tauſenden unter dem Volke verbreitet.

Die zwei revolutionären Bücher der jetzigen Teutſchen ſind: die Bibel und das Liederbuch. Man könnte das bekannte lateiniſche Sprichwort jetzt deuten: „der arme Reiſende" — der Handwerksburſche — „ſingt in Gegenwart des Räubers" — welcher ihm ſein Liederbuch rauben oder verbieten will; es kommt auf eins hinaus.

London, den 13. November 1834.

J. Garnier.

Die Möwe.

Mel. Kommt a Vogel geflogen ꝛc.

Eine Möwe kommt geflogen,
Hat den Sänger erblickt,
Auf der Fahrt durch die Wogen —
Ach! von Kummer gedrückt.

Hat den frieſiſchen Knaben
In dem Sänger erkannt,
Deſſen Lieben dort begraben
Am Nordfrieſen-Strand.

Iſt vertraut mit ihm worden,
Mit des Sängers Gemüth;
Kehrt zurück nun nach Norden,
Bringt dem Volk' dieſes Lied.

Bringt ein Büchlein voll Lieder —
Ein gar winzig kleines Buch,
Legt am Strand' es dort nieder
Und entfernt ſich im Flug'.

Und ein Mädchen ſieht 's liegen,
Ach! ein gar holdes Kind!
Sieht die Möwe wegfliegen,
Nimmt das Büchlein geſchwind.

Setzt am Strande ſich nieder,
Wo ſie ſtets ſo gern ſaß,
Lieſt dieß Lied und die Lieder —
Und das Aug' wird ihr naß.

Geht dann heim zu den Brüdern,
Bringt dem Volke das Buch —
Weiß nicht wie bei den Liedern
Ihr das Herz ſo laut ſchlug?

Das Lied der Liebe.

Ich ſah im Traum ein Weib, das lieb' ich nun,
Das ſuch' ich nun in Wirklichkeit auf Erden,
Die Liebe läßt nicht raſten mich, noch ruh'n;
Das holde Weib muß aufgefunden werden.
Sie ſaß, das Aug' in's Morgenroth gewandt,
Das golden ſtrahlend, prachtvoll ſich entfaltet,
Aufs blut'ge Schwert geſtützt die rechte Hand;
Ein Fürſtenſchädel lag vor ihr zerſpaltet.

Was jedes Land an zarter Schönheit beut,
War wunderbar vereint in ihren Zügen;
Ihr Ausdruck war der Tugend Freudigkeit,
Erhabner Trotz, ſich keiner Schmach zu fügen;
Das Selbſtbewußtſein ſprach aus ihrem Blick,
Auf ihrer Lippe ſchwebte Wahrheitslehre,
Ihr Buſen barg der Menſchheit künftig Glück,
Das iſt das Weib, das ich voll Gluth verehre.

Sie trug ein weites blutigroth Gewand,
Auf ihrer Bruſt ein Stern von weißer Seide,
Als Gürtel ein geweihtes, buntes Band
Der Völker Farben, ohne Prachtgeſchmeide.
Sie war beſonnt, zu Roß im Sturm der Zeit
Das Vaterland gar ſchleunig zu durchjagen
Vergeltung übend, durch Gerechtigkeit
Licht, Recht und Heil den Völkern zu zutragen.

Ein Epheukranz umgrünt' ihr ſtolzes Haupt!
Die Weisheit leuchtete um ihre Schläfe,
Wer nie an Gott und Menſchheit noch geglaubt,
Der müßte glauben, wenn ihr Blick ihn träfe!
Sie ſah mich an und lächelte mir zu,
Und fragte mich, willſt du mir angehören?
Und mit geheimnißvoller Seelenruh',
Rief ich entzückt: ich will dir Treue ſchwören!

Da sprach das Weib, behutsam junger Freund,
Du kennst mich nicht, und kennst nicht mein Beginnen.
Wohl fühl' ich, daß dein Herz es redlich meint;
Ich kenne dich, dein Streben und dein Sinnen.
Der Weg zu mir geht durch Tyrannenblut!
Vielleicht küßt dich der Tod, eh' wir uns küssen!
Jedoch ist Will' in dir und Kraft und Muth,
Dann soll mein Herz in Liebe dich umschließen.

Doch nicht als Braut, als Mutter bin ich dein,
Die Seele kennt nur eine einz'ge Liebe;
Die Lieb' ist ewig, wenn sie wahr und rein!
Ob Trennung auch das Loos der Treuen bliebe.
In meiner Liebe wird dein Herz geweiht
Der ganzen Menschheit, Gott durch Werk zu preisen
Und Gleichheit, Freiheit, Liebesthätigkeit
Wird dir den Pfad zu meinem Tempel weisen.

Du hast mich nie geseh'n, ich bin noch jung,
Ich werd' das alte Sklaventhum befehden,
Mich schuf der Glaub' und die Begeisterung,
In Ketten, Kerker und Verbannungsoden.
Gleich mir sah noch die Welt kein fühlend Weib.
So rein wie ich, liebt selten eine Seele,
Gib mir dein Herz und biete deinen Leib
Dem Tode dar, wenn ich die Kampfzeit wähle.

Vielleicht umarm' ich dich als Sieger noch,
Jedoch die Hoffnung darfst du just nicht nähren,
Dein Opferblut zerbricht der Menschheit Joch,
Dein Tod wird Freiheit, Gleichheit hier bewähren,
Durch Tugend nur wirst du mir heilig sein!
Fällst du für mich, will ich dein Grab bekränzen;
Gib mir die Hand, mein Sohn, sei fortan mein!
Bewaffne dich, Europa's Stern wird glänzen.

So sprach das Weib, und ich durchzuckt, durchbebt,
Von ihrem leisen Händedruck, erwachte,

Ich fühlte mich von mächt'gem Geist belebt,
Verstand nun, was ich ahn'te, was ich dachte.
Ward endlich selber klar, und suche nun
Das hehre Weib, daß sie zum Kampf mich sende,
Denn ihr gehört mein Trachten und mein Thun!
Mein Streben ihr, und ihr mein blutig Ende!

So schließen wir mit Mahnung den Gesang;
Ihr Brüder, denen sich das Traumbild zeigte,
Ihr Brüder All', die Liebesgluth durchdrang,
Vergeßt nicht, daß das Weib die Hand euch reichte!
Glaubt an die Menschheit und seid stark und wach;
Und tret't durch Wort und That dem Ziele näher,
Bau't auf der Völker Auferstehungstag!
Das ist das Lied der jungen Europäer.

Der Flüchtling am Meere.

Calais, den 28. September 1834.

Was weckt in mir auf's Neu' den Liedesdrang,
Da ich seit Jahr' und Tag kein Lied gesungen?
Es ist das Meer, das meinen Geist entschwang,
Sein Rauschen ist zu Herzen mir gedrungen.
Dem Schiffer gleich, der mit dem Sturme rang,
Und „Land" ausruft, wenn ihm die Fahrt gelungen,
So ruf' ich jetzt mit freudigem Erbeben:
„Das Meer!" und überschau' — mein stürmisch Leben.

Dem Schweizer gleich, vom Heimweh oft geplagt,
Den theuren Alpen fern, in fremdem Lande,
War auch in mir die Sehnsucht oft erwacht:
Das Meer zu sehn, an meiner Heimath Strande,
Das mich als Kind entzückt in Sternenpracht,
In Sturm und Wetter und im Sonnenbrande,
Das Meer — das Anschaun mich und Denken lehrte:
Das Element in dem ich Gott verehrte.

O Meer! du meiner Seele treues Bild;
Mein Element, das keine Ruh' erträget,
Im Wetterſturm ſo leidenſchaftlich wild,
Im Frieden raſtlos in ſich ſelbſt beweget!
Naturkraft, deren Tiefe unenthüllt,
Die unterm Eiſestod' ſich ewig reget;
Bewegung! — Abgrund unterm Wellenſchleier,
Wie wardſt du mir ſo deutungsvoll, ſo theuer!

Du weckteſt einſt in meiner Kindeswelt
Die Sehnſucht, auszuſtürmen in die Ferne;
Du haſt in Andacht meine Bruſt geſchwellt,
Wenn ich dich ſah im Perlenglanz der Sterne,
In wilder Brandung dann, durch Blitz erhellt —
Vor dir verweilt' ich ſtets unendlich gerne.
Und Alles, was in mir als Kind erwacht;
Den Geiſt in mir haſt du dort angefacht!

Und meiner Kindheit Wunſch ward wohl erhört.
Ich ſah dich oft, du haſt mich oft getragen,
Seit fremd geworden mir der Heimath Heerd.
An fernem Strand ſah ich dich Wellen ſchlagen
Und hörte rauſchen dich, im Sturm empört,
Verwandt mir, in ereignißvollen Tagen!
Vertrautes Meer! ich bin auf deinen Wogen
Im Lebensſturm wohl weit einhergezogen!

Ich ſah dich ſchäumen dort am Pylos Mauern,
An Maina's Ufer und um Ithaka —
Doch ſtill davon. Mich faßt ein eiſig Schauern —
Die Freunde, die ich hingeopfert ſah, —
Sie rächen möcht' ich! — ach, und nur betrauern
Kann ich die Märt'rer, mir im Geiſt ſo nah!
Als Opfer ſanken ſie, der hehren Tugend,
Die Brüder — die Gefährten meiner Jugend! *)

*) Unter Andern: Wilhelm Woldemann von Grabow, in Mecklenburg, ſtarb in ſeiner thatkräftigen Jugend am

O rauſche Meer! und übertön' den Schmerz,
Der zehnfach mich ergreift zu dieſer Stunde!
Ach! deinen Tiefen gleicht mein wundes Herz;
Polypen regen ſich im tiefſten Grunde.
Wann klirrſt du einſt, o Schwert, als Sühnungs-Erz?
Wann färbſt du dich im Blut der Thronenhunde?
O rauſche Meer! und übertön' den Gram
Des Menſchen, dem Verrath die Waffen nahm.

Mein Vaterland!

Mel. Leb' wohl du theures Land, das mich geboren!
(Bertrand's Abſchied.)

Mein Vaterland ward mir als Kind — als Knabe,
Das Land am Meer, vom Frieſenvolk belebt,

---

moraitiſchen Fieber, als Philhellen in Argos, zu Anfang 1822.

Bernhard Moßdorf, aus Dresden, kehrte mit dem Dichter aus Griechenland nach Italien zurück, blieb ſeinen Grundſätzen getreu, und lebte ſpäter in ſeiner Vaterſtadt als Advokat. Im Jahre 1831 wurde er angeklagt als Verfaſſer einer republikaniſchen Conſtitution für Deutſchland, als Rebell zu Tode verurtheilt, und begnadigt zu 15 Jahre Feſtung in Eiſen. Er endete freiwillig ſein zerſtörtes Leben auf Königſtein, indem er ſich erdroſſelte, im Herbſt 1833.

Georg Laſſanis, geboren am Olymp, groß als Dichter und ausgezeichnet als Waffengefährte und Freund der Gebrüder Ypſilanti; ſaß ſieben Jahre in öſtreichiſchen Kerkern, ward freigelaſſen nach Ypſilanti's Tode, wurde wieder verhaftet in Verona 1829, entkam abermals, und wurde endlich wieder eingekerkert und im Kerker — vergiftet.

Dort, wo mein Herz, an meiner Lieben Grabe,
Zum erstenmal in bitterm Schmerz gebebt!
Mein Vaterland ward mir das Land der Friesen;
Mein Herz durchwallt ja freies Friesenblut,
Und das hat mächtig sich in mir bewiesen,
In Lebenskühnheit und in Todesmuth!

Mein Vaterland ward mir in Jugendtagen,
Germania, du! mein deutsches Volk, so groß!
Dir, dir mein Volk, hat laut mein Herz geschlagen,
Seit deiner Sprache Geist sich mir erschloß!
Mein Vaterland ward mir das Land der Eiche,
Mein Herz empfand die Deutung: „Schwarz-Roth-Gold!"
Ach, daß die Schmach von meinem Volke weiche!
Steh' auf mein Volk, thu' was du längst gewollt!

Mein Vaterland ward mir in Mannesleiden,
Europa, du! der Zukunft Völkerbund!
Denn Volk und Volk kann ich nicht unterscheiden,
Seitdem mir aller Völker Drangsal kund!
Mein Vaterland ist mir Europa worden,
Europa! dir flammt meines Herzens Gluth!
Find' ich mein Grab im Süden oder Norden;
Ein jedes Volk hat Anspruch auf mein Blut!

Mein Vaterland ward mir, wo ich gestritten,
Als Mann für Wahrheit, Gleichheit, Freiheit, Recht;
Mein Vaterland ward mir, wo ich gelitten,
Als Mensch für's arme menschliche Geschlecht.
Mein Vaterland ist mir das Land der Friesen;
Als Theil Germania's, als Europa's Theil!
Für dich, Europa! soll mein Blut einst fließen,
Dem ganzen menschlichen Geschlecht zum Heil!

Den Germanen in Dänemark.

Deutsches Volk im Dänenlande,
Wohlbekannt als kühn und stark!

Mir so nah' durch zarte Bande,
Mir verwandt durch Blut und Mark!
Bin ich denn dir fremd geworden,
Weil ich früh so fern dir stand?
Denkst du mein im blüh'nden Norden,
Du mein Volk im Vaterland?

Vaterland? — ha! welche Laute!
Wie? — und eine Thrän' im Blick?
Land, wo mir der Morgen graute —
Meines Lebens erstes Glück!
Bist mir durch mein Volk so theuer,
Das vielleicht mich wenig kennt,
Bist in meiner Brust das Feuer,
Das in heil'gen Flammen brennt!

Volk, hast du vielleicht vernommen
Von dem Mann', der hier und dort,
Zu der Menschheit Heil und Frommen,
Männlich kämpft durch That und Wort?
Der von Herrscherfluch belastet,
Flüchtig irrt von Land zu Land —
Doch im Wirken nimmer rastet,
Weil er Recht und Pflicht erkannt!

Hörtest du je Lieder singen
Aus des ernsten Mannes Brust —
Lieder, die von Freiheit klingen
Und von wilder Kampfeslust?
Lieder, die den Tod erheben
Für der Menschheit heil'ges Gut?
Ist dir fremd des Mannes Streben:
Nah verwandt ist dir — sein Blut.

Deutsches Volk im Dänenreiche,
Bin dein Sohn ja! — bin ja dein!
Bin ein Zweig aus deiner Eiche,
Werd' auch deiner würdig sein.

Lern' mich kennen, prüf' mein Leben,
Faſſe deines Sohnes Geiſt!
Vor' der Seele Saiten beben!
Weist du doch, was Volksthum heißt!

Lern' mich kennen, — meine Leiden
Um der Volker ſchmachvoll Loos,
Meiner Hoffnung ſtille Freuden —
Meine Liebe, ſtark und groß!
O mein Volk! nimm dieſe Töne,
Nimm mein Herz — es iſt ja dein!
Meines Vaterlandes Söhne!
Stimmt in mein Gefühl mit ein!

Der Völkerfreund.

Jährlich Tauſend Stück Ducaten
Sind ihm angeboten worden,
Als Agent in fremden Staaten
Gar im Dienſt des „mächt'gen Norden" —
Vor fünf Jahr' in Warſchau ſchon.
„Wie? — und er ward nicht Spion?"

Sechzig Tauſend Gulden endlich,
Und dann jährlichen Gehalt
Bot man ihm, weil er ſo ſchändlich
Tyrannei und Willkühr malt;
Daß er ſich bekehren möge —
„Und dem ging er aus dem Wege?"

Ja, wahrhaftig, — aus dem Wege.
Und man ſagt ſogar, die Wuth
Ward in ſeinem Herzen rege
Gegen die gekrönte Brut,
Daß man ihn erkaufen wollte,
Daß er Diplomat ſein ſollte!

„Hat der Menſch denn viel Vermögen,
Daß er ſo halsſtarrig iſt?
Iſt am Geld' ihm nichts gelegen,
Daß er ſo ſein Glück vergißt?
Oder iſt er gar verrückt,
Daß er alles von ſich ſchickt?"

Seine zahlreich' ſtarken Schriften
Bilden zwar ein Capital,
Aber weil ſie „Aufruhr ſtiften"
In den Völkern, überall;
Werden ſie erſt recht bekannt,
Wenn er längſt das Grab ſchon fand.

Und ich hab' genau erfahren;
Mehr als an vier tauſend Franken
Sind ihm ſeit den letzten Jahren
Confiscirt, weil die Gedanken
Seiner Schriften und Broſchüren
Zu Europa's Aufſtand führen!

„Großer Gott! Zwei tauſend Gulden
Rein verloren! iſt das möglich!
Und das Alles kann er dulden,
Und bleibt ſtarrig, unbeweglich?
Aendert nicht ſein Thun und Treiben,
Und fährt fort ſo Deutſch zu ſchreiben!!"

Ja, mein Freund! er will nicht weichen,
Lebt als Flüchtling hier und dort.
Wenn ihm Freunde Beiſtand reichen,
Muß er auf Befehl dann fort.
Oft ſchon war er in Gefahr,
Barg den Kopf nur um ein Haar!

Ja, mein Freund! er iſt vertrieben
Faſt aus aller Mächte Staaten.
England nur iſt ihm geblieben,
Weil Europa's Diplomaten

Nicht so recht in England walten;
Dort allein kann er sich halten

Na, mein Freund! er wohnt hübsch enge
Zur in London, hoch im Dach,
Hat zwar Kleider noch die Menge
Und besteht von Tag zu Tag.
Auch macht er, als Mondschein-Maler,
Nebenbei sich manchen Thaler.

„Nein! das muß ich wahrlich sagen,
Das ist mehr als unvernünftig!
All' das ward ihm angetragen,
Und er will nicht lieber künftig
Geld bezieh'n als Diplomat?
Nein! — Der Mensch ist ganz rabbiat!"

Freiheit.

Es wird von Freiheit oft und viel gesprochen,
Und Mancher weiß wohl nicht, was Freiheit sei?
Wohl hat ein Volk die Ketten schon zerbrochen;
Und dennoch ward es immer noch nicht frei.
Die Freiheit ist gar eine zarte Blüthe,
Sie will gepflegt sein, eh' sie Früchte bringt;
Ihr Keim ruht tief im menschlichen Gemüthe,
Der nur gedeiht wenn Lieb' das Herz durchdringt.

Die Freiheit ist der Zustand hier auf Erden,
An welchem wir entwickeln jede Kraft,
Auf daß wir hier vollkommner, reiner werden,
Daß unser Streben Andern Nutzen schafft;
Daß wir selbstständig stehn, durch festen Willen,
Daß Niemand uns in Tugendübung stört,
Daß wir als Menschen unsre Pflicht erfüllen,
Nach dem Gesetz, das die Vernunft uns lehrt.

Die Freiheit iſt kein ſchrankenloſes Walten.
Der Willkür, — wie der Menſchheit Feind ſie ſchilt!
Indem wir treu an der Vernunft uns halten,
Iſt ſie das Recht, das vor der Gottheit gilt.
Die Freiheit iſt auf Gleichheit nur begründet,
Nur Mittel hier zum höhern Bildungsziel,
Das unſer Herz im Born der Wahrheit findet,
Und Menſchenlieb' ſei unſer Pflichtgefühl.

Mit keinem Wort iſt größre Schmach getrieben,
Als mit dem Worte „Freiheit" überall.
Den Feinden iſt Gewalt zum Druck geblieben,
Nach mancher Völker unglückſel'gem Fall.
Statt Freiheit wird der „Unfug" ſchroff bezeichnet —
Denn jede Volksbelehrung trifft Verbot.
Ein Volk, das erſt ſich Freiheit zugeeignet,
Trotzt jeder Macht, ſo grimmig ſie auch droht.

Drum hütet euch, Begriffe zu verwirren,
Der Dinge, die der Menſchheit Heil umfahn.
Laßt nimmer euch durch Feindes Lügen irren;
Erringt euch Freiheit auf der Gleichheit Bahn!
Betrachtet Freiheit als den Weg zur Tugend —
Der heil'gen Güter unbeſiegte Wacht!
Baut auf euch ſelber nur — auf eure Jugend;
Des Volkes Jugend iſt des Volkes Macht!

Erkennt die Freiheit als den Weg zur Größe,
In jeglicher Beziehung — jagt ihr nach!
Packt euern Feind in ſeines Unrechts Blöße,
Weil er durch Willkür eure Rechte brach.
Durch Kraft nur läßt die Freiheit ſich erringen,
Sie will als Braut gewonnen ſein durch Muth;
Und wollt ihr zum Altar der Freiheit dringen:
Die Bahn führt über Leichen nur — durch Blut.

Von Gottes Gnaden ꝛc.

Wie kann ein Menſch die Lügen auf ſich laden:
Er ſei „Alleinherrſcher von Gottes Gnaden“
Und unverletzlich dadurch als Perſon?
Von Gottes Gnad' ſei ihm anheim gefallen
Die Menchheit und das Vieh und die Vaſallen,
Und unumſtößlich ſei ſein Laſterthron?

Wie kann ein Menſch „in aufgeklärten Tagen“
Dergleichen Unſinn zu behaupten wagen,
Den jedes Kind als Unſinn bald erkennt?
Wie kann ein Menſch der Schande ſich erfrechen;
Von „Vorrecht durch Geburt“ als Herrſcher ſprechen,
Wenn er dem Volk „des Volkes Recht“ nicht gönnt?

Die Lüg' von Gottes Gnad' liegt umgeſtoßen
Durch Volkes Blut, „von Gottes Gnad“ vergoſſen,
Zur Aufrechthaltung ſolcher Schändlichkeit.
Vom „Recht des Volks“ iſt nur allein die Rede;
Die Völker kündeten den Fürſten Fehde,
Seitdem die Fürſten die Vernunft entweiht.

Ihr Fürſten! zeigt die Gottes-Documente,
Wodurch euch Gott der Herr vom Volke trennte;
Wodurch er euch ein Volk als Lehn geſchenkt!
Doch nur in der Natur ſollt ihr ſie finden,
Beweiſen, mit vernunft-gerechten Gründen,
Das „Recht“ wodurch ihr ganz Europa lenkt!

Wähnt ihr als übermenſchlich euch geboren;
So ging die „Gleichheit der Perſon“ verloren,
Die Chriſtus lehrt, des Menſchen freier Sohn.
Wer Menſch iſt, ſteht dem Menſchen gleich auf Erden,
Kein Vorrecht kann als „Recht“ bewieſen werden;
Infame Selbſtſucht nur ſchuf Kron' und Thron.

Der Staat iſt nur: „das Volk“. — Wollt ihr regieren,
So fragt das Volk, das Recht muß ihm gebühren,

Der Unterſuchung, wie ihr's auch regiert?
Sprecht ihr, in nichtigem Verfaſſungströdel,
Von Unverletzlichkeit der Fürſtenſchädel?
Das iſt Gewäſch, das die Vernunft nicht ziert.

Wollt ihr durch „Unverletzlichkeit" euch ſichern,
Durch Lügen aus verjährten Mährchen-Büchern?
Wer Unrecht thut ſteht ſtrafbar vor Gericht.
Und Unrecht iſt's, dem Volk das Recht zu nehmen,
Dem Menſchen jede Willenskraft zu lähmen,
Ihn hindern an Erfüllung heil'ger Pflicht.

Ihr habt geraubt des Volkes heil'ge Rechte,
Die Menſchen hingeſtellt als eure Knechte,
Die ihr verkauft, vertauſcht, durch Hoftraktat.
Das Haupt des Staats ſei: „erſter Staatsbeamte,"
Ob er vom Stallknecht oder Prinzen ſtammte —
„Gleichheit im Recht" gelt' unbedingt im Staat.

Ein Volk kann durch Vernunft ſich ſelbſt regieren,
Braucht nicht Millionen jährlich zu verlieren,
Zur Aufrechthaltung eurer Fürſtenpracht.
Nicht durch Gefängniß und durch Söldnerhorden
Iſt je ein Staat auf Erden ſtark geworden:
Des Volkes Recht iſt auch des Staates Macht.

Jedoch, ihr wißt, daß in vernünft'gen Gründen
Nicht Sicherheit der Monarchie zu finden;
Und darum ſtützt ihr euch auf — die Gewalt.
Ihr herrſcht durch Bajonette, durch Gensd'armen,
Ihr mästet euch durch Schweiß und Blut der Armen! —
Das Volk iſt da: — damit es Steuern zahlt.

Wer euch zur Seite tritt, das Volk zu drücken,
Den wißt Ihr reich durch „Gnaden" zu beglücken,
Durch Titel, Orden, Stellen und Penſion.
Das Volk muß ſeine eig'nen Henker nähren.
Wenn Staatsſchulden gigantiſch ſich vermehren;
Schreibt Steuern aus — das Vorrecht ſtützt den Thron.

Erkühnt ein Mann im Volke sich, euch zu stören,
Die Wahrheit und des Volkes Recht zu lehren;
Werft ihn in's Loch, — den miserablen Wicht!
Verurtheilt ihn, als Majestäts-Verächter,
Labt euch an seinem Blut, als Menschen-Schlächter;
Das Blut befleckt ja den Purpur nicht!

Und zeigt im Volk' sich dann die Menschenliebe —
Das Rechtsgefühl — das sind gemeine Triebe!
Was will das Volk? Habt Ihr nicht Militär?
Laßt nur das Volk recht derb' zusammen schießen,
Und sichert euern Thron durch Blutvergießen,
„Von Gottes Gnaden," und zu Gottes Ehr'!

Was dann noch übrig bleibt von den Rebellen,
Von Bürgern, Advokaten und Gesellen
Und was dergleichen „Lumpenpack" noch mehr;
Habt ihr nicht Festungen und Strafanstalten?
Laßt immer euer „göttlich Vorrecht" walten,
Und sendet „la canaille" auf die Galeer'.

Herrscht nur durch Gräu'l, gebt nur euch keine Blößen!
Erweicht euch nicht, die Ketten je zu lösen;
Gebraucht statt der Vernunft nur — die Gewalt.
Schließt fester euch im Fürstenbund zusammen,
Was heilig ist als Frevel zu verdammen,
Ihr habt ja Rußland treu im Hinterhalt.

Verbietet Zeitungen und Liederbücher,
Volksfarben und gedruckte Taschentücher,
Den Bart des Mannes — Alles durch Mandat.
Natur, Vernunft und alle Menschenrechte
Sei Contreband' im menschlichen Geschlechte;
Die fürstliche „Person" allein — sei Staat.

Fahrt nur so fort; ihr könnt nichts Klug'res treiben.
Europa's Völker werden ruhig bleiben —
Bis sich — die Völker unter sich verseh'n.
Dann wird es „Kopf um Kopf!" als Losung klingen;

Die Völker werden auf „Vergeltung“ dringen;
Und mit „Gerechtigkeit“ zu Werke geh'n.

„Mit eurem Maas wird man euch wieder messen!
Das Volk wird nicht die kleinste Schuld vergessen;
Das Volk ist ehrlich — und schlägt redlich d'rein.
Habt ihr gerichtet, wird man euch auch richten.
Durch Euer Blut wird sich das Ganze schlichten:
Ihr könnt ja dann zu „Gottes Gnaden“ schrein!

Denn wisset, ihr gekrönten Erden-Mächte:
Es gilt „Gesetz“ im menschlichen Geschlechte,
Das auf Natur und auf Vernunft beruht.
Ihr könnt es unterdrücken, nicht zerstören —
Jedoch, ihr wollt durchaus nicht seh'n, noch hören;
So müßt ihr's „fühlen“ einst — an eurem Blut.

So spricht der „Völkerfreund“ in deutschen Liedern,
Zum Tod' verurtheilt längst mit manchen Brüdern;
Nur Schurken fürchten je sich vor dem Tod.
Wer hier als Mann für Recht und Wahrheit brannte,
Die Menschenlieb' als erste Pflicht erkannte;
Wird nimmer zittern; denn er lebt in Gott.

Der Bundestag.

An Frankfurt, da sitzt der deutsche Bund
Und macht Verbote auf Verbote kund!

Das wird dem deutschen Bund recht schwer —
Denn er findet gar wenig zu verbieten mehr.

Drum stöbert er emsig in jedem Mist,
Wenn nur irgend was d'rin zu verbieten ist.

Und nächstens wird er mächtig schrei'n:
Es darf in den Straßen kein Pflaster sein!

Denn so lang' das Volk auf'm Pflaster geht;
Eine Waff' ihm noch zu Gebote steht.

Ein gefährlich' Ding'; — so'n Pflasterstein!
Drum muß das Pflaster verboten sein!

Der Bundestag fürchtet sich sehr vor'm Tod,
Drum arbeitet er — an dem Pflaster-Verbot.

Der Freiheit letzter Funken.

Und läg' ein Volk im Sklaventhum versunken,
So tief, daß nur in eines Einz'gen Brust
Noch leuchtete der Freiheit letzter Funken,
Wär' Einer nur noch seiner sich bewußt;
Und läge dieser Mensch in Kerkerbanden —
Würd' er gekopft in Eil', bei dunkler Nacht;
Die Freiheit würde nicht im Volk zu Schanden!
Der Funken würd' zu Flammen angefacht.

Denn dieses Eine Menschenleben würde
Im Volk erwecken den gesunk'nen Geist;
Empfinden würd' das Volk der Knechtschaft Bürde,
Nachdenken — sinnen, was wohl Freiheit heißt?
Erwachen würde dann im Volk das Sehnen
Nach dem geraubten, fremdgeword'nen Gut;
Und Seufzer, Klagen würden heimlich tönen,
Um jenes freien Menschen Opferblut.

Und mehr und mehr wird sich der Geist verbreiten,
Der in dem einen Menschen sich erhielt;
Und gegen ihn wird freche Willkühr streiten;
Die Gluth wird um so tiefer aufgewühlt.
Es werden Opfer dann auf Opfer fallen,
Und heft'ger bluten wird des Volkes Herz,
Auf jene Seufzer werden Flüche schallen,
Und klirren wird im Volk das Sühnungs-Erz.

Und so beseelt der Geist die wüste Leere
Des Sklaventhums: — es keimt und sprießt die Saat
Im Volk erwacht das Selbstgefühl — die Ehre,
Und die Erbitt'rung rüstet sich zur That.
Und also wird durch einen einz'gen Funken
Der Geist erweckt, des Volks erhab'ne Macht,
Nachdem das Volk in Sklaventhum versunken,
An Freiheit kaum im Schlafe mehr gedacht.

Das alte Europa.

Einst wird Europa, das alte, erkrankte,
Untergeh'n, weil es vor Alter hinstirbt;
Weil es im Innern gar lange schon wankte
Nur noch durch Reizmittel Kraft sich erwirbt.
Untergeh'n wird es mit Adel und Kronen —
Mit allen Vorrechten und aller Schmach.
Schutthaufen nur von zertrümmerten Thronen —
Werden die Stelle bezeichnen, wo's lag.

Untergeh'n wird einst Europa, das kranke
An diplomatischem Rheuma so lahm,
Fitternd im Fieber, dieweil ein Gedanke
Länast in die Seele der Völker kam.
Untergeh'n wird es mit allen Tractaten,
Mit allen Staatsschulden und aller Steu'r.
Mit den Gensd'armen und Gardesoldaten,
Mit dem vielköpf'gen Allianz-Ungeheuer!

Untergeh'n wird es, mit allen Agenten —
Und mit der ganzen Geheim-Polizei,
Mit allen Orden und allen Patenten,
Mit der Censur und Mandats-Schreiberei,

Untergeh'n wird es mit allen Verboten
Wider das Volksthum, und wider den Bart, *)
Mit allem Wuſt diplomatiſcher Noten,
Mit den Congreſſen nach fürſtlicher Art.

Dann wird — wovor jetzt Europa erbebte, —
Kräftig ein „junges Europa“ erſtehn,
Was als Gedanke ſeither nur noch lebte,
Wird dann verwirklicht in's Leben gehn?
Denn die Vernunft wird zur Herrſchaft gelangen,
Wahrheit und Recht wird geſichert dann ſein,
Jegliches Volk wird die Freiheit umfangen,
Und ſich in Freiheit der Tugend weih'n.

Junges Europa! du wirſt dich ermannen,
Wirſt dich erheben in Jugend-Geſtalt!
Jämmerlich zittern die feigen Tyrannen,
Vor dem Gedanken der „Völker Gewalt.“
Junges Europa, Gedanke der Freien,
Die ſich hier opfern mit Leben und Blut,
Wirſt einſt als Wirklichkeit herrlich gedeihen,
Blutig begründet durch männlichen Muth!

Junges Europa! vereinigte Staaten,
Staatenbund, frei, unabhängig und groß!
Segenreich werden erblüh'n deine Saaten,
Wenn erſt das Blut der Vergeltung dir floß;
Wenn das Geſchlecht erſt zur Mannheit gediehen,
Das dich, als Jugend voll Hochſinn begrüßt,
Wenn einſt ein neues Geſchlecht all' die Mühen,
Und all' die Opfer der Liebe genießt.

*) Unter Anderm hat der König von Neapel z. B. die Bärte am Kinn verboten, im Herbſt 1834.

An Mazzini.

Ora e sempre

Sei gegrüßt du, der von Gott geſandte,
Der von naher Völker-Rettung zeugt!
Du, der längſt Verurtheilte, Verbannte —
Unvergleichlich hier, und unerreicht!
Sohn Italia's! Liebling deines Landes!
Vom Veſuv bis zu den Alpenhöh'n
Schlagen dir die Herzen jedes Standes,
Die begeiſ'ert deinen Geiſt verſtehn.
Du, die Lieb' in Erdenform gekleidet,
Liebe, wie des Menſchen Sohn ſie lehrt,
Die hier Alles duldet, Alles leidet,
Und in Glaub' und Hoffnung ſich verklärt!
Du, der Gleichheit, Freiheit, Menſchenliebe
Als Bedingung alles Strebens preiſt,
Daß der Menſch durch ſie die Tugend übe;
O Mazzini! dich umfängt mein Geiſt!

Sei gegrüßt im fernen — fremden Lande,
Freund, den meine Seel' unendlich liebt,
Eins mit dir durch heil'ge Liebesbande,
Geiſt, der meinem Weſen Aufſchwung giebt!
Meiner Seele tiefſtes Ahnungsleben
Flammt durch dich als Wirklichkeit empor,
All' mein männlich Ringen, all' mein Streben
Drängte ſich mit dir zur That hervor.
All' mein Glauben, all' mein Lieben, Hoffen,
Ward durch dich in mir geſtärkt, erneu't:
Was als Gram mein wundes Herz getroffen,
Ward durch dich zu ſtiller Freudigkeit!
Deine Seelenglut erhob mein Leben,
Deine Geiſteskraft erhob mein Sein:
Gegenſeitiges Empfangen, Geben,
Schuf den unauflöslichen Verein.

Wie vielleicht in jenen ew'gen Höhen
Sich zwei lichte Wesen wieder nah'n,
Die sich hier auf Erden schon geliebt,
Dessen bald bewußt, sich dort umfah'n;
Also ist es mir in deiner Liebe,
Als ob wir uns früher schon gekannt,
Als ob unsrer Seelen alub'nde Triebe
Irgendwo als einz'ger Trieb entbrannt.

Als ich dich zum erstenmal erblickte,
Als dein Flammenblick mein Herz durchdrang,
Als dort deine Hand die meine drückte;
Weiß es nicht, was plötzlich mich entschwang?
Wie uns ist, wenn wir umwogt uns fühlen
Von Gebilden, die wir einst geträumt —
Wie in Wirklichkeit die Träume spielen
Und dem Traum die Wirklichkeit entkeimt;
Also war mir's dort zu jener Stunde,
Unvergeßlich mir in deiner Näh',
Stummer Einklang war's im Seelenbunde,
Bundniß auf erhab'ner Geistesköh',

Und wir lebten innig dort zusammen,
Mehr als Wort war oft uns Blick und Blick;
Eins im Lieben — eins auch im Verdammen,
Eins im Schmerz und eins im Mißgeschick!

Wie zwei Flammen lodernd aufwärts dringen
Und vereint als Eine Flamme alub'n;
Wie zwei Wellen sich im Sturm umschlingen,
Eine Welle bilden, hoch und kühn;
Wie zwei traute Sterne sich begleiten
Durch des Weltalls weiten Aetherplan,
Durch die unermeß'nen fernen Weiten,
Ungetrennt auf vorgeschrieb'ner Bahn:
Also ward auch Geist und Geist verbunden
An uns durch verwandte Wirkungskraft,
Die, aus gleichem Urborn, sich gefunden
Und vereint nun ringt und strebt und schafft.

Wo du weilst — ob nah', ob fern auch immer,
Unsre Geister wirken fort und fort
In des Urlichts ew'gem Morgenschimmer,
Steh'n sie nah' einander — ohne Wort.

Mag der Tod den Körper einst zerstören,
Unsern Geisterbund zerstört er nie.
Was uns eint, wird jenseits sich erklären;
Mehr als Lieb' ist's — mehr als Sympathie!
Ja, es ist der Weltgeist im Jahrhundert
Der, wie dich, mein ganzes Sein durchdrang,
In uns Beiden mächtig, abgesondert,
Um so mächt'ger im Zusammenklang.

Und wenn einst Vergangenheit geworden,
Was als Gegenwart ein Chaos scheint,
Dann steht unser Geist, aus Süd und Norden,
Als ein einz'ger durch sich selbst vereint.
Dann erst wird das Räthsel hier sich lösen,
Welche Kraft in uns vereinigt war;
Denn die Wirkung unsrer Beider Wesen
Wird nach unsrem Tod' erst offenbar.
Und als ein erhab'nes, göttlich Zeichen
Wird der Enkel unsre Einheit schau'n,
Wird im Streben unsrer Richtung gleichen,
Und durch uns auf Kraft des Geistes bau'n.

Göthe.

Schlaf' wohl, in deiner prächt'gen Fürstenhalle,
Beneidet von der Aristokratie,
Du großer Dichter, kleinlicher Vasalle,
Bestallter Hof-Koloß der Poesie!
Wohl schön und tief sind deine Schriften alle;
Jedoch — ein „deutscher" Dichter war'st du nie,
Hast nimmer, in der Dichtung Weihestunden,
Als Deutscher für dein deutsches Volk empfunden.

In deinen Werken — in den funfzig Banden,
Such' ich vergebens nur ein einzig Blatt,
Wo du, dem Volk dein Scherflein zuzuwenden,
Dich äußertest durch irgend einen Rath.
Das Volk nahm was du bot'st mit off'nen Händen,
Das Volk war dein; — doch deine Selbstsucht hat
Um Volk und Vaterland sich nie bekümmert,
Um Deutschland nie; so schmachvoll doch zertrümmert!

Dem Dichter ward des Wortes Kraft gegeben,
Daß er dem Volke sich — der Menschheit weiht;
Zu sich empor soll er sein Volk erheben,
Das Volksthum fordern — Volksherrlichkeit!
„Nach einem Ziel soll er als Mensch hier streben,
Das fern' ihm — höher steht als seine Zeit!"
Der Wahrheit Schwert ist seines Wortes Waffe,
Daß er im Volk das Selbstbewußtsein schaffe.

Und was hast du gethan mit deinem Pfunde,
Das dir verschwend'risch die Natur verlieh'n?
Hat je dein Herz gefühlt der Menschheit Wunde?
Welch Ziel war's, das als Dichter dir erschien?
Hast du gewirkt als Mann im Vaterlande,
Als Mensch betrachtet deines Volkes Müh'n?
Hat je dein Herz, in deinen langen Tagen,
Ein einzig Mal als Deutscher nur geschlagen?

Hast du die Zeit, die dich gebar, verstanden,
Der du gewähnt die Götter zu versteh'n?
Hast du begriffen, was in Nachbarlanden,
Im Geiste des Jahrhunderts dort geschieh'n,
Als plötzlich alle Lüge ward zu Schanden
Auf morschem Thron? Wie? du hast das gesieh'n
Und schriegst? Nein! sprachst von sträflicher Empörung,
Von Aufruhr und von frecher Ruhestörung!

Und was war jener Kampf? Er war die Folge
Der deutschen Thatkraft vor dreihundert Jahr;

Die Wahrheit gegen Thron- und Klöſter-Molche;
Die Freiheit gegen feile Henkerſchaar!
Und nahmſt du die Begebenheit als ſolche,
Du, dem doch Alles um dich her ſo klar?
Jedoch! was kummert ſich ein Hof-Poet,
Wenn aus dem Grab' der Weltgeiſt auferſteht?

Ein Wort von dir — und Deutſchland wär' erwacht
Zur Ahnung deſſen, was das Volksthum ſei.
Ein Wort von dir — und du hätt'ſt angefacht
Den Geiſt im Volk'; des Volkes Lieb' und Treu'
Zum Vaterland, von Wetterſturm umkracht;
Und Deutſchland wär' vielleicht — vielleicht jetzt frei.
Denn wiſſe: „wem ſo viel verlieh'n auf Erden,
Von dem wird ewig viel gefordert werden!“

Und dir ward viel verlieh'n. Mit allen Gaben
War dein Geiſt überſchwenglich ausgerüſtet!
Was zehn begabte Weſen einzeln haben,
Damit haſt du dich weidlich hier gebrüſtet.
Jedoch, du haſt dein größtes Pfand vergraben,
Dein deutſches Herz von Jugend an verwüſtet;
Genuß des Lebens war dein einzig Ziel —
Für Volk und Menſchheit trägſt du kein Gefühl.

Denn, was haſt du nicht Alles hier getrieben?
Womit beſchäftigte dein Geiſt ſich „nicht?“
Worüber haſt denn du wohl „nicht“ geſchrieben?
— Nicht über Menſchenrecht und Menſchenpflicht.
Du biſt als Menſch dir ſelber fremd geblieben,
Du, dem hier nichts fremd war; — der im Gedicht
Zur höchſten Meiſterſchaft emporgedrungen:
Aus Menſchenlieb' haſt du kein Lied geſungen.

An dir erblicken wir des Deutſchen Hangen
An hochgeprieſener Vielſeitigkeit;
Wodurch das deutſche Volk zu Grund' gegangen,
In Poeſie und in Gelehrſamkeit.

Der Deutsche wähnt, was Großes anzufangen
Mit tausend Dingen der Vergangenheit,
Und läßt die Gegenwart ganz unbeachtet,
Indeß sein Volk im Sklaventhum verschmachtet.

Der Deutsche, deiner Art, weiß Alles gründlich;
Nur weiß er nicht, daß er — ein Deutscher ist!
Dünkt sich im Federkrieg unüberwindlich,
Indeß die Schmach sein Vaterland zerfrißt.
Berührt in Eitelkeit ist er empfindlich;
Doch ohne Ehrgefühl; — denn er vergißt
Sein eig'nes Volk als Mann, die Menschenpflichten,
In Wissensforschungen und Prachtgedichten,

So bist du, großer Geist, — Minister worden!
Du großer Mann, als Mensch so winzig klein,
Gesehl'st dir wohl in Titelkram und Orden,
Und Adel mußte dir erst Werth verleih'n!
Als Dichter schwelgend in des Lied's Accorden,
Begnügtest du dich, Schranze nur zu sein!
Ein einziges Diplom von Fürstenhand
War mehr dir als — dein deutsches Vaterland!

D'rum schlafe wohl in deinem Fürstengrabe,
Wohl weint das deutsche Volk bei deinem Tod!
Du bist der Millionär an Geistes-Habe,
Der nie dem Armen einen Heller bot.
Wohl weint dein armes Volk am Wanderstabe,
Verläßt das Vaterland aus bitt'rer Noth,
Sucht fremden Welttheil auf, in nackten Massen —
Ach! hättest du dein Volk nicht so verlassen!

So zeig' ich dich dem Volk in deinen Blößen;
Du bleibst — ein großer Mann, vielseitig groß.
Ich bin — ein Mensch nur, dessen ganzes Wesen
Sich leidend auflöst in der Völker Loos.
Was groß ist, fühl' ich wohl in allen Größen,
Verkenne nie, was ich in dir genoß;

Jedoch, kein Reiz, kein geiſtiges Entzücken
Vermag in mir die Wahrheit zu erſticken.

Ich ſeh' dich nur als Mann im Vaterland,
Als Menſch hier, in der Menſchheit heil'gem Bunde.
Nur dieſen Maßſtab hab' ich ſtets zur Hand
Für alle Großen auf dem Erdenrunde;
Nachdem ich hier als Menſch mich ſelbſt erkannt,
Zum Sühnungstod' bereit zu jeder Stunde,
Mich ſelbſt aufopfernd ganz, für Recht und Wahrheit,
Aus Ueberzeugung, ſtark in Geiſtesklarheit.

Politik.

Das Wort Politik ſtammt von Polis: „die Stadt,"
Auch „der Staat" — die Geſammtheit der Bürger.
Polizei — was dem off'nen Verkehrort naht —
Ward verwechſelt mit Henker und Würger.
„Politik" gilt den Staat, als Menſchen-Bund;
Das iſt die verkannte Bedeutung.
Die Lüge macht falſche Begriffe kund,
Zu ſträflicher Unheil-Bereitung.

Wohl Mancher will ſo nicht „politiſch" ſein,
Um die Sache des Volk's ſich nicht kümmern,
Will aus Selbſtſucht ſich nicht ſeinem Volke weih'n,
Mag der Staat auch in Elend zertrümmern!
Wer ſich losſagt vom Volk', von der Menſchheit Loos,
Iſt nicht werth, daß er „Menſch" hier noch heiße,
Iſt als ſchmachvoller Wicht zu betrachten bloß,
Daß Verachtung ihm Jeder erweiſe.

Wer aus Selbſtſucht an Sich nur in Allem denkt,
Nur den eig'nen Gewinn ſtets erwägte,
Indeß die Gewalt ſeinen Bruder erhenkt,
Der als Menſch für die Menſchheit ſich regte;

Wer gefühllos die Leiden des Volkes erblickt,
Nicht als Mensch sich zum Volke bekennet,
Und noch kriechend um schnoden Gewinn sich bückt:
Hat sich selbst von der Ehre getrennet.

Denn der Mensch, der als Mensch seiner selbst sich bewußt,
Trägt die „Ehre," den Stempel der Würde!
Die Ehr' ist der Große Gefühl in der Brust,
Die sich hebt unter jeglicher Bürde.
Doch der Selbstsücht'ge kennt nicht das stolze Gefühl,
Nicht die Größe; sein Wesen ist — Schande!
Nur gemeiner Gewinn ist sein kleinliches Ziel;
Er steht fern jedem heiligen Bande.

Drum verläugne der Mensch nicht den göttlichen Werth,
Nicht die Pflichten zum Volke, zum Staate!
Prüfe wohl, was das Wort „Politik" ihn lehrt,
Und geh' tief mit sich selber zu Rathe;
Daß er nimmer erschein' als ein armselig' Vieh,
An der Selbstsucht Gemeinheit verloren!
Von der Menschheit trenne der Mensch sich nie;
Denn zur Pflicht ward der Mensch hier — geboren.

Der deutsche Gelehrte.

Es war einst ein deutscher Gelehrter,
Der dreihundert Sprachen verstand;
Es gab wahrlich nichts Unerhörter
Als das, was sein Scharfsinn erkannt.
An fünfhundert Fächern im Wissen
War Keiner auf Erden so reich;
Doch wenn seine Sohlen zerrissen,
So wußt' er die Ursach' nicht gleich.

An achtzig Royal-Societäten
Ernannte zum Mitglied man ihn;

Er wurde zum Lehrſtuhl gebeten
Bei neunzig Hof-Akademie'n.
Er war Gouverneur bei zwölf Prinzen,
Geheimer und wirklicher Rath;
Doch aß er einſt Schweinskopf und Linſen
Für warmen Kartoffel-Salat.

Einſt ward er gefragt mit Bedeutung,
Zu welcher Nation er gehör'?
Da ſprach er von Mumien-Bereitung
Und trat mit Sanscrit in die Quer'.
Er hatte die Frag' nicht verſtanden,
Doch kam er mit Ehren davon;
Er ſchwatzte von Fürſten ſtatt Landen
Und von der „Gelehrten"-Nation.

Einſt ſaß der Profeſſor im Bade
Und las dort „das göttliche Recht,"
Sein Werk von der fürſtlichen Gnade,
Vom Menſchen als leibeig'nen Knecht;
Und ließ heißes Waſſer noch rinnen,
Das floß nun und floß aus dem Hahn;
Der Staatsrath, nicht recht mehr bei Sinnen,
Begriff nicht wer das ihm gethan?

Er wußte ſich gar nicht zu faſſen,
Wußte nicht an der Schelle zu zieh'n;
Der Hahn war natürlichermaßen
Kein Werkzeug der Academie'n.
Er wollte nach Hülfe nun ſchreien,
Doch preßte die Gluth ihm die Bruſt;
Er konnte ſich ſelbſt nicht befreien,
Seiner ſelbſt ſich nicht mehr bewußt!

So ſtarb dort der deutſche Gelehrte
Den Tod ſeiner Vielwiſſenheit;
Er, den jeder Hofmann verehrte
Für ſein Werk über Staats-Herrlichkeit!

Sie fanden ihn endlich im Bade,
Gesotten als Krebs, ganz verbrannt;
Sein Werk über fürstliche Gnade,
Das hielt' er noch fest in der Hand.

Scheidung.

Die Ihr so denkt: Was kümmern mich die Staaten;
Was kümmern mich die „Menschen," die d'rin wohnen?
Hab' ich mein Brod nur hier und — meinen Braten:
Mit „Volksthum" mög' man immer mich verschonen!

Die Ihr so denkt — der Selbstsucht höchste Blüthe,
Durch Koth gedieh'n, — verfault denn nur in Frieden!
Jedoch, vermeidet uns durchaus, in Güte:
— Wir sind vom Ungeziefer gern geschieden.

Der feine Deutsche.

Ein Spanier, Franzose und Britte
Trägt Volksthum in männlicher Brust,
Ein Pol' ist bei jeglichem Schritte
Der Würde d.s Volk's sich bewußt;
Ein Ungar, ob fern seinem Lande,
Fühlt immer mit Recht seinen Werth,
Den Stolz aller heiligen Bande,
Wodurch er sein Vaterland ehrt!

Ein Deutscher im Ausland', gar ehrlich,
Gar sprüchwortlich bieder und brav:
Der findet das Volksthum beschwerlich,
Und ist im Bewußtsein gar schlaff.

Sich als Deutſcher zu zeigen mit Ehren,
Von Vaterlandsliebe durchglüht.
Das wurd' „im Geſchäft“ ihn ja ſtören —
Und brächte wohl wenig „Profit!“

Ein Deutſcher muß erſt ſich beſinnen,
Weß Volkes er eigentlich ſei?
Und nennt ſich, um Geld zu gewinnen,
Aus Lappland und aus der Türkei!
Will Engländer ſein an Toilette,
Durchaus nach dem Mode-Journal;
Denkt mehr an Cravatt' und Manſchette,
Als an ſeines Vaterlands Fall!

Der Deutſche, zumal der „recht feine“
Iſt im Ausland an Volksthum bankrott,
Damit er als „Etwas“ erſcheine,
Macht er lieber ſich ſelber zum Spott,
Als, daß er im Weſen und Wandel
Sich als Deutſcher bewährte, als Mann:
Denn ſein Volksthum iſt einzig — der Handel,
Was geht ihn ſein Vaterland an?

Und wird ſolch ein Deutſcher gefraget
An Volksſachen jeglicher Art;
Da fährt er zuſammen und waget
Keine Antwort, die je offenbart,
Daß er jemals in Deutſchland geweſen,
Daß er je an ſein Volk nur gedacht;
Er hat nur die Zeitung geleſen,
Die Rothſchild & Compagnie macht!

Und wo ſoll der Deutſche ſich zeigen,
Sobald er's im Ausland' nicht thut?
Daheim muß er ſeufzen und ſchweigen —
Jedoch, auch das Volksthum will Muth.
Und Muth iſt dem Deutſchen, dem „feinen,“
Ein Artikel, den er juſt nicht führt;

Er bleibt jämmerlich ängſtlich im Kleinen,
Und das Große hat nie ihn berührt!

Der Deutſche, gewöhnt an die Knute,
Erſchrickt, wenn von Freiheit er hört;
Es wird ihm ganz übel zu Muthe,
Läuft davon, ſieht er irgend ein Schwert.
Er hält ſich — an ſeinen Geſandten;
Geſandtſchaft iſt ihm — Polizei.
Er kennt nur daheim — ſeine Tanten,
Und denkt an die Erbſchaft dabei.

Volk, Vaterland, Freiheit und Ehre
Gehört nicht zum „ſittlichen Ton.“
Was das wohl für Zumuthung wäre;
Zu glauben, er wiſſ' was davon!
Der Deutſche im Ausland, der „feine,“
Iſt die koſtlichſte Karrikatur!
Und, daß er als „Etwas“ erſcheine,
Bedarf er — des Schneiders ja nur.

Die Gemeinen.

Wähnt ihr, daß ich, als Menſch die Menſchen ſuche
In den verbildet-eleganten Ständen?
Im Börſenſaal und bei dem Rentenbuche?
Das hieß, durch ſuchen nur die Zeit verſchwenden.

Wohl giebt es Menſchen auch in dieſen Kreiſen.
Wohl manchen Edlen ſchon hab' ich gefunden;
Die Mehrzahl aber will kaum „Menſch“ hier heißen;
Im Sklaventhum am Mammon feſt gebunden.

Den „Menſchen“ ſuch' ich unter ſchwerer Bürde
Des Tagwerks, in dem Volk, das ſich im Schweiße
Des Angeſichts ernährt, und das die Würde
Des Menſchen aufrecht hält in Allem Gleiſe.

Im Volk, das die Gemeinheit „Pöbel“ nannte,
Weil's in der Werkſtatt lebt und auf dem Felde,
Im Volk ſuch' ich den Menſchen. Ich erkannte
Den Werth des Menſchen nicht in Glanz und Gelde.

Das „Volk“ iſt's, das den Staat muß aufrecht halten;
Die Menſchheit bilden nicht etwa „die Großen,“
Die mit dem Volk als Lehn und Erbgut ſchalten,
Und la canaille verächtlich von ſich ſtoßen.

„Es gilt kein Anſehn der Perſon auf Erden!
Spricht Chriſtus; „und wer hier ſich ſelbſt erhöht,
Wird um ſo tiefer einſt erniedrigt werden!“
Nur Vorurtheil hat ſolch ein Wort verdreht.

Wer mehr ſich dünkt im Glanz als irgend Einer
Steht g'rade tiefer ſchon durch eitlen Schwindel,
Und iſt im wahren Sinn ein recht „Gemeiner;“
Denn er gehört zum glänzenden „Geſindel.“

Wer aber gleich ſich ſtellt mit den Geringen,
Und zählt' er ſelbſt ſich auch zu den Beglückten;
Wer ſtets bereit iſt, Opfer darzubringen;
Der iſt ein „Menſch“, zum Heil der Unterdrückten.

Der Unterſcheidung Stunde wird einſt ſchlagen;
„Der Menſch im Volk“ wird aufſtehn mit den Seinen,
Vergeltung üben, und nicht lang' erſt fragen:
Denn jedes Volk kennt längſt ſchon — „die Gemeinen.“

Der Verbannte.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land —
Darf nicht in die Heimath zurück;
Dort droht ihm Verderben durch Häſcher-Hand,
Gefängniß, Schaffot oder Strick:

Dieweil er nicht glaubt an das fürſtliche Recht,
An das koſtbar gemäſtete Fürſten-Geſchlecht,
Der ſeufzenden Menſchheit zum Spott und Hohn,
Sich brüſtend auf wankendem Thron.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land —
Weil Tugend auf Erden ſein Ziel!
Dieweil er die Rechte der Menſchheit erkannt,
Weil er denket, bei glüh'ndem Gefühl.
Und weil er bekräftigt durch Wort und That,
Was als Wahrheit und Recht ihn durchdrungen hat,
Und weil er das Licht zu verbreiten ſtrebt;
Trifft ihn Willkühr ſo lang' er lebt.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land —
Weil Vernunft ihn leitet zur Pflicht;
Weil er baut auf geſundem Menſchenverſtand,
Auf ein ewiges Gottes-Gericht;
Weil er innig im Menſchen den Bruder liebt,
Und nimmer dem ſchurkiſchen Frevler vergibt.
Der, ſich ſtützend als Herrſcher auf „göttliches Recht,"
Seinen Bruder behandelt als Knecht.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land —
Weil er Menſch iſt im wahren Sinn;
Weil ſein Herz nicht hänget an irdiſchem Tand,
Nicht an Orden, noch Gnadengewinn;
Weil er herzlich belächelt die „Gnaden von Gott,"
Als fürſtliche Loſung, der Menſchheit zum Spott,
Weil er die Vernunft nur als Herrſchaft erkennt;
Weil er Gott ſeinen Herrn nur nennt!

Der Flüchtling wandert von Land zu Land —
Findet nirgends hier Ruhe noch Raſt,
Und bot ihm ein Freund im Aſyl die Hand,
Er darf nicht verweilen als Gaſt.
Die Fürſten-Allianz wacht aller Ort,
Und die fürchtet gar ſehr der Wahrheit Wort;

Drum gönnet sie nirgends den gastlichen Heerd
Einem Flüchtling, der Wahrheit lehrt.

So wandert der Flüchtling von Land zu Land —
Bis der Morgen der Freiheit ihm glänzt,
Bis die Völker erwachen — das Schwert in der Hand,
Bis der Kampf seine Wallfahrt ergänzt;
Dann sucht er sein Loos in den vordersten Reih'n,
Dann darf er erst Mensch unter Menschen sein:
Dann fällt er für Wahrheit, für Freiheit und Recht,
Zur Sühnung dem Menschen-Geschlecht.

Rückblick.

Mel. So hab' ich nun die Stadt verlassen. (Von Uhland.)

So hab' ich mein Asyl verloren,
Das edler Hochsinn gern mir bot.
Ich hatt' im Herzen mir geschworen;
Hier nicht zu ruh'n bis in den Tod!

So bin ich vom Asyl geschieden,
Wo ich gelebt in reicher Pracht.
Ich fand dort nimmer Ruh' und Frieden;
Mein Geist war wirksam Tag und Nacht.

Dort hätt' ich können herrlich leben
Wohl meine ganze Prüfungszeit;
Mich aber trieb mein rastlos Streben
Hinweg aus aller Herrlichkeit!

Den Freunden, die mir Freundschaft liehen,
Den Millionars, so edel groß,
Soll ew'ger Dank im Herzen blühen,
Im Herzen, das dort Trost genoß!

So ſchau' ich nun mit Schmerz zurücke
Auf all' die Lieben im Aſyl,
Die reich begabt an ird'ſchem Glucke —
Noch reicher ſind an Hochgefühl!

Und denk' an all' die trauten Lieben,
Die ich in ihrer Näh' dort fand.
Mich hat — mein Geiſt dort fortgetrieben;
— Und la Police hat mich verbannt.

Volontieri und Borel.

Als Europa's Legion, die geweihte Schaar,
In Savoyen einzog zum Gefechte,
Als „das junge Italien„ gerufet war,
Zur Ehre dem Menſchengeſchlechte;
Umgeben von ſchändlichem, ſchnoden Verrath,
Der im Keim ſchon zerſtörte die Märtyrer-Saat:
Ward das Blut zweier Edlen vergoſſen.

Volontieri, Italia's würdiger Sohn,
Ward verwundet, im Kampfe gefangen.
Ein Franzoſe, der heil'gen Allianz zum Hohn,
Namens Borel, *) war mit ihm gegangen.
Durch Kriegsgericht ſchleunigſt verurtheilt zum Tod,
Standen Beide, des Todes gewärtig, in Gott.
Volontieri vertrat ſeinen Bruder.

Und es ſprach Volontieri: „Der neben mir ſteht,
Hat als Vater und Gatte die Seinen,
Und ob er auch nimmer um Gnade fleht,
Er muß anders als ich hier erſcheinen!
Ich, ein Führer der Schaar, als Italia's Sohn,
Als „Rebellen-Häuptling" empfang' ich den Lohn —
Aber Borel darf nicht mit mir fallen!

*) Proletaire aus Grenoble.

Er, Franzose, zog mit uns auf eig'nes Begehr,
Durch das Beispiel der Unsern geleitet,
Nur auf „meinem" Haupt lastet die Schuld also schwer;
Denkt des Elends, das „sein" Tod bereitet!
In Verzweiflung verläßt er die Seinen dort, arm!
Und sein Herz schlägt in Liebe zur Menschheit so warm!
Gebt ihn frei, den unglücklichen Borel!"

Doch dem Bruder ward nimmer das Leben gegönnt,
Und es seufzte der Mensch, Volontieri —
Und bestimmte, als Zusatz im Testament,
Tausend Franken zeitlebens alljährlich
Für Borel's Kinder und Borel's Weib —
Und empfahl sie dem Himmel, wohl Seel' und Leib;
Ward erschossen darauf — neben Borel.

Ramorino.*)

Ich nenn' einen Namen als ewigen Fluch,
Verwandt mit dem Scheusal der Hölle,
Und würd' ihn erdolchen, der schmachvoll ihn trug,
Befänd' er sich hier, auf der Stelle.
Ich würd' ihm durchbohren das Herz in der Brust,
Das so teuflisch viel' Edle zu täuschen gewußt;
Ich nenn' ihn — es ist Ramorino.

Was Trug, List und Tücke je Schnödes gebar,
Vereint sich in ihm zum Verräther.
Und ob er uns lange verdächtig schon war;
Die Langmuth erblickt' ihn als Thäter.
Entlarvt ward uns Allen der feige Verrath;
Zur Nacht in Savoyen vollführt' er die That —
Und entwich uns — der Schuft Ramorino!

*) Siehe meine „Mémoires sur la jeune Italie et sur les derniers événement de Savoie." Paris 1834, chez Dérivaux, rue des grands Augustins, Nr. 18.

Als Kämpfer der Freiheit, — um Orden und Geld,
Errang er sich Lorbeern in Polen,
Ward dort durch die Thatkraft der Polen ein Held,
Doch wollt' er sich — Ruhm nur dort holen.
Und zog sich so feige schon damals zurück,
Die Thatsachen zeugen; — er suchte nur Glück
Und Beute — der Held Ramorino!

Sein Name erscholl, in Europa verehrt,
Als Losung der Tapfern und Freien,
Sein Herz aber hatte nie Freiheit bewährt —
Hatte nichts je gemein mit den Treuen,
Ganz Deutschland begrüßt ihn, und über den Rhein
Zog er stolz triumphirend in Frankreich ein —
Und der Volks-Jubel klang: „Ramorino!"

Aber er nun, gefeiert im Volk weit und breit,
Verkaufte sich ehrlos dem Teufel,
Indem er der heil'gen Allianz sich geweiht,
Trotz allem Verdacht, allem Zweifel;
Verrieth schon die Schaar und — sein Vaterland,
Eh' Europa's Legion unter Waffen stand,
Und entwich dort bei Nacht — Ramorino.

Drum soll nun sein Name geächtet sein
Im Munde der Volker auf Erden,
Und jenseits noch werden wir Rache schrei'n,
Wenn er hier nicht gerichtet wird werden.
Verrath an dem Volk' — an Europa Verrath,
Ist der Frevel, den er hier begangen hat;
Drum sei er verflucht: Ramorino.

Drum sei er verflucht in der Gegenwart,
Verflucht in zukünftigen Zeiten;
Sein Name sei ewig mit Abscheu gepaart,
Soll forthin „Verräther" bedeuten.
Und wer je Verrath an der Menschheit begeht,
Den treffe der Name, den jeder versteht,
Der Name des Fluch's: „Ramorino"!

Des Liedes Erwachen.

Oft iſt ſchon ein Jahr vergangen,
Und ich ſang kein einzig Lied;
Ausgelöſcht ſchien das Verlangen,
Das als Liedesdrang erglubt.
Dann ward plotzlich mir erſchloſſen,
Unverhofft, die Liedeswelt;
Und in Tönen ward ergoſſen,
Was mein volles Herz geſchwellt.

Aber Etwas mußt ich tragen
Das mein Weſen ganz erfüllt,
Laut muß erſt das Herz mir ſchlagen,
Eh' der Born des Liedes quillt!
Und von Außen muß das Leben
Irgend Etwas mir verleih'n;
Daß die Klänge wieder beben,
Muß mein Herz erſchüttert ſein.

Meines Liedes erſt' Erwachen
War in Gott und in Natur,
Und die Gluthen anzufachen,
Kannt' ich Freiheit — Liebe nur.
Freiheit, Wahrheit, Recht und Liebe
Schufen ſtets in mir das Lied —
War mein Leben noch ſo trübe;
Nie verſchloß ſich mein Gemüth.

Oft durchzuckte mich Verderben,
Furchtbar traf mich jüngſt Verrath;*)
Und mein Lied fuhlt' ich erſterben,
Doch im Herzen nicht die Saat.
Schweigend, in mich ſelbſt verſunken,
Zog als Flüchtling ich einher,

*) Siehe das Gedicht Ramorino.

Da erglomm der Liedesfunken
Plötzlich wieder — dort am Meer!

Als das Nordmeer mich umrauschte,
Ward mein sacres Auge feucht,
Meine wunde Seele lauschte,
Und mein Herz ward tief erweicht;
Möwen kreißten mir zur Seite —
Kindheitgruß vom Friesenstrand:
Mich durchfuhr, aus ferner Weite,
Die Empfindung: — Vaterland!

Und seit ich das Meer erblickte,
Nahm in Tönen mir die Nacht,
Ob in mir das Lied erstickte,
Mächt'ger ist es nun erwacht.
War des Meeres Eindruck Große:
Groß ist auch der Schmerz in mir,
Den ich nun in Liedern lose,
Vaterland! — getrennt von dir!

Also rauschen denn nun wieder
Meiner Seele Saiten laut:
Seufzer nur sind meine Lieder;
Während Kummer mich umgraut.
Denn es tönt kein Gruß herüber,
Zu mir her vom Heimathsstrand,
Und in mir wird's trüb' und trüber —
Fremd ward ich dem Heimathland!

Heimathlos und ohne Freuden
Denk' ich an mein Vaterland,
Muß dich, ach! auf immer meiden;
Bin aus deinem Schooß verbannt.
Werd' vielleicht dort nicht verstanden,
Fremd ist dort mein Herz, mein Nam' —
Und ich trag' in fremden Landen,
Einsam meinen bittern Gram!

Mein Troſt.

Ja: „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande,
Und gilt daheim noch wen'ger bei den Seinen!“
Jedoch das klingt wohl nicht mir ſelbſt zur Schande.
Erfahrung ſpricht, — ich kann es nicht verneinen,
Geloſet und des Blutes heil'ge Bande —
Und in der Heimath weiß ich, ach! nur Einen,
Mir nicht verwandt, der mir im ernſten Leben
Genugthuung und milden Troſt gegeben.

Jedoch, ein Seelengruß der reinen Jugend
Iſt mir geworden, als ich fern ſchon ſtand.
Des Jünglings Herz, empfänglich für die Tugend,
Hat mein Bemüh'n und meinen Geiſt erkannt.
In meiner Gegenwart nicht Früchte ſuchend,
Hab' ich mich längſt der Zukunft zugewandt:
Dereinſt erblüht, aus meinem blut'gen Grabe,
In meinem Volk, was ich geſä't hier habe.

33 — 34!

„Ha! der ſchreckliche Geiſt der Freiheit, durch den ſich die Völker
Jetzt erfrechen zu ſeh'n, was ſie ſind!“
(Der Kunſt und ſein Redeweib. — Von Klopſtock.)

Mel. In des Waldes düſtern Gründen ꝛc. — (Rinaldini.)

Dreiunddreißig — Vierunddreißig!
Seid auf euren Kopf bedacht,
Wenn das Volk einſt grimm und beißig,
Der Geduld ein Ende macht!

Habt dem Volke viel verſprochen;
Habt dem Volke viel gelobt,
Als Gefahr, durch Sturm von Außen,
Euren morſchen Thron umtobt. —

Habt gelobt dem deutschen Volke:
Freiheit, Unabhängigkeit!
Und der Welt zum Spott geworden.
Seufzt das Volk seit jener Zeit!

Habt gelobt in Angst und Nöthen:
Alles, was dem Volk gehört,
Das für euch sein Blut vergossen!
Und ihr habt ihm nichts gewährt.

Freies Wort und freie Rede,
Davor fürchtet ihr euch sehr;
Denn das Wort in solcher Fehde,
Wäre schon Entscheidung-Wehr!

Seid des Meineids überwiesen,
Und des schnoden Hochverraths —
Tretet frech das Volk mit Füßen,
Wähnt, ihr seid das All' des Staats!

Doch ihr kennt am allerbesten
Eure Stellung — die Gefahr!
Wollt an Schweiß und Blut euch mästen,
Weil euch eure Zukunft klar!

Wißt gar wohl, ihr werdet fallen;
Darum braucht ihr noch — Gewalt!
Wißt gar wohl, es wird euch Allen
Der Verrath durch Blut bezahlt.

Darum zittert ihr so feige,
Habt zur Stuhe nicht das Recht;
Zittert, daß sich rachend zeige
Ein erbittert' deutsch' Geschlecht!

Dreiunddreißig — Vierunddreißig!
Seid auf euren Kopf bedacht,
Wenn das Volk einst grimm und heißig,
Der Geduld ein Ende macht.

Die Schneider.

Die Schneider das sind brave Leut';
Ich lobe mir die Schneider!
Die kümmern sich um Welt und Zeit,
Und machen uns die Kleider —
Und sind zugleich noch nebenbei,
Als Menschen meistens frank und frei;
Drum lob' ich mir die Schneider.

Ein gutes altes Sprichwort heißt:
„Die Kleider machen Leute."
Der Schneider fühlt das allermeist,
Und denkt dabei in's Weite.
„Der Rock macht überall den Mann,"
Der Schneider sitzt und denkt daran,
Und prüft — und findet Wahrheit.

So denkt der Schneider: Dieser Rock
Wird seinen Mann schon machen,
Wenn der lebend'ge Kleiderstock
Nur durchkommt durch die Wachen;
Wenn er nur zum Minister dringt,
Und selber ihm die Bittschrift bringt,
In diesem neuen Rocke!

Denn der Minister kennt die Leut';
Die Lumpen durch Erfahrung —
Ein Mann in einem saubern Kleid,
Verdient wohl immer Nahrung;
Das ist „ein Mann von gutem Ton,"
Der paßt sich für den Dienst am Thron!
Dem kann man was vertrauen!

So'n Kerl in einem schlechten Kleid' —
Durchaus nicht nach der Mode —
Der bringt's sein Lebtag nimmer weit,
Der kümmert sich zu Tode.

Das iſt ein Lump', — ſo heißt es dann,
Den man bei Hof nicht brauchen kann;
Der Kerl gehört zum Pöbel!

Der Schneider denkt: Das Kleid allein
Regiert bis jetzt die Länder;
Es mag ein großer Schurke ſein;
Trägt er nur Stern und Bänder;
— Verſteht ſich auf ſolidem Kleid',
Da hat er Einfluß auf die Zeit,
Als großer Mann im Staate!

Die Menſchen ſind ſich alle gleich,
So überlegt der Schneider.
Den Unterſchied im ganzen Reich'
Mach' Ich nur — durch die Kleider.
Drum iſt das Wort Egalité
Und demzufolge Liberté
Begreiflich jedem Schneider!

So ſteh'n die Schneider obenan
Im Volk' als Patrioten,
Sie ſchreiten auf der Freiheit Bahn;
Drum treffen ſie die Noten. —
Drum ſchickt der deutſche Bundestag
Den Schneidern nun Spione nach,
Und mancher ſitzt im Loche.

Ein deutſcher Schneider darf nicht mehr
Wie ſonſt in's Ausland wandern,
Die Fürſten fürchten ſich gar ſehr
Vor Schneidern und vor Andern —
Vor jedem der nur irgend denkt;
Und juſt das Schneider-Handwerk lenkt
Auf Gleichheit die Gedanken.

In blut'gen Barrikaden ſtand
In Frankreich mancher Schneider,
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland,
Bis jetzt vergebens, leider! —

Und mancher Schneider vor Gericht,
Rief noch dem Tod, in's Angesicht:
Vive — ! vive la Republique ! !

Die Namen jener Schneider stehn'
In Frankreich hoch in Ehren;
Dem Tode stark entgegen geh'n,
Kann euch ein Schneider lehren, *)
Im Kampfe für Egalité,
Für la Patrie und Liberté,
Drum lob' ich mir dir Schneider!

Alpen-Geläute.

Bomm-bomm — bell-bell! **) (bis)
Ich bin ein deutscher Werkgesell.
Was geh'n mich die Gesandten an;
Ich bin ein freier deutscher Mann!

Bell-bell — bomm-bomm! (bis)
Haus Oestreich sagt dir nicht Willkomm!
Bist du ein deutscher Werkgesell;
Verlass' die Schweiz gleich auf der Stell'!

Bomm-bomm — bell-bell!
Ich bin ein deutscher Werkgesell;
Ich such' das freie Schweizerland —
Die Schweizer und den Rechts-Verstand.

*) Wer belehrt sein will, der lese unter Anderm die Actenstücke „PROSPERI, Ouvrier tailleur, devant ses Juges." Paris 1832, chez Rouannet, Libr., rue Verdelet, Nr. 6.

**) Klingt fast wie Bombelles — Oestreichischer Gesßler in der Schweiz. —

Anmerk. des Setzers.

Bell-bell — bomm-bomm!
Da läufſt du wohl umſonſt herum!
An Schweizern iſt die Schweiz ja leer —
Und Rechts-Verſtand gibt's gar nicht mehr.

Bomm-bomm — bell-bell!
Das iſt mir noch nicht klar und hell.
So lang' die Alpen hier noch ſteh'n,
Hoff' ich auch Schweizer noch zu ſeh'n!

Bell-bell — bomm-bomm:
Die Alpen ſtürzen wir bald um!
Haus Oeſtreich packt die Alpen ein;
'S ſoll fortan keine Schweiz mehr ſein!

Bomm-bomm — bell-bell!
Verhöhnſt du ſo den Wilhelm Tell?
Und gibt's denn keine Schweizer nicht;
Thu' ich als Deutſcher meine Pflicht.

Bell-bell — bomm-bomm:
Der Werkgeſell iſt nicht ſo dumm!
Wie wird's uns einſt in Deutſchland geh'n,
Wenn die Geſellen Deutſch verſteh'n?

Bomm-bomm — bell-bell!
Ich glaube noch an Wilhelm Tell!
Ich glaube noch an Schweizermuth,
Und an das alte Schweizerblut!

Bell-bell — bomm-bomm:
Dein Glaub' iſt wahrlich deutſch und fromm
Es gibt wohl Schweizer noch — für Geld;
Doch nicht für's Vaterland im Feld'!

Bomm-bomm — bell-bell!
Nimm dich in Acht vor Wilhelm Tell! —
Denn wiſſe: ſolchen Spott und Hohn
Erträgt nicht jeder Alpenſohn.

Staberl's Patriotismus.

Der „Staberl," der alle Gemeinheit umfaßt,
Und wacker ſich ſelbſt perſifliert,
Der weiß, daß das Geld in den Beutel paßt,
Nur durch Geld wird ſein Herz je berührt.
Er ſchaut mit Veracht auf die Menſchheit herab —
Und brummt: „Wenn i was davon hab'!"

Der Staberl wird Alles, nur nicht — Patriot.
Denn das bringt verdammt wenig ein!
Doch ſtänd' ihm, als ſolcher, Gewinn zu Gebot;
Er wurd' Demagoge gar ſein,
Und brächt' es ihn auch in den Kerker hinab —
„Auf ä Woch'; — wenn ich was davon hab'!"

Die Ueberfahrt.

Mel. Prinz Eugenius, der edle Ritter!

Ein Europäer, aus Frankreich vertrieben,
War bis nach Calais gekommen,
Da haben ſie ihn in Empfang genommen,
Die Herren Sekretairs wohl auf der Mairie;
Haben durchſucht die Rebellions-Regiſter,
Und die Depeſchen vom Staats-Miniſter,
Alles in der großten Harmonie.

Und die Herrn Sekretairs, die haben erkläret:
Der Herr Miniſter hat ſtreng' befohlen,
Das wir Sie verſenden ſollen
Auf Staats-Unkoſten nach Engeland;
Der Schiffs-Kapitain, der ſoll atteſtiren,
Das er Sie will nach Dover führen,
Und Sie dort ausſetzen an dem Strand.

Und der Europäer, der hat erwiedert:
Bin ich denn ein Hopfen-Ballen,
Daß dem Minister es eingefallen,
Mich zu versenden gegen Ladungs-Schein?
Bin ich den eine Kiste Cigarren,
Daß man also will mit mir verfahren;
Daß ich soll verattestieret sein?

Und die Herren Secretairs, die haben gelächelt,
Haben gefunden in dem Europäer
Einen kuriosen Immergradaus-Geher —
Und sind gekommen in Verlegenheit.
Haben denn wieder gedelibriret,
Und die Depeschen noch einmal studieret,
Alles mit der größten Honettigkeit.

Und sie haben endlich gesagt zum Europäer:
Wir sollen für Ihr Fortkommen sorgen,
Und das jedenfalls bis morgen;
Reisen Sie daher morgen fort.
Wir lassen Sie an Bord begleiten,
Ohne Gefahr und Schwierigkeiten,
Auf Ihre Kosten und auf Ihr Wort.

Und der Europäer, der war damit zufrieden,
Daß er dem Staat' das Geld thät' sparen,
Weil le Roi des Français seit Jahren
Sich befleißiget der Oeconomie.
Ist direkte nach London gesegelt,
Hat alldort diese Verse geregelt,
Und sie lassen drucken als Rebellen-Poesie.

Strand-Lied.

Alt-Friesische Mel. Letz' Bomen kamm uns hjorte ib mey ꝛc.

Ich denk' an meine Friesische Leut',
Wenn um mich her die Mowe schrei't.

Ich hör' die Frieſen-Sprache —
Im Traum' und wenn ich wache.
Ich denk' an meine Frieſiſchen Leut'!

Ich denk' ꝛc. — Durchträume was als Kind mich gefreut
Und hor' die Frieſen-Lieder,
Die alten Sagen wieder. — Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc — Und leb' in der vergangenen Zeit,
Bin wieder Kind und wühle
Im Muſchelſand und ſpiele! — Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc. — Und hab' ſogleich ein Liedchen bereit;
Die Möwe ſoll es bringen,
Die Kinder ſollen's ſingen! — Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc. — Ach! ferne von der Heimath ſo weit!
Wohl Niemand wird mich kennen;
Kaum meinen Namen nennen! — Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc — Mein Herz iſt ja dem Kummer geweiht!
Ihr Kinder laßt euch ſagen,
Wofür mein Herz geſchlagen! — Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc. — Ich lebe für zukünftige Zeit.
Ihr Kinder dort am Strande:
Ich bin im Vaterlande
So oft im Sturm' die Möwe ſchrei't!

Sehnſucht.

Däniſche Mel. Smilende Haab, du aelsk'de Barn ſom ſvaever ꝛc.

Wogendes Meer! o trage mich von dannen —
Trag' mich hinüber zum fernen Nordens-Strand!
Gleichviel wohin — zu Dänen, zu Normannen;
Hin — wo die Herzen erglüh'n für Vaterland!

Wogendes Meer! du rauschest dort hinüber! —
Rauschendes Meer! du trägst mich nicht mit fort!
Nimm meine Sehnsucht; vielleicht trägst du sie lieber?
Bring' meinen Gram den verwandten Herzen dort!

Amneſtie.

Schwediſche Mel. Wredgas icke, bäſta Mamma.
Jag ſkall ſaga Sanningen! ꝛc.

Carl Johann, Despot der Schweden,
Gibt vollkomm'ne Amneſtie;
Doch vom Recht des Volk's zu reden —
Das erlaubt er wahrlich nie!

Carl Johann ward ſehr bedächtig,
Denn er iſt nur — Bernadott'!
Und der Freiheit Geiſt iſt mächtig;
Das weiß er als — Sansculott'!

Carl Johann ward ſehr verlegen,
Als ihn Lindeberg bedrangt;
Und ſo wird „von Rechtes wegen"
Gar kein Freund des Volk's erhängt!

Armer König! Bernadotte!
Fühlſt ſo ſchwach dich, als Regent;
Machſt die Monarchie zum Spotte,
Die Europa längſt ſchon kennt!

Wo die Gnad' Geſetz zerſtöret,
Da herrſcht Willkühr: — Anarchie.
Gnade ſchenkt, wer Gnad' begehret;
Nur wer Recht hat, braucht ſie nie.

Meine Stellung. *)

Ich sollte wirklich um Vergebung bitten?
Ich? der ich nimmer rückwärts noch geschritten,
Ich sollte kriechen nun vor Fürsten-Thron?
Abtrünnig werden soll' ich den Getreuen.
Und meine Geisteskraft den Feinden leihen
Im Vaterland', um frech erschlich'nen Lohn?

Ich bin nun zweimal achtzehn Jahr geworden —
Seit meiner Jugend fern dem lieben Norden,
Wo meiner Kindheit Freuden einst geblüht!
Wohl säh' ich gern' die theure Heimath wieder,
Die Jugendfreunde dort, so treu und bieder,
In deren Herz noch Bruderliebe glüht!

Jedoch, bei Gott! als Schwächling dort erscheinen —
Mein ganzes Streben plötzlich nun verneinen,
Und kriechen dort, der ich noch nimmer kroch;
Das wagt kein wahrer Freund mir zuzumuthen,
Der je in mir erkannt' die heil'gen Gluthen
Für Menschenrecht, das mich zum Kampf bewog.

O nein! Ihr kennt mich nicht, ihr guten Leute!
Ob Euch vielleicht mein Wiederseh'n erfreute;
Ihr wißt nicht wie mein Leben mich gestellt.
Was ich seit Polens Untergang geschrieben,
Ist Euch wohl meistens unbekannt geblieben,
Weil der, der's führt, dem Tribunal verfällt.

Les't meine Schriften und — laßt Euch verhaften,
Wie unsre Feinde manchen Deutschen straften,
Der hier und dort mein wahres Sein erkannt.

*) Als Erwiederung auf eine Zumuthung, nach Dänemark zurückzukehren, und durch Protection Gnade bei Hof zu erlangen.

So ſitzt ein edler Mann bereits zwei Jahre,
Weil er der „Blutstropfen“ zehn Exemplare
An einen Freund in Preußen überſandt. —

Durch meine Schriften nicht nur, durch mein Streben
Hab' ich verpfändet längſt mein phyſiſch Leben;
Seit ich als Mann mir ſelbſt die Feſſeln brach.
Ich weiß gar wohl warum mein Kopf verfallen:
Gilt doch mein Kampf den deutſchen Fürſten allen,
Und nimmer läugnen werd' ich, was ich ſprach.

Des Hochverraths am menſchlichen Geſchlechte
Klag' ich die Fürſten an, denn ihre „Rechte“
Sind nichtig, lügenhaft vor der Vernunft.
Seit die Meineidigen „von Gottes Gnaden“
Durch Frevel Schuld auf Schuld auf ſich geladen,
Ward „vogelfrei“ die ganze Fürſtenzunft.

Das klingt wohl ziemlich derb in kurzen Liedern —
Durch meine Schriften könnt Ihr's Euch zergliedern;
Ich ſchreibe Deutſch — und man verſteht mich leicht.
Drum wähnet nicht, daß ich vor Thrones Stufen,
Was ich geſagt, je ſollte widerrufen;
Mein Wort iſt That — weil's meinem Wandel gleicht.

Vernunft-Erkenntniß iſt mein Wort; — iſt Wahrheit,
Und meine Sprach' ward anerkannt als Klarheit,
Das läugnet ſelbſt kein deutſcher Bundestag.
Ich hab' mich nie befaßt mit leeren Phraſen,
Wie wir ſie wohl in dicken Büchern laſen,
Die kein Verbot befördert im Verlag.

Ob auch noch Manches ungedruckt geblieben —
Ich hab' genug gethan, genug geſchrieben;
Um reif erkannt zu werden — zum Schaffot.
Werd' ich im off'nen Kampf' vielleicht gefangen,
Geköpft, erſchoſſen oder auch gehangen:
Jedwede Todesart führt mich — zu Gott.

So lieb' ich, lieben Leut', im Heimathlande!
Entwaffnet leider aus „Europa's Bande;“ *)
Jedoch im Geist' noch mit der Hand am Schwert,
Denn was ich bin — ich ward es nicht aus Neigung;
Ich ward als „Mensch“ — Rebell aus Ueberzeugung:
Und als „Rebell“ nur bin ich Eurer werth!

Nimmer nach Amerika.

Mel. Ritter, treue Schwesterliebe ꝛc.

Nach Amerika? — Nein, wahrlich,
Dorthin reis' ich nicht!
Stand seither getreu beharrlich,
Fest in meiner Pflicht;
Werd' auch ferner aufrecht stehen,
In Europa hier;
Werde trotzig vorwärts gehen,
Unter'm Blut-Pannier.

Werd' Europa nicht verlassen,
Wie man auch uns plagt!
Werde mich zusammenfassen,
Muthvoll, unverzagt;
Werde wirken, werde leiden,
Wie seither ich litt:
Aber von Europa scheiden —
Nie! — durch keinen Schritt.

Wer für Volksrecht aufgetreten,
Für der Völker Glück,
Weiche nicht in Gram und Nöthen,
Trete nie zurück!

*) Als Theilnehmer an den Ereignissen an der Gränze von Savoyen, zu Anfang Februars 1834.

Wer durch Leiden in ſich wanket,
Klügelnd über Pflicht,
Und als Zweifler matt erkranket,
War der Unſre nicht.

Will noch in Europa leben:
Bin Europa's Sohn!
Will für Recht und Wahrheit ſtreben,
Aller Schmach zum Hohn.
Will das Wort als Waffe führen,
Und dereinſt das Schwert,
Wenn die Völker erſt ſich rühren --
Ob's auch lange währt.

Was ich ſuch', ich werd' es finden,
Denn ich ſuch' nicht viel:
Wenn mein Blut fließt — ein'ge Binden,
An dem Schlachtgewühl,
Und im Kampf, nach mancher Wunde,
Auf der Sieges-Bahn,
An dem großen Völkerbunde,
Meinen Tod als Mann.

Spurlos mag' mein Grab verſchwinden,
Und mein Nam' zugleich;
Wird mein Tod nur hier begründen,
Was ich nicht erreich':
Gleichheit, Freiheit, Menſchenliebe,
An Europa hier,
Aufſchwung aller heil'gen Triebe,
Wie ſie glüh'n in mir!

Junges Skandinavia!

Sei gegrüßt, zu künft'gen Tagen,
Junges Skandinavia!
Deiner Jugend Herzen ſchlagen
Stolz ſchon, dem Bewußtſein nah'!

Aber Klarheit werd', und Reinheit
Deiner Jugend Hochgefühl;
Völker-Bund, Europa's Einheit
Sei dein wohl erkanntes Ziel!

Wenn Europa wird erwachen,
Ha! Europa, ſtark und jung!
Wenn die morſchen Throne krachen,
Durch der Völker Einigung;
Dann wird deiner Jugend Sehnen
Wahrheit, Skandinavia!
Dann Normannen, Schweden, Dänen!
Steht ihr als ein Ganzes da!

Dann wird ſtark und groß ſich zeigen
Die verhöhnte nord'ſche Kraft,
Die, gleich jungen Epheu-Zweigen,
Sich am Fels emporgerafft; —
Wenn ihr, Völker Eines Blutes,
Gleichheit unter euch erkannt,
Wenn ihr frei dann, Eines Muthes,
Euch der Tugend zugewandt!

Wenn der Nord, — jetzt ohne Würde, —
Einig war in Lieb' und Treu',
Von ſich warf der Knechtſchaft Bürde,
Dann wird Skandinavien frei!
Dann wirſt du als Jungfrau ſtrahlen,
Schweſter der Germania:
Skandinavia! ſtark vor Allen,
Wie mein Geiſt im Traum dich ſah.

Meine Möwe.

Nach bekannter Melodie.

Eine Möwe kommt geflogen aus der Ferne — fernher
Kommt herüber vom Strande, dort weit hinter'm Me

Liebe Möwe! kommſt herüber vom Nordfrieſen-Strand?
Bringſt mir Gruß' aus der Ferne, vom geliebten Vaterland?

Liebe Möw'! haſt im Fluge meine Heimath geſehn?
Meine Heimath am Strande — ob die Linden noch ſtehn?

Auf der „Warft" dort am Strande, ſtehn die Linden noch da?
Ach! es ſind zwanzig Jahre, ſeit ich die dort nicht ſah!

Und die Elſter in den Linden — baut die noch ihr Neſt?
Wollt' es gleich wieder finden, in den Zweigen noch Südweſt.

Zwanzig Jahr' ſah ich ſchwinden, fern dem heimiſchen Heerd!
Ach! vielleicht ſind meine Linden vom Sturm ganz zerſtört!

Wie du ſchrei'ſt, liebe Möwe, in ſo kläglichem Ton!
Bringſt mir gar keine Grüße — ? ich verſteh' dich nun ſchon.

Wie dein Schrei meine Seele ſo ſchmerzlich durchdringt!
'S iſt Erinnerung meiner Leiden, die dein Seufzer mir bringt!

Ach! die Gräber — die Gräber! haſt du die nicht begrüßt?
Die ſind alle wohl zertreten, verodet und wüſt?

Wo du herkömmſt vom Strande, — da denkt Niemand mein!
Wer noch lebt hat mich vergeſſen; — bin verlaſſen und allein!

Liebe Möwe, o wär' ich ein Vogel wie du;
Flöge gern', noch dieſe Stunde, meinem Vaterland' zu!

Ach! noch einmal möcht' ich ſehen meine Heimath am Strand!
Doch es kann ja nicht geſchehen; denn ich bin ja — verbannt.

Erklärung.

Du frägſt, weßhalb ſo wilder Zorn mich faſſe,
Wenn ſcheinbar oft der Anlaß ſo geringe?
Du wunderſt dich, daß ich ſo glühend haſſe,
Und daß mein Haß ſich zeigt bei kleinem Dinge?

O Freund! ich will das Räthsel gern dir lösen,
Will über Lieb' und Haß dir Aufschluß geben,
Mein Haß trifft nur das Böse — nie den Bösen,
Und Lieb' zur Tugend ist mein ganzes Leben.

So ruht denn Lieb' und Haß auf einem Grunde;
Dieselbe Gluth trägt beiderlei Empfindung:
Durch einen Schmerz, in einer Herzenswunde
Sieh'n Lieb' und Haß in mir auch in Verbindung.
Was ich nicht lieben kann, das muß ich haßen,
Wohl manches gar verabscheu'n und verachten —
Doch würde je der Haß mein Herz verlassen,
Dann würd' auch Seelentod die Lieb' umnachten.

Aus Gluth ist Haß in mir zum Zorn geworden,
Verwundet ringt und kämpft in mir die Liebe.
Verzweiflung droht den Glauben mir zu morden —
Ach! daß mein Glaub' an Menschen mir doch bliebe!
Fand' ich doch selten Menschen, fest entschlossen,
Zum großen Bund der Menschheit sich zu weihen,
Auspfernd hier, entsagend, unverdrossen
Der Pflicht als Mensch jedwede Kraft zu leihen!

Der Glaub' ist dennoch mir als Trost geblieben.
Den Glauben an die Menschen will ich halten.
Und wie so stark ich haß', will ich auch lieben:
Nicht Lieb' noch Haß soll je in mir erkalten.
Denn, zwischen Recht und Schlecht ist keine Mitte,
Kein Etwas gibt es zwischen Lug' und Wahrheit.
Und wenn mein wundes Herz auch mehr noch litte:
Ich haß' aus Liebe! — mein Gefühl ist Klarheit.

Des Sängers Gruß.

Starkes Volk des Nordens! Dänen, Friesen!
Volk! das in Holsatia's Auen lebt!
Schlei-Volk und Dithmarser! Euch zu grüßen,
Tönt in Wehmuthklangen mein Gemüth!

Starkes Volk auf jedem Inselstrande,
An den beiden Belten und am Sund!
Volk, weß Stammes auch, an welchem Strande,
Sei gegrüßt im mächt'gen Völkerbund!

Dieses Büchlein möcht' ich gern Euch senden,
Meinem Volk im theuren Vaterland'!
Daß es grüßend geh' von Hand zu Händen,
Als des treuen Sängers Liebespfand!

Denn mein ganzes Herz umschließt die Gabe,
Wie der Kampf mich schuf, und wie ich bin,
Wie ich sein werd' bis zum Sühnungsgrabe,
Männlich stark in nordisch festem Sinn.

Wie so bitter, schroff mein Wesen worden,
Das enthüllt wohl nicht dies kleine Buch;
Doch Ihr ahnt, aus tiefen Schmerz-Accorden,
Blut'ge Wunden, die die Zeit mir schlug.

Also nehmt in diesen „Möwen-Liedern"
Mich, mein Herz, mein Wesen, meinen Geist!
Laßt als Gast mich weilen unter Brüdern,
Wie des Volkes Stamm' auch immer heißt!

Gönn't mir immerhin, Germanen! Thränen:
Meine glüh'nde Lieb' zum Vaterland;
Mehr als Heimweh ist zu Euch mein Sehnen,
Seit mein nordisch Herz sich selbst verstand!

Denkmal.

Nicht weit vom Nordmeerstrande, da liegt ein edel Grab.
Dort sanken die Gebeine meines Vaters einst hinab.
Da ruhet, ach! mein Vater! — in mir lebt noch sein Sohn;
Es sei sein Angedenken auf Erden nicht entflohn!

Nicht weit vom Meeresstrande, da liegt ein ödes Grab,
Da sanken die Gebeine meiner Mutter einst hinab.
Da ruht, ach! meine Mutter! — in mir lebt noch ihr Sohn;
Es sei ihr Angedenken auf Erden nicht entfloh'n.

Die Gräber dort am Strande, die ziert kein Marmorstein;
Doch die, die dort begraben, sollen nicht vergessen sein!
In mir flammt ihre Liebe, ihr Glaube wirkt in mir;
Drum bleib' auch, durch mein Streben, ihr Angedenken hier!

Du Vater der mich zeugte, du Mutter die mich gebar;
Ich stift' euch einen Denkstein, der bleibt wohl manches Jahr!
Denn was mein Herz durchglühte, und was mein Geist erstrebt —
Ich weiß, daß noch mein Wirken in ferner Zukunft lebt.

Als Denkmal, euch zu Ehren, weih' ich mein Leben euch.
An Glaub', an Lieb', an Hoffen — an Leiden groß und reich!
Der Menschheit hab' ich's freudig zum Opfer dargebracht —
Ich weiß, nach meinem Tode wird eurer noch gedacht.

Nachricht.

Er ist nun gar recht lange fort;
Was mag er doch wohl treiben?
Man hört von ihm kein sterblich's Wort,
Seit wir ihm nicht mehr schreiben!
Ob er wohl recht viel Geld gewinnt?
Und glücklich lebt mit Weib und Kind?
Und hoffentlich bei Hofe?

Bin allerdings recht lang' entfernt,
Doch leb' noch auf der Erde.
Hab' Welt und Menschen kennen g'lernt,
Und Adel auch, und Pferde!
Und hab' geseh'n manch Vieh bei Hof',
Das Orden trug und fraß und soff
Und schlief, und dann 'mal lachte.

Was nun mein Treiben anbetrifft,
Das lernt ihr deutlich kennen,
Wenn ihr dies kleine Büchlein prüft;
'S wird meinen Stand Euch nennen.
Ich ward ein — Mensch und weiter nichts,
Bin Candidat des Halsgerichts —
Und Gott sei Dank noch ledig.

Zum Abschied.

— „Ich schweige, und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach:
Deiner weith in sein, mein Vaterland!"
(Mein Vaterland. — Von Klopstock.)

London, den 18ten November 1844.

So zieh' hinaus nun, Buch voll glüh'nder Liebe,
Voll gift'gen Hasses und voll bitt'rer Galle!
Daß kräft'ge Wirkung deine Sendung übe
Auf Mann und Knecht, auf Fürst und auf Vasalle;
Das bürgt des Geistes Kraft mir, die mich weckte
Zu neuem Lied' in allso trüben Tagen;
Ob Nacht des Sklaventhums Europa deckte —
Du findest Herzen, die der Freiheit schlagen.

O grüße sie, die Herzen, die noch lieben,
Die Herzen, die noch glauben, die noch hoffen;
Die Herzen, die sich selbst getreu geblieben,
Ob auch Verrath und Schmach sie hart getroffen!
O grüße sie in nah' und fernem Lande,
Ob auch ihr Loos, wie mein's, so bitter trübe —
Und knüpfe fester noch die heil'gen Bande
„Der Gleichheit, Freiheit und der Menschenliebe!"

Inhalt.

	Seite
Vorwort von J. H. Garnier.	
Die Möwe	1
Das Lied der Liebe	2
Der Jüngling am Meere	4
Mein Vaterland	6
Den Germanen in Dänemark	7
Der Völkerfreund	9
Freiheit	11
Von Gottes Gnaden	13
Der Wanderstab	16
Der Freiheit letzter Funken	17
Das alte Europa	18
An Mazzini	20
Goethe	22
Politik	26
Der deutsche Gelehrte	27
Scheidung	28
Der feine Deutsche	29
Die Gemeinen	31
Der Verbannte	32
Rückblick	34
Volontiers und Borel	35
Ramorino	36
Des Liedes Erwachen	38

Inhalt.

	Seite
Mein Trost	40
33 — 34!	40
Die Schneider	42
Alpen-Geläute	44
Staberl's Patriotismus	46
Die Ueberfahrt	46
Strand-Lied	47
Sehnsucht	48
Amnestie	49
Meine Stellung	50
Nimmer nach Amerika	52
Junges Skandinavia	53
Meine Möwe	54
Erklärung	55
Des Sängers Gruß	56
Denkmal	57
Nachricht	58
Zum Abschied	59